



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

## **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

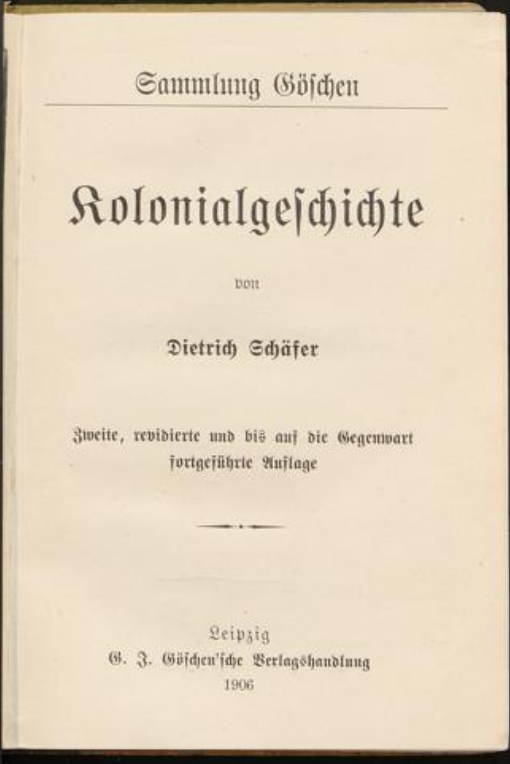
**DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"**

### **Kolonialgeschichte**

**Schäfer, Dietrich**

**Leipzig, 1906**

**urn:nbn:de:gbv:46:1-8365**



Sammlung Götschen

Kolonial-  
Geschichte

VON

Dietrich Schäfer

A U  
7250

# Sammlung Götschen Je in elegantem Leinwandband 80 Pf.

G. J. Götschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

## Verzeichnis der erschienenen Bände.

- Ackerbau- u. Pflanzenbaulehre** von Dr. Paul Rippert in Berlin u. Ernst Langenbeck in Bochum. Nr. 232.
- Agrikulturchemische Kontrollwesen, Das**, von Dr. Paul Krüsch in Göttingen. Nr. 304.
- Akustik. Theoret. Physik I. Teil: Mechanik u. Akustik.** Von Dr. Gust. Jäger, Professor an der Universität Wien. Mit 19 Abbildungen. Nr. 76.
- **Musikalische**, v. Dr. Karl E. Schäfer, Dozent an der Universität Berlin. Mit 35 Abbild. Nr. 21.
- Algebra. Arithmetik u. Algebra** v. Dr. H. Schubert, Prof. a. d. Gelehrtenschule d. Johanneums in Hamburg. Nr. 47.
- Alpen, Die**, von Dr. Rob. Sieger, Professor an der Universität und an der Exportakademie des k. k. Handelsmuseums in Wien. Mit 19 Abbild. u. 1 Karte. Nr. 129.
- Altertümer, Die deutschen**, v. Dr. Franz Fuhs, Direktor d. städt. Museums in Braunschweig. Mit 70 Abb. Nr. 124.
- Altertumskunde, Griechische**, von Prof. Dr. Rich. Maiß, neubearbeitet von Rektor Dr. Franz Pohlhammer. Mit 9 Vollbildern. Nr. 16.
- **Römische**, von Dr. Leo Bloch in Wien. Mit 8 Vollb. Nr. 45.
- Analyse, Techn.-Chem.**, von Dr. G. Lunge, Prof. a. d. Eidgen. Polytechn. Schule i. Zürich. Mit 16 Abb. Nr. 195.
- Analysis, Höhere, I: Differentialrechnung.** Von Dr. Frdr. Junfer, Prof. am Karls-Gymnasium in Stuttgart. Mit 68 Fig. Nr. 87.
- — — **Repetitorium und Aufgabensammlung z. Differentialrechnung** v. Dr. Friedr. Junfer, Prof. am Karls-Gymnasium in Stuttgart. Mit 46 Fig. Nr. 146.
- — — **II: Integralrechnung.** Von Dr. Friedr. Junfer, Prof. am Karls-Gymnasium in Stuttgart. Mit 89 Fig. Nr. 88.
- Analysis, Höhere, II: Repetitorium und Aufgabensammlung zur Integralrechnung** von Dr. Friedr. Junfer, Prof. am Karls-Gymnasium in Stuttgart. Mit 50 Fig. Nr. 147.
- **Niedere**, von Prof. Dr. Benedikt Sporer in Ehingen. Mit 5 Fig. Nr. 53.
- Arbeiterfrage, Die gewerbliche**, von Werner Sombart, Professor an der Universität Breslau. Nr. 209.
- Arbeiterversicherung, Die**, von Dr. Alfred Manes in Berlin. Nr. 267.
- Arithmetik und Algebra** von Dr. Herm. Schubert, Professor an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 47.
- — — **Beispielsammlung zur Arithmetik u. Algebra** v. Dr. Hermann Schubert, Prof. an der Gelehrtenschule des Johanneums in Hamburg. Nr. 48.
- Ästhetik, Allgemeine**, von Prof. Dr. Max Diez, Lehrer an d. Kgl. Akademie der bildenden Künste in Stuttgart. Nr. 300.
- Astronomie. Größe, Bewegung und Entfernung der Himmelskörper** von A. F. Möbius, neu bearb. v. Dr. W. F. Wislicenus, Prof. a. d. Univers. Straßburg. Mit 36 Abb. u. 1 Sternk. Nr. 11.
- Astrophysik. Die Beschaffenheit der Himmelskörper** von Dr. Walter F. Wislicenus, Prof. an der Universität Straßburg. Mit 11 Abbild. Nr. 91.
- Aufgabensammlg. z. Analyt. Geometrie d. Ebene** v. O. Th. Bürklen, Prof. am Realgymnasium in Schw.-Gmünd. Mit 32 Figuren. Nr. 256.
- **z. Analyt. Geometrie d. Raumes** von O. Th. Bürklen, Prof. am Realgymnasium in Schw.-Gmünd. Mit 8 Figuren. Nr. 309.
- **Physikalische**, v. G. Mahler, Prof. der Mathem. u. Physik am Gymnas. in Ulm. Mit d. Resultaten. Nr. 243.
- Aufsatzentwürfe** von Oberstudienrat Dr. E. W. Straub, Rektor des Eberhard-Ludwigs-Gymnasiums in Stuttgart. Nr. 17.

~~H. C. 6626~~

# Sammlung Götschen

Je in elegantem  
Leinwandband 80 Pf.

G. J. Götschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

- Ausgleichsrechnung nach der Methode der kleinsten Quadrate** von Wilh. Weibrecht, Prof. der Geodäsie in Stuttgart. Mit 15 Figuren und 2 Tafeln. Nr. 302.
- Baukunst, Die des Abendlandes** von Dr. K. Schäfer, Assistent am Gewerbemuseum in Bremen. Mit 22 Abbild. Nr. 74.
- Betriebskraft, Die zweckmäßigste**, von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. 1. Teil: Die mit Dampf betriebenen Motoren nebst 22 Tabellen über ihre Anschaffungs- und Betriebskosten. Mit 14 Abbildungen. Nr. 224.
- 2. Teil: Verschiedene Motoren nebst 22 Tabellen über ihre Anschaffungs- und Betriebskosten. Mit 29 Abbildungen. Nr. 225.
- Bewegungsspiele** von Dr. E. Kohlrusch, Professor am Kgl. Kaiser Wilhelms-Gymnasium zu Hannover. Mit 14 Abbild. Nr. 96.
- Biologie der Pflanzen** von Dr. W. Migula, Prof. an der Forstakademie Eisenach. Mit 50 Abbild. Nr. 127.
- Biologie der Tiere I: Entstehung u. Weiterbild. d. Tierwelt, Beziehungen zur organischen Natur** v. Dr. Heinr. Simroth, Professor a. d. Universität Leipzig. Mit 33 Abbildungen. Nr. 131.
- II: Beziehungen der Tiere zur organ. Natur v. Dr. Heinr. Simroth. Prof. an der Universität Leipzig. Mit 35 Abbild. Nr. 132.
- Bleicherei, Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei und ihre Hilfsstoffe** von Wilhelm Massot, Lehrer an der Preuß. höh. Fachschule f. Textilindustrie in Krefeld. Mit 28 Fig. Nr. 186.
- Brauereiwesen I: Mälzerei** von Dr. Paul Dreverhoff, Direktor der Öffentlichen und I. Sächs. Versuchsstation für Brauerei und Mälzerei sowie der Brauer- u. Mälzerschule zu Grimma. Mit 16 Abbildungen. Nr. 303.
- Buchführung.** Lehrgang der einfachen u. dopp. Buchhaltung von Rob. Stern, Oberlehrer der Öff. Handelslehranst. u. Doz. d. Handelshochschule z. Leipzig. Mit vielen Formulare. Nr. 115.
- Buddha** von Professor Dr. Edmund Hardy. Nr. 174.
- Burgenkunde, Abriss der**, von Hofrat Dr. Otto Piper in München. Mit 30 Abbild. Nr. 119.
- Chemie, Allgemeine und physikalische**, von Dr. Max Rudolphi, Doz. a. d. Techn. Hochschule in Darmstadt. Mit 22 Figuren. Nr. 71.
- **Analytische**, von Dr. Johannes Hoppe. I: Theorie und Gang der Analyse. Nr. 247.
- II: Reaktion der Metalloide und Metalle. Nr. 248.
- **Anorganische**, von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 37.
- siehe auch: Metalle. — Metalloide.
- Chemie, Geschichte der**, von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Technischen Hochschule Stuttgart. I: Von den ältesten Zeiten bis zur Verbrennungstheorie von Lavoisier. Nr. 264.
- II: Von Lavoisier bis heute. Nr. 265.
- **der Kohlenstoffverbindungen** von Dr. Hugo Bauer, Assistent am chem. Laboratorium der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I. II: Aliphatische Verbindungen. 2 Teile. Nr. 191. 192.
- III: Karbocyclische Verbindungen. Nr. 193.
- IV: Heterocyclische Verbindungen. Nr. 194.
- **Organische**, von Dr. Jos. Klein in Mannheim. Nr. 38.
- **Physiologische**, von Dr. med. A. Legahn in Berlin. I: Assimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 240.
- II: Dissimilation. Mit 2 Tafeln. Nr. 241.
- Chemisch-Technische Analyse** von Dr. G. Lunge, Professor an der Eidgenöss. Polytechn. Schule in Zürich. Mit 16 Abbild. Nr. 195.

# Sammlung Götschen

Je in elegantem  
Leinwandband

80 Pf.

G. J. Götschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

- Dampfkessel, Die.** Kurzgefaßtes Lehrbuch mit Beispielen für das Selbststudium u. d. praktischen Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 67 Figuren. Nr. 9.
- Dampfmaschine, Die.** Kurzgefaßtes Lehrbuch m. Beispielen für das Selbststudium und den prakt. Gebrauch von Friedrich Barth, Oberingenieur in Nürnberg. Mit 48 Figuren. Nr. 8.
- Dampfturbinen, Die,** ihre Wirkungsweise und Konstruktion von Ingenieur Hermann Wilda in Bremen. Mit 89 Abbildungen. Nr. 274.
- Dichtungen a. mittelhochdeutscher Frühzeit.** In Auswahl m. Einltg. u. Wörterb. herausgeb. v. Dr. Herm. Jansen, Direktor der Königin Luise-Schule in Königsberg i. Pr. Nr. 137.
- Dietrichsphen.** Kudrun u. Dietrichsphen. Mit Einleitung und Wörterbuch von Dr. O. L. Jiriczek, Professor an der Universität Münster. Nr. 10.
- Differentialrechnung** von Dr. Frdr. Junfer, Prof. a. Karls-Gymnasium in Stuttgart. Mit 68 Fig. Nr. 87.
- Repetitorium u. Aufgabensammlung z. Differentialrechnung von Dr. Frdr. Junfer, Professor am Karls-Gymnasium in Stuttgart. Mit 46 Fig. Nr. 146.
- Eddalieder** mit Grammatik, Übersetzung und Erläuterungen von Dr. Wilhelm Ranisch, Gymnasial-Oberlehrer in Osnabrück. Nr. 171.
- Eisenhüttenkunde** von A. Krauß, dipl. Hütteningen. I. Teil: Das Roheisen. Mit 17 Fig. u. 4 Tafeln. Nr. 152.
- II. Teil: Das Schmiedeeisen. Mit 25 Figuren und 5 Tafeln. Nr. 153.
- Elektrizität.** Theoret. Physik III. Teil: Elektrizität u. Magnetismus. Von Dr. Gust. Jäger, Professor a. d. Univers. Wien. Mit 33 Abbildgn. Nr. 78.
- Elektrochemie** von Dr. Heinr. Danneel, Privatdozent in Breslau. I. Teil: Theoretische Elektrochemie und ihre physikalisch-chemischen Grundlagen. Mit 18 Figuren. Nr. 252.
- Elektrotechnik.** Einführung in die moderne Gleich- und Wechselstromtechnik von J. Hermann, Professor der Elektrotechnik an der Kgl. Techn. Hochschule Stuttgart. I: Die physikalischen Grundlagen. Mit 47 Fig. Nr. 196.
- II: Die Gleichstromtechnik. Mit 74 Figuren. Nr. 197.
- III: Die Wechselstromtechnik. Mit 109 Figuren. Nr. 198.
- Epigonon, Die, des höfischen Epos.** Auswahl aus deutschen Dichtungen des 18. Jahrhunderts von Dr. Viktor Junk, Aktuar der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Nr. 289.
- Erdmagnetismus, Erdstrom, Polarlicht** von Dr. A. Nippoldt jr., Mitglied des Königl. Preussischen Meteorologischen Instituts zu Potsdam. Mit 14 Abbild. und 3 Tafeln. Nr. 175.
- Ethik** von Professor Dr. Thomas Achelis in Bremen. Nr. 90.
- Exkursionsflora von Deutschland** zum Bestimmen der häufigeren in Deutschland wildwachsenden Pflanzen von Dr. W. Migula, Professor an der Forstakademie Eisenach. 1. Teil. Mit 50 Abbildungen. Nr. 268.
- 2. Teil. Mit 50 Abbildungen. Nr. 269.
- Familienrecht.** Recht des Bürgerlichen Gesetzbuches. Viertes Buch: Familienrecht von Dr. Heinrich Tige, Prof. a. d. Univ. Göttingen. Nr. 305.
- Färberei.** Textil-Industrie III: Wäscherei, Bleicherei, Färberei u. ihre Hilfsstoffe v. Dr. Wilh. Massot, Lehrer a. d. Preuß. höh. Fachschule f. Textilindustrie i. Krefeld. M. 28 Fig. Nr. 186.
- Feldgeschütz, Das moderne,** von W. Heydenreich, Oberstleutnant u. Militärlehrer an der Militärtechnischen Akademie. I: Die Entwicklung des Feldgeschützes seit Einführung des gezogenen Infanteriegewehrs bis einschließlich der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1850 bis 1890. Mit 1 Abbildung. Nr. 306.

Fortsetzung auf der 4. Vorsahseite.

Sammlung Götschen

---

# Kolonialgeschichte

von

Dietrich Schäfer

Zweite, revidierte und bis auf die Gegenwart  
fortgeführte Auflage

---

Leipzig

G. J. Götschen'sche Verlagsbuchhandlung

1906

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht,  
von der Verlagshandlung vorbehalten.



Spamer'sche Buchdruckerei in Leipzig = K.

# Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung . . . . .	7
Kap. 1. Der Stoff der Kolonialgeschichte . . . . .	7
" 2. Kolonisation als Geschichtsfaktor . . . . .	9
" 3. Kolonisation und Eroberung . . . . .	11
" 4. Anlässe und Arten der Kolonisation . . . . .	12
Erster Abschnitt.	
Das Altertum.	
Kap. 5. Orientalische Völker . . . . .	14
" 6. Die Griechen. Erste Periode: Kolonisation nach Osten und Südosten (1400—1000 v. Chr.) . . . . .	15
" 7. Zweite Periode: Kolonisation nach Norden, Westen und Süden (800—500 v. Chr.) . . . . .	17
" 8. Art und Bedeutung der griechischen Kolonisation . . . . .	19
" 9. Die Römer. Allgemeines . . . . .	21
" 10. Art der Ausbreitung . . . . .	21
" 11. Außeritalische Kolonisation . . . . .	23
" 12. Cäsar und das Kaiserthum . . . . .	25
Zweiter Abschnitt.	
Das Mittelalter.	
Kap. 13. Germanentum, Christentum . . . . .	27
" 14. Neubildungen . . . . .	28
" 15. Ausbreitung der Deutschen . . . . .	29
" 16. Kolonisation des deutschen Ostens . . . . .	31
" 17. Kolonisation durch nichtdeutsche Fürsten . . . . .	33
" 18. Art der deutschen Kolonisation . . . . .	35
" 19. Skandinavier und Italiener. Nationalitätentämpfe . . . . .	37
" 20. Westeuropa . . . . .	40
Dritter Abschnitt.	
Die neuere Zeit bis zu den Revolutions- und Napoleonischen Kriegen.	
Kap. 21. Die Erdkenntnis . . . . .	43
" 22. Das Suchen nach Indien . . . . .	44

	Seite
Kap. 23. Aufdeckung des Stillen und Indischen Ozeans und der arktischen Gewässer . . . . .	46
" 24. Verwertung der Entdeckungen . . . . .	50
" 25. Spanische Kolonisation . . . . .	52
" 26. Wirtschaftliche und politische Entwicklung . . . . .	56
" 27. Spanisches Verwaltungssystem . . . . .	58
" 28. Die Portugiesen in Brasilien . . . . .	61
" 29. Die Engländer in Nordamerika . . . . .	62
" 30. Englische Art der Kolonialgründung . . . . .	65
" 31. Englische Handelspolitik . . . . .	69
" 32. Nordamerikanische Kolonialkriege . . . . .	72
" 33. Die Franzosen. Kolonisation Westindiens . . . . .	74
" 34. Die Portugiesen in Ostindien . . . . .	77
" 35. Die Niederländer in Ostindien . . . . .	80
" 36. Die Engländer und Franzosen in Vorderindien . . . . .	83
" 37. Afrika . . . . .	88
" 38. Revolutions- und Napoleonische Kriege . . . . .	91
" 39. Überblick . . . . .	96

## Vierter Abschnitt.

## Das 19. Jahrhundert.

Kap. 40. Die Befreiung des spanischen und portugiesischen Amerika . . . . .	102
" 41. Die Monroe-Doktrin . . . . .	104
" 42. Erbkennntnis und Verkehr . . . . .	105
" 43. Die Auswanderung . . . . .	108
" 44. Die Vereinigten Staaten und ihre Expansionspolitik . . . . .	112
" 45. England in Australien und Südafrika . . . . .	119
" 46. England in Asien . . . . .	122
" 47. Englands moderne Kolonialpolitik . . . . .	125
" 48. Das neue französische Kolonialreich . . . . .	127
" 49. Andere Nationen . . . . .	129
" 50. Deutsche und Italiener . . . . .	131
" 51. Die Aufteilung Afrikas . . . . .	134
" 52. Rußland in Asien . . . . .	138
" 53. Der Stille Ozean . . . . .	141
" 54. Schlußbemerkungen . . . . .	143
Register . . . . .	147

## Literatur.

- Meyer, Ed., Geschichte des Altertums. Bd. II. Stuttgart. 1893.
- Mommsen, Römische Geschichte. Bd. I—III in 8., Bd. V in 5. Aufl. Berlin. 1886—1903.
- Mommsen, Römisches Staatsrecht. Bd. II, III. Leipzig. 1888.
- Nejd, Geschichte des Levantehandels im Mittelalter. 2 Bde. Stuttgart. 1879. (Erweitert in der französischen Ausgabe. Paris. 1887.)
- Peschel, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. 2. Aufl. Stuttgart. 1877.
- Ruge, Geschichte des Zeitalters der Entdeckungen. Berlin. 1881. (Allgemeine Geschichte von Duden.)
- Prescott, History of the conquest of Mexico. 3 vol. Paris. 1844.
- Prescott, History of the conquest of Peru. 2 vol. Paris. 1847.
- Humboldt, Essai politique sur le royaume de la Nouvelle Espagne. 2 vol. (5 vol. in 8°). Paris. 1811.
- Bancroft, History of the United States. Deutsche Übersetzung von Kretschmar nach der 9. Aufl. 10 Bde. Leipzig. 1845—64.
- Hart, The Foundations of American Foreign Policy. New York. 1901.
- Hart, National Expansion 1783—1845 und Welding of the Nation 1845—1900 (American History told by Contemporaries vol. III, IV). New York. 1901.
- C. F. Lucas, A Historical Geography of the British Colonies, I—V. London. 1888—1904.
- Egerton, A short History of British Colonial Policy. London. 1897.
- Seelen, The expansion of England. London. 1883.
- C. Dilke, Problems of greater Britain I, II. London. 1890.
- Jenks, The Australasian Colonies from their foundation to the year 1893. 2. ed. London. 1897.
- Colonial Office List. London. Erscheint alljährlich.

- Macaulay, Lord Clive. Warren Hastings. (Critical and Historical Essays vol. IV. Leipzig. 1850.)
- Roscher, Kolonien, Kolonialpolitik und Auswanderung. 3. Aufl. Leipzig. 1885.
- Zimmermann, Die europäischen Kolonien. 5 Bde. Berlin. 1896—1903.
- M. Brose, Die deutsche Kolonialliteratur. Berlin. Erscheint alljährlich.
- Leroy-Beaulieu, De la colonisation chez les peuples modernes. 4. ed. Paris. 1898.
- Anton, Die Entwicklung des französischen Kolonialreichs. Dresden. 1897.
- York von Wartenburg, Das Vordringen der Russen in Asien. Berlin. 1900.
- Kaufmann, Innere Kolonisation und Kolonisationspläne Rußlands nach der Bauernbefreiung. (Jahrbücher für Nationalökonomie III, 15, 417 ff.)
- D. P. Austin, Colonial Administration 1800—1900. (Report for Congress.) Washington. 1903.

## Einleitung.

### 1. Der Stoff der Kolonialgeschichte.

Der Ursprung des Wortes Kolonie (lat. colonia) ist allgemein bekannt. Es kommt von colere, soweit dieses Wort im Sinne von Boden bebauen, Acker bestellen gebraucht wird. Der Kolone (colonus) ist ein Siedler, der aus der Bearbeitung (cultura) des Bodens seinen Unterhalt gewinnt. In diesem allgemeinen Sinne wird das Wort Kolonie noch heute in Verbindungen wie Heide-, Moor-, Bruchkolonie, in ähnlichem in Arbeits-, Besserungs-, Strafkolonie gebraucht.

Die Kolonialgeschichte hat es zunächst nicht mit Kolonien in diesem Sinne zu tun. Sie faßt besonders Kolonien ins Auge, die sich entwickelt haben außerhalb des eigenen Volkstums oder Staatswesens. Eine Kolonie in geschichtlichem Sinne entsteht vor allem, wenn Glieder eines Volkes, Angehörige eines Staates sich nach außen wenden und dort unter Festhaltung des überlieferten nationalen und politischen Zusammenhangs ansässig werden. Die Kolonialgeschichte beschäftigt sich zunächst mit äußerer, nicht mit innerer Kolonisation.

Aber auch die äußere Kolonisation fällt nicht immer in den Rahmen der Kolonialgeschichte, besonders dann nicht, wenn äußere und innere Kolonisation ineinandergreifen. Regierungen ziehen fremde Siedler ins Land, die heimische

Kultur zu heben. Sie anzulocken, gewähren sie ihnen Schutz ihrer Nationalität, ihres angestammten Rechts, machen Zugeständnisse, die geeignet sind, dem Kolonisten die alten, heimischen Gewohnheiten, die überlieferte kulturelle Eigenart zu bewahren. Die Geschichte Osteuropas liefert zahlreiche Beispiele derartiger Vorgänge, die der modernen Auswanderung nach Amerika, Australien, Südafrika auch nicht wenige. Es können so einer Nation ihre auswandernden Angehörigen in Sprache und Sitte erhalten bleiben, ohne daß sie in der Lage ist, noch einen politischen Einfluß auf sie auszuüben, oder solches auch nur anstrebt. In den Bereich kolonisierender Tätigkeit, soweit sie von der Kolonialgeschichte ins Auge zu fassen ist, fallen diese Entwicklungen nur in zweiter Linie.

Umfassende Siedelungsvorgänge haben sich auch in der Weise abgespielt, daß mächtige Herrscher Teile unterworfenen Völker in fremde Gegenden versetzten, um ihres Gehorsams sicher zu sein. Die Wegführung der Israeliten ist eins der bekanntesten Beispiele dafür. Karl der Große hat es zuletzt so mit den Sachsen gemacht, und im russischen Reiche ist dieser Brauch noch heute nicht ganz aus der Übung gekommen. Die Kolonialgeschichte hat sich mit ihm nicht wesentlich zu beschäftigen. Wohl aber ist das der Fall mit dem entgegengesetzten, aus diesem Verfahren sich ergebenden und es ergänzenden Brauch, an die Stelle der Hinweggeführten Angehörige des eigenen, herrschenden Volkes zu setzen, um so das eroberte Land sicherer zu behaupten.

Aus diesem Unterschiede erhellt, worauf es ankommt. Die Kolonialgeschichte hat es in erster Linie mit derjenigen kolonisierenden Tätigkeit zu tun, bei der ein zweckbewußtes Handeln im Sinne nationaler und politischer Machterweiterung vorliegt. Nur wo es einem Staate, einem Volke

darum zu tun ist, seinen Angehörigen in der Fremde neue Wohnsitze zu verschaffen, oder wo diese selbst sich dort neuen Boden oder ein neues Feld für ihre Tätigkeit suchen mit der Absicht, auch draußen ihre volle nationale und politische Selbständigkeit, sei es im Anschluß an die Heimat oder durch eigene Kraft, zu behaupten, findet ein Kolonisieren statt, das geschichtlicher Betrachtung ein Bild weltbewegender Entwicklung bietet.

## 2. Kolonisation als Geschichtsfaktor.

Ranke bemerkt, daß der Fortschritt der Geschichte sich decke mit der räumlichen Ausdehnung ihres Schauplatzes. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, hat Kolonisation weitaus am meisten beigetragen zum geschichtlichen Fortschritt. Die frühesten Wohnsitze der Menschen, soweit wir sie erkennen können, und die ältesten Stätten menschlicher Kultur sind durch kolonisierende Eroberung erweitert worden über ihre ursprünglichen Grenzen hinaus. Von den fruchtbaren Geländen des Nil, des Euphrat und Tigris, des Indus und Ganges, des Hoangho haben die dort zuerst entwickelten Kulturen ihre Herrschaft kolonisierend ausgebreitet über die Nachbargebiete und größere Kreise in ihren Bereich gezogen. Phöniker, Griechen und Römer haben neben- und nacheinander durch kolonisatorische Tätigkeit die Mittelmeerländer in ihrer weitesten Ausdehnung zu einer staatlichen und kulturellen Einheit verwoben; in dem gewaltigen römischen Reiche, das für den Fortschritt der Geschichte zu erhöhter, zu universaler Bedeutung von so unermesslicher Wichtigkeit geworden ist, fand sie ihren Abschluß. Seitdem des Menschen Blick gelernt hat, das gesamte Erdenrund zu umfassen, haben die europäischen Völker Staunenswertes geleistet, die Menschheit zusammenhängender, einheitlicher Entwicklung entgegenzuführen, durch keine Be-

tätigung entfernt so viel wie durch Kolonisation. So ist Kolonisation ziemlich gleichbedeutend mit der Besitzergreifung der Erde durch den Menschen überhaupt. Diejenigen Völker, die in dieser Arbeit sich auszeichneten vor anderen, sind die leitenden und führenden geworden, Weltmächte, denen die Zukunft beschieden war und noch heute beschieden ist. Man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, daß die Bedeutung des einzelnen Volkes für den Gang der Weltgeschichte sich in erster Linie abmisst nach seinen Leistungen auf dem Gebiete der Kolonisation; jedenfalls ist dies die Arena, in der um Macht und Dauer gerungen wird. Nur wer hier besteht, kann einen Platz behaupten im Leben der Völker; wer unterliegt, muß zufrieden sein, wenn er würdig gefunden wird, in der Schatzkammer der Geschichte, deren Kostbarkeiten dem im Leben Stehenden zur Anfeuerung und Erbauung dienen, eine Stelle zu erhalten.

Bei dieser Lage der Dinge ist es selbstverständlich, daß nur tüchtige, leistungsfähige Völker kolonisieren können. Das eigene Volkstum hinauszutragen in die Fremde, es dort zu behaupten und zu verbreiten, erfordert kriegerische, wirtschaftliche, geistige, sittliche Überlegenheit, meistens all dies zugleich. Kolonisation niedriger stehender Völker inmitten höher entwickelter hat es nie gegeben und kann es nicht geben. Wohl können Angehörige jener bei diesen einwandern, gewisse Arbeitsleistungen übernehmen; ihre nationale Art können sie nur zur Geltung bringen, auf dauernden Bestand nur rechnen, wenn sie sich inmitten der fremden Volksart zu politischer und nötigenfalls kriegerischer Kraftentfaltung aufzuschwingen vermögen. Ohne Aufwendung kriegerischer Machtmittel kann planmäßige auswärtige Siedlung überhaupt nicht stattfinden. Man wird, abgesehen von unbewohnten Gebieten, kaum eine koloniale Gründung nachweisen können, die zustande gekommen wäre ohne

Entfaltung solcher. Aber keineswegs genügt kriegerische Überlegenheit allein zum Kolonisieren. Eine mehrseitige höhere Veranlagung ist doch immer Voraussetzung dauernder Erfolge auf diesem Gebiete. Ebendeshalb kann man Kolonisation auch als einen Kulturträger ersten Ranges bezeichnen, den vornehmsten von allen, welche die Geschichte kennt. Mit ihr und durch sie vollzieht sich eine Auswahl unter den Völkern. Nur die besten bleiben auf dem Plan.

### 3. Kolonisation und Eroberung.

Die Überlegenheit an Macht, die erforderlich ist, drückt kolonialen Bestrebungen den Charakter des Eroberns auf, und tatsächlich sind kolonisierende Mächte fast ausnahmslos auch erobernde. Aber Eroberer sind nicht immer Kolonisatoren. Man braucht nur an die in erobernder Tätigkeit einst so gewaltigen Stämme des inneren Asiens zu denken; sie haben kolonistorisch verschwindend wenig geleistet. Die Unterwerfung Griechenlands durch Philipp von Makedonien war ein rein erobernder Akt, während die großartigen Erfolge seines Sohnes gegen das persische Reich durch Verbreitung griechischen Wesens nach Vorderasien auch kolonistorisch wirkten. Die Germanen vermochten erobernd ins römische Reich einzudringen, dort auch ihre politischen Institutionen an die Stelle der römischen zu setzen, dauernd zu kolonisieren vermochten sie nicht. Ebenjowenig erreichten das die Normannen in Nordfrankreich, in Unteritalien oder in Britannien, während es ihnen möglich war in Island, Lappland und Finland. In den beiden ersten Fällen ward die geringe Zahl entscheidend für das Schicksal der in die alten Kulturgebiete Eindringenden. Beispiele einer ganz überwiegend erobernden Tätigkeit bietet der nationale Zusammenschluß der großen europäischen Staatswesen

unter Führung von Dynastien, des französischen, britischen, italienischen Staates, der österreichischen und brandenburg-preussischen Macht, des Deutschen Reiches. Die Ausdehnung des russischen Reiches über seine ursprüngliche Westgrenze ist ausschließlich durch Eroberung erfolgt. Kolonisierung hat bei diesen Hergängen, die, abgesehen von der russischen Machterweiterung, sämtlich belegen, daß auch Eroberung ein wichtiger, segensbringender Faktor in der Entwicklung der Menschheit sein kann, kaum irgend eine Rolle gespielt.

#### 4. Anlässe und Arten der Kolonisation.

Den nächsten Anlaß zur Kolonisation bietet fast immer die Beengung der Lebensverhältnisse in der Heimat. Sich ihr zu entziehen, besaß in neuerer Zeit und ganz besonders im 19. Jahrhundert der einzelne in hohem Grade die Möglichkeit. Anders im Altertum und im Mittelalter, wo fremd und feind mehr oder weniger gleichbedeutend war. Da konnte man draußen auf selbständiges Fortkommen nur rechnen, wenn man als geschlossene Schar auftrat, die sich entweder aus eigenem Antriebe von den heimischen Staats- und Volksgenossen löste oder hinausgesandt wurde von der Gesamtheit. Schon Griechen und Römer unterschieden diese beiden Entstehungsarten ihrer Kolonien. In Mangel an anbaufähigem Boden oder, was das gleiche sagen will, Überfluß an Menschenmaterial lag wohl der häufigste Antrieb zu planmäßigen auswärtigen Siedelungen. Aber Überschuß an Unternehmungslust und Tatendrang, die daheim ihre Befriedigung nicht fanden, mag nicht viel seltener ein wirksamer Faktor gewesen sein. In engem Zusammenhange damit stehen politische und religiöse Zerwürfnisse, die Teile eines Volkes in die Fremde trieben. Das Anjammeln starker Kapitalkräfte, die nach

Betätigung suchen, ist in neueren Jahrhunderten wirkungsvoll hervorgetreten. Alle diese Motive haben von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart durch- und nebeneinander gewirkt. Allen ist gemeinsam, daß sie die Ausnutzung und Ausbeutung zunächst fremden Bodens, in fast unmittelbarem Zusammenhange damit aber auch fremden Volkstums als Ziel im Auge haben, und daß dieses Ziel nur erreicht werden kann auf Grund einer mehrseitigen, nachhaltigen Überlegenheit.

Nach den Zwecken, die bei Siedelungsunternehmen verfolgt werden, hat man Ackerbau-, Handels- und Eroberungskolonien unterschieden. Wenn daneben noch von Pflanzungskolonien gesprochen wird, so handelt es sich um keine ganz gleichwertige Teilungsgruppe, da sie nur eine besondere Betriebsform der Ackerbau- bezw. Handelskolonien darstellt. Scharf durchführbar ist die Einteilung überhaupt nicht; man kann in ihr nicht jeder Kolonie einen bestimmten Platz anweisen. Die ursprünglichste Form ist wohl die Ackerbaukolonie. Sie kann nur entstehen, wenn ein Volk sich auswärts eines Bodens bemächtigt, dem es höheren Ertrag abzurufen vermag, als der bisherige Besitzer. In Indien und China sind europäische Ackerbaukolonien unmöglich. Wohl aber konnte der Europäer sich des dortigen Handels ganz oder teilweise bemächtigen, auch als Eroberer Erträge jener Länder in seine Taschen führen. Die ihm zur Verfügung stehenden politischen Machtmittel gestatteten ihm das, obgleich er wirtschaftlich den Bewohnern jener Gebiete nur teilweise überlegen war.

So ist der Begriff der Kolonie, wie ihn die Kolonialgeschichte zu fassen hat, und die Gliederung ihrer Formen nicht mit völliger Sicherheit und in festumschriebener Begrenzung klarzustellen. Aber unbestreitbar ist, daß

Kolonisierung einer der wichtigsten Faktoren geschichtlicher Entwicklung ist. Und dieser Gesichtspunkt soll als der durchschlagende für die folgenden Darlegungen in Auswahl und Behandlung des Stoffes maßgebend sein.

### I. Abschnitt.

## Das Altertum.

### 5. Orientalische Völker.

Die umfassende Verbreitung mongolischer, malaiischer, hindostanischer und arabischer Bevölkerung, die der heutige Osten und Süden Asiens auf dem Festlande wie in seiner reich gegliederten und entwickelten Inselwelt zeigt, geht in ihrem Ursprunge in der Hauptsache zurück in Jahrhunderte, die weit vor dem Beginne der christlichen Zeitrechnung liegen. Daß sie durch kolonisatorische Tätigkeit in ihrem späteren Bestande festgelegt wurde, kann keinem Zweifel unterliegen. Aber die Art, wie sich das im einzelnen vollzog, entzieht sich zurzeit noch zu sehr unserer näheren Kenntnis, und die kausale Verbindung, in der diese Vorgänge mit der Entwicklung der in unsern Tagen im Vordergrund stehenden kaukasisch-abendländischen Kultur stehen, ist eine zu lose, als daß sich ein näheres Eingehen auf sie hier rechtfertigen ließe. Auch was Ägypter, Assyrer und Babylonier, Meder und Perser durch Aufrichtung großer Reiche und zur Stütze derselben im Nillande und in Vorderasien kolonisatorisch leisteten, kann nur gerade erwähnt werden.

Einige nähere Bemerkungen müssen schon den Phönikern gewidmet werden, von denen, soweit europäische Entwicklung in Frage kommt, nicht mit Unrecht gesagt worden ist, daß sie das Meer in die Geschichte einführten.

Ihre Kolonisationen lassen sich zurückverfolgen bis über die Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christi Geburt und erstrecken sich bis an das äußerste Westende des Mitteländischen Meeres, wo Gades (Cadix) ihre Gründung ist. Sie beginnen auf dem der heimischen Küste gegenüberliegenden Cypern, fassen Fuß auf Sizilien, Sardinien und in Nordafrika und machen sich heimisch auf mehreren Inseln des Ägäischen Meeres, besonders auf dem goldreichen Thasos an der makedonischen Küste. Die geringe Ausdehnung und Bevölkerungszahl des Mutterlandes gestatteten keine weitgreifende Besiedelung der neuen Gebiete; die phönikischen Kolonien waren zumeist kleine Handelsniederlassungen. Auch Karthago verfügte über eigenes Volkstum nur in seinen Stadtinsassen. Besonders wandte man sich der Ausbeutung von Metallschätzen zu, Gold und Silber, Zinn und Kupfer, dann dem Handel mit Sklaven und der Purpurindustrie. Die Unterwerfung der Heimat durch Alexander den Großen und der Sturz des mächtigen karthagischen Staatswesens löschen diesen semitischen Stamm als Faktor der Geschichte aus. Doch verdankt der tausendjährigen Tätigkeit des Volkes das Mittelmeer seine erste Erschließung und die Schiffahrt kühne Versuche hinaus aufs Weltmeer. Pharao Necho II. (606—595) hat Phöniker zur Umschiffung Afrikas westwärts ausgesandt.

## 6. Die Griechen. Erste Periode: Kolonisation nach Osten und Südosten (1400—1000).

Nicht lange nach den Phönikern betraten die Griechen die Bahn kolonisatorischer Tätigkeit. Ihr in bunter Mannigfaltigkeit dem Meere geöffneter Land lud wie kaum ein anderes dazu ein. „Die äußere Geschichte des griechischen Volkes besteht wesentlich in einer ununterbrochenen über-

seeischen Auswanderung." Sie vollzog sich in der Hauptsache in zwei Perioden, die durch einen längeren Zwischenraum getrennt sind.

Noch in der Zeit der mykenischen Kultur, die der trojanischen folgt, beginnt griechische Kolonisation und währt zunächst durch die letzten drei Jahrhunderte des zweiten Jahrtausends. Die Peloponnesier kommen nach Cypern und an die Südküste von Kleinasien, zunächst nach Pamphylien, dann auch nach Lykien. Sie gründen Ackerbaukolonien und setzen sich mehrfach neben die Phöniker, die sie dann zurückdrängen. Ähnlich wandern Thessalier und Böotier übers Ägäische Meer nach Lesbos und besetzen von da das benachbarte Festland, den nördlichsten, mysischen Teil der Westküste Kleasiens. Sie erscheinen dort als „Aoler“ und die Landschaft erhält von ihnen den Namen. Sie haben wahrscheinlich aber auch die südlichsten Inseln der Sporadenreihe kolonisiert, Kos und Rhodos, dann Kreta und einzelne Punkte zwischen der karischen Südwestecke Kleasiens und „Aolis“. Aus den mittleren Gebieten Griechenlands, vor allem aus Attika und Euböa, dann aber auch aus den nördlichen und nordöstlichen Landschaften des Peloponnes, Achaja und Argolis, kamen die Jonier. Ihnen bildeten die Kykladen die Brücke nach den mittleren Sporaden und dem lydischen und karischen Festlande. Die Inselwelt wird zunächst von ihnen besetzt, auf der kleinasiatischen Küste gründen sie die „zwölf ionischen Städte“, ohne daß sie sich doch von den Aolern völlig sondern ließen.

Ungefähr mit dem Jahre 1000 ist diese Entwicklung abgeschlossen; das Ägäische Meer ist griechisch geworden. Daß die vorderasiatischen Großmächte, Agypten und das syrisch-kleinasiatische Chetiterreich, nicht mehr auf der früheren Höhe ihrer Macht standen, hatte das Vordringen der griechischen Welt nach Osten begünstigt.

## 7. Zweite Periode: Kolonisation nach Norden, Westen und Süden (800—500).

Ungefähr mit dem Jahre 800 beginnt eine neue Bewegung, die sich bis gegen die Zeit der Perserkriege hin fortsetzt. Die ionischen Kolonien waren besonders emporgeblüht, ihre Städte reiche Handelsemporien geworden, die bemüht waren, ihrem Betriebe neue Gebiete zu eröffnen. Hellespont, Propontis und Bosporus und dann die weiten Küsten des Schwarzen Meeres zogen sie in den Bereich ihrer Unternehmungen. Rhizos, an der Südseite des Marmarameeres auf der Insel Arktonnesos an schmalem Sunde gedeckt gelegen, Sinope am äußersten Nordvorsprunge Kleinasiens, Olbia an der Dnjepr-Mündung wurden wichtige Handelsposten. Vor den übrigen tat sich die reichste der ionischen Städte, Milet, hervor. Das Schwarze Meer wurde bis in die Mäotis, den Asowschen Busen, hinein von miletischen Handelsniederlassungen umsäumt; aus dem „ungastlichen“ wurde es ein „gastliches“ Meer; aus dem Πόντος „Άξεινος ein Πόντος Εὔξεινος. Auch nach der Südküste Kleinasiens wandten sich die Jonier. Sie schlossen sich in Kilikien östlich an die älteren peloponnesischen Niederlassungen Pamphyliens an.

Die Bewegung beschränkte sich nicht auf die Jonier. Die Aoler gründeten von Lesbos aus Ackerbaukolonien in Troas und siedelten sich weiterhin auf dem Chersonnes und an der thrakischen Küste westlich bis zum Hebros (Maritza) an. Ihre blühendste Stadt, Mytilene, wetteiferte im Handel mit den ionischen Städten. In Altgriechenland gab die dorische Wanderung der Kolonisation einen neuen Anstoß. Chalkedon und Byzanz am Eingange zum Bosporus wurden von Megara aus gegründet; die Kuböer setzten sich auf der Chalkidike, der makedonischen

Halbinsel, fest, in ihrer Mitte die Korinther in Potidäa. Jonier von Paros bemächtigten sich der Insel Thasos, während Lemnos, Imbros und Samothrake noch lange un-griechisch geblieben sind.

Ein ganz neues Gebiet aber ward im Westen eröffnet. Die Euböer waren die ersten, die hier über die bisherige griechische Welt hinausdrangen, nach Kerkyra (Korfu), wo sie später durch die Korinther ersetzt wurden, dann an die Ostküste Siziliens, wo sie sich um den Atna ansiedelten, und in die Ebene Kampaniens, wo das wichtige Rhyme (Cumä) von ihnen gegründet wurde. Mit ihnen kommende Graer aus der böotischen Landschaft von Tanagra, die vielleicht den Hauptteil der neuen Bevölkerung von Rhyme bildeten, wurden Anlaß, daß die Hellenen bei den Italikern den Namen der Gräker erhielten, der später durch die Römer ihr dauernder geworden ist. Euböer waren es auch, die zu beiden Seiten der Meerenge Zankle (Messina) und Rhegion (Reggio) gründeten.

Ihnen folgten Dorier, besonders Megarer und Korinther, die den südlichen Teil der Ost- und den östlichen der Südwestküste Siziliens besiedelten. Syrakus ist eine korinthische Kolonie. An der Nordküste der Insel erstand, von Zankle her, nur eine griechische Niederlassung, Himera. Bruttium, das jetzige Kalabrien, wurde besonders von Achäern besiedelt; hier erwuchsen Kroton und Sybaris. Spartaner gründeten Tarent. Diese Kolonien waren Ackerbaukolonien mit umfassender Bodenokkupation, während Euböer und Korinther sich meistens dem Handel widmeten. Bruttium erhielt den Namen Groß-Hellas. Von der Insel Thera (Santorin) aus haben Dorier sich an der gegenüberliegenden Küste Afrikas in der Syrenaiska (Barqa) festgesetzt.

Um's Jahr 600 begannen besonders Phokäer in die entlegeneren Teile des Mittelmeeres vorzudringen, bis nach Tartessos, der Küstenniederung am Guadalquivir,

in die nördlicheren Gebiete des Adriatischen Meeres und über Korsika in die Sike der Ligurer, wo Massalia (Marseille) gegründet wurde. Als die Zeit der persischen Bedrängnis kam, war das ganze weite östliche Mittelmeer, von Malta und Sizilien bis zum Don, mit der einzigen Ausnahme der syrisch-phönizischen Küste, von griechischen Kolonien umsäumt, und zahlreiche Posten waren weiter nach Westen vorgeschoben. Es ist hervorgehoben worden, daß die Siedler, namentlich die Kuböer, „auf den Spuren des Epös“ wandelten; die neu sich erschließenden Gegenden erschienen ihnen als die Lokalitäten der Odyssee.

#### 8. Art und Bedeutung der griechischen Kolonisation.

Die Scharen, welche die neuen Wohnsitze füllten, sind nicht mit einem Male hinübergezogen. Stets neue Auswanderer — Kaufleute, Handwerker, Söldner, Ackerleute — sind den ersten, die unter der Führung ihres „Dikisten“ kamen, gefolgt, in der Fremde ihr Glück zu suchen. Die Wohnplätze trugen sämtlich städtischen Charakter, auch wo der Unterhalt zumeist durch Bebauung des Bodens gewonnen wurde. Die Stammverwandten hielten sich auch draußen zusammen; ihre verschiedenen Siedelungen blieben in steter Verbindung unter sich und mit der Heimat. Fremdem Volkstum gegenüber tritt auch ein griechisches Gemeingefühl hervor. Auf Sizilien hat man harte Kämpfe mit der karthagischen Macht zu bestehen gehabt, im Tyrrenischen Meere besonders mit den Etruskern. Die siegreichen Schlachten bei Himera und bei Salamis sollen an einem und demselben Tage geschlagen worden sein; dort kämpften die vereinigten sizilianischen Griechen gegen Karthago, das mit dem Perserreiche im Bunde stand. Rhyme hat wesentlich mitgewirkt, Latium vor etruskischer Herrschaft zu bewahren. Die geistige Gemeinschaft ist nie unterbrochen worden und

hat alle Hellenen umfaßt. Spiele und Drakel blieben gemeinsam; sie behaupteten, soweit sie umfassendere Geltung erlangten, ihren Sitz auf dem Boden des Mutterlandes. In den Kolonien, besonders in Jonien und im italischen Griechenland, erblühte eine reiche Kultur, die rückwirkend Einfluß gewonnen hat auf das Stammland. Das griechische Epos verdankt Aolern und Joniern seine Entstehung. Milet ward durch Thales und Anaximander die Heimat der Philosophie; auch Hekataös, der erste Geschichtschreiber und Geograph, war ein Milesier. Herodot selbst stammt aus Halikarnaß. Pythagoras war auf Samos geboren und lebte in Kroton. Besonders in der Zeit bis zu den Perserkriegen pulsiert, geistig wie materiell, ein kräftiges Leben in den frisch aufstrebenden Kolonien. Das Vordringen der persischen Macht hat in Kleinasien und über die trennenden Meerengen hinaus die politische Selbständigkeit der meisten griechischen Siedelungen gebrochen, aber der nationale und geistige Zusammenhang mit dem Gesamtvolk erhielt sich trotzdem. So fand Alexander eine griechische Welt, eine griechische Kultur, die er durch seine Siege zur Herrscherin Vorderasiens machen konnte. Er und noch mehr seine Nachfolger, die Diadochen, kolonisierten planmäßig. In den letzten vorchristlichen Jahrhunderten und durch die ganze Zeit der römischen Herrschaft ward die griechische Sprache gebraucht oder allgemein verstanden von Unteritalien bis zum Euphrat und Tigris. Noch heute sind diese Gebiete mit Trägern der griechischen Sprache und des griechischen Volkstums übersät, weit über die Grenze des gegenwärtigen griechischen Königreichs hinaus. Diese Geltung durch Jahrtausende verdankt das Griechentum ausschließlich der kolonisatorischen Tätigkeit seiner Anfänge, die zentrale, die grundlegende Bedeutung seiner Kultur für die gesamte abendländische Bildung aber dieser seiner Lebensäußerung mehr als jeder anderen.

### 9. Die Römer. Allgemeines.

Die engen Beziehungen, die zwischen geschichtlicher Entwicklung und kolonisatorischer Tätigkeit bestehen, treten besonders deutlich zutage in der Tatsache, daß römische und griechische Arbeit auf diesem Gebiete die gleichen Unterschiede zeigen wie das Emporsteigen der beiden Völker zu Macht, Geltung und Herrschaft überhaupt. Auf der einen Seite starre, geschlossene Einheitlichkeit, auf der anderen bunteste, regellose Mannigfaltigkeit. Während das griechische Volk politisch nie und nirgends in seiner Gesamtheit auftritt, kennt das römische vom Anbeginn bis zum Untergange nur ein Staatswesen; der Gedanke der Einheit wird unentwegt aufrecht erhalten, auch wenn die tatsächliche Gestaltung ihm nicht entspricht, hat sogar den Bestand lange überdauert. In seinen Dienst wird alles gestellt, selbstverständlich auch die Kolonisation, die in unmittelbarem Anschluß an die Arbeit des Schwertes ein Haupthebel wird für die Aufrichtung und Erweiterung des Reiches.

Es ist damit schon ausgesprochen, daß die römischen Kolonien, in scharfem Gegensatz zu den griechischen, politische Selbständigkeit nicht genießen. Während diese, fast bis zur letzten hin, jede für sich einen besonderen Staat darstellen, sind jene willenlose Teile des einen Reiches und bloße Werkzeuge des einen Regiments in Rom, bleiben es in dem ganzen Jahrtausend, durch das sich römische Kolonialgründung verfolgen läßt. Ihre Entstehung und ihre Organisation sind dementsprechend auch viel einfacher und gleichmäßiger als die ihrer griechischen Schwestern.

### 10. Art der Ausbreitung.

Die römische Kolonisationsarbeit ist systematisch, gleichsam schrittweise durchgeführt worden, von der Siebenhügel-

stadt aus zunächst über Latium, weiter durch den Verein von Stadt und latinischer Bundesgenossenschaft über die Italiker, die Bewohner Unter- und des südöstlichen Mittelitaliens, dann unter Verwendung der vereinigten, latinisierten Italiker über Volk und Land der Etrusker und cisalpinischen Gallier bis zur völligen Romanisierung der Apenninischen Halbinsel, endlich von dieser aus zur Latinisierung der ganzen Westhälfte des römischen Reiches. Diese Tätigkeit ist länger als ein halbes Jahrtausend eine ausschließlich festländische gewesen, während die der Griechen von vornherein und, solange sie dauerte, eine fast ebenso ausschließlich überseeische war.

Das Königtum hat im wesentlichen den Anschluß Latiums vollendet, des eng umschriebenen Gebietes vom Tiberflusse bis in den Apennin und die Albaner Berge, das eine weltgeschichtliche Bedeutung gewonnen hat wie kein zweiter Landstrich von gleicher Ausdehnung. Die vorpunischen Kämpfe der Republik haben mit der Romanisierung und Latinisierung der gesamten altitalischen Völkerschaften ihren Abschluß gefunden. Durch die Überführung der transpadanischen Gallier aus dem latinischen in das römische Bürgerrecht hat Cäsar im Jahre 49 die nationale Einigung des späteren Italiens, der von den Alpen umschlossenen Halbinsel, gleichsam vollendet. Die von ihm zuerst in größerem Umfange begonnene Kolonisierung der außeritalischen Gebiete hat das Kaisertum fortgesetzt und durchgeführt.

Fast überall bereitete das Schwert die Arbeit vor. Je nach Lage der Dinge wurden die Besiegten in das volle oder teilweise römische oder latinische Bürgerrecht aufgenommen, der Stadt oder, solange sie bestand (bis 340), der latinischen Bundesgenossenschaft einverleibt, oder aber auch aus ihren Sizen entfernt und, soweit sie nicht in die

Sklaverei verkauft wurden, in Gebiete übergesiedelt, in denen man ihrer sicher zu sein glaubte. Nur in letzterem Falle konnte kolonisiert werden. Unter der Republik auf Volksbeschluss, später unter Sulla und Cäsar und unter der Kaiserherrschaft auf Herrscherbefehl wurden Männer ernannt, die das Werk im einzelnen durchzuführen hatten (*colonias deducere*). Die Besitzergreifung des neuen Gebiets erfolgte in militärischen Formen, und die Angesiedelten hatten vor allen anderen Aufgaben die einer Besatzung, bestimmt, Roms Herrschaft zu sichern. Die so in Latium ausgesetzten römischen Kolonien haben Mannschaften hergeben müssen, um inmitten der übrigen Italiker Kolonien zu gründen, und diese, allmählich zu „Togabürgern“, „Männern der Toga“ umgewandelt, haben geholfen, das System auf die etruskischen und gallischen Gebiete auszudehnen. Sogenannte ewige Bündnisse haben neben den Kriegen dazu gedient, römischen Einfluß festzulegen, und ein planmäßig durchgeführtes Straßennetz mit den nötigen festen Plätzen hat die Behauptung des Erworbenen erleichtert. So macht die Entwicklung römischer Macht trotz zahlloser Krisen und Wechselfälle den Eindruck eines unaufhaltjam daherfließenden Stromes. Sie ist das großartigste geschichtliche Beispiel einer in einem Volkstum und Staatswesen durch Jahrhunderte wirksamen, nicht immer gleichen, aber doch unverwüßlichen, unwiderstehlichen Kraft.

### 11. Außeritalische Kolonisation.

Seit dem glücklichen Ausgange des Krieges mit Pyrrhus sind Kolonisierung und Aufnahme ins Bürgerrecht nachdrücklicher und mit weiter gesteckten Zielen betrieben worden. Die römische Handelspolitik hatte schon Verbindungen bis Ägypten und Rhodos geknüpft und versucht, den Karthagern in den Atlantischen Ozean zu folgen. Man konnte nicht

verkennen, daß Zusammenstöße mit größeren Mächten bevorstanden, und suchte sich Alt-Italiens in vollem Umfange zu versichern. Nach dem ersten Punischen Kriege faßte man die Kolonisierung des cisalpinischen Galliens ins Auge, nach dem zweiten wurde sie durchgeführt. Als äußerster Posten nach Nordosten wurde Aquileja gegründet, im Nordwesten gegen die Ligurer Luna in der Magra-Ebene, nahe der Bucht von Spezzia; später kam Eporedia (Ivrea) hinzu als Stützpunkt für die westlichen Alpenübergänge.

Um diese Zeit traten zu den militärischen und politischen Gesichtspunkten soziale. Lebhaft empfanden die Besten das Bedürfnis, den stark zusammengeschwundenen selbständigen Bauernstand wieder zu mehren; häufigere und umfassendere Verleihung des Bürgerrechts, sowohl des römischen wie des latinischen, und Kolonisation mittels besserer Verwendung des Domaniallandes ward das Lösungsgeschrei der Reformen. Gaius Gracchus faßte den Plan, die Kolonisation auf außeritalisches Land auszudehnen, wo man die erworbenen Gebiete bisher rein militärisch, mittels der neuen, zuerst in Spanien zur Anwendung gekommenen Einrichtung eines stehenden Heeres besetzt und den reichen Domaniallbesitz ausschließlich der kapitalistischen Ausbeutung überlassen hatte. Daß er 6000 italische Kolonisten nach Karthago sandte und an der Stelle der überwundenen Gegnerin eine Stadt Junonia zu gründen suchte, war ein Hauptanlaß zu seinem Sturze. Die neue Schöpfung teilte sein Schicksal, aber Narbo (Narbonne), das 118 in gleicher Weise ins Leben gerufen wurde, behauptete sich doch, wenn es auch lange die einzige Gründung dieser Art blieb.

Der entgegenstehende Kapitalismus, dessen schamlose Gewinnsucht in der Persönlichkeit des Verres unsterblich gebrandmarkt ist, hat andererseits doch auch dazu beigetragen, römische Zivilisation in die Provinzen zu tragen. Die Zahl der

lateinischen Menschen, die er zu Beschäftigungen aller Art hinausführte, belief sich auf viele Tausende. Diese Tatsache erfährt eine grelle Beleuchtung in dem Vernichtungskriege, den Mithradates gegen die Römer in Vorderasien führte. Und auf die Dauer konnte man doch die notwendige Entwicklung nicht hemmen. In den Gesetzen des Lucius Appulejus Saturninus (100) und des Marcus Livius Drusus (91) handelte es sich abermals um die Ansiedelung italischer Bauern in auswärtigen Gebieten. Daß die livischen Gesetze nicht zur Durchführung kamen, ihr Urheber erwordet wurde, hatte den großen Aufstand der Italiker 91—88 zur Folge, der Anlaß wurde zu einer umfassenden Ausdehnung des römischen Bürgerrechts durch Aufnahme der Treugebliebenen und der sich Unterwerfenden und zur Verleihung des latinischen Bürgerrechts an die transpadanischen Gallier. Die schweren Kriege dieser Zeit machten das Bedürfnis nach Land für die Veteranen unabweisbar. Die Austeilung des karthagischen Gebietes an Soldaten war schon 103 wieder aufgenommen worden. Sulla verteilte nach dem Siege über seine Gegner nicht weniger als 120 000 Landlose. Immer klarer kam der Gedanke zum Durchbruch, daß es unumgänglich sei, die unterworfenen Gebiete, „soweit hellenisch, zu reunieren, soweit nicht hellenisch, zu kolonisieren“. Der hellenischen Zivilisation konnte man unbedenklich dieses Zugeständnis machen, da sie politisch nicht mehr gefährlich werden konnte.

## 12. Cäsar und das Kaisertum.

Julius Cäsar hat den Gedanken zu vollem Siege geführt. Die Eroberung Galliens sollte eine Flankenstellung gegen Germanien sichern, zugleich aber den romanisierten Italienern eine neue Heimat schaffen. Zu den vereinzelt Militärkolonien, die schon bestanden, und den zahlreichen freiwilligen Auswanderern, die zwischen Alpen und Pyrenäen zu ver-

schiedenen Betrieben sich niedergelassen hatten, traten eine Reihe neuer Gründungen im Süden und tiefer im Lande. Die systematische Romanisierung Galliens begann. Auch in anderen Provinzen hat Cäsar die gleiche Politik verfolgt; er hat in den wenigen Jahren seiner Alleinherrschaft 80 000 italische Kolonisten übers Meer geführt.

Die von ihm betretene Bahn ist nicht wieder verlassen worden. Ein Jahr nach Cäsars Tode ward Lugdunum (Lyon) als römische Bürgerkolonie gegründet. Es entwickelte sich bald zum Mittelpunkt der römischen Stellung in Gallien. Augustus ist in seiner langen Regierung ganz besonders in dieser Richtung tätig gewesen. Sein gewaltiger Plan, die gefährdete Nord- und Nordostgrenze Italiens durch Vorschieben der römischen Grenzwacht an die Elb-Donaulinie zu decken, scheiterte zwar an dem erfolgreichen Widerstande der nordwestdeutschen Stämme. Aber das gesamte Alpenland und die illyrischen Gebiete bis an die Drau, ganz Thracien und Mösien hat er ins Reich eingefügt. Seine Nachfolger bis auf Trajan haben noch das sogenannte Zehntland, Pannonien und den dakischen Brückenkopf hinzugenommen. In all diesen Gebieten und in den früher erworbenen hat das von Augustus inaugurierte Kaiserregiment in der Romanisierung weit mehr geleistet als die Republik, und das wesentlich durch Kolonisation. Es hat die Latinisierung in Italien zum vollen Abschluß gebracht, sie in Gallien und auf der Pyrenäischen Halbinsel fast vollendet, ihr in Afrika und den Donauprovinzen weite Gebiete gewonnen. Nur der griechische Osten ist fast unberührt geblieben von dieser Entwicklung. Hier hat sich, besonders in Kleinasien, der Hellenismus unter der römischen Herrschaft noch weiter ausgedehnt. Römische Kolonien sind nur vereinzelt gegründet worden, allerdings bis zu den entlegenen Gebieten von Pontus, Pisidien und Lykaonien hin. Die Grenze beider Zivilisationen lag ziemlich da, wo noch heute

Orient und Okzident sich scheiden. Thracien ward hellenisiert, Mösien und Dakien romanisiert. Am Adriatischen Meer sonderte sich das Lateinische vom Griechischen in der Gegend von Scodra (Skutari), also unweit der gegenwärtigen albanesisch-montenegrinischen Grenze. Es erwuchs der italisch-hellenische Staat, der als Orbis Romanus eine größere Zahl von Ländern und Völkern zu politischer und kultureller Einheit verschmolz, als je zuvor oder auch nachher sich zusammengefunden haben, und der für weltgeschichtliche Entwicklung eine Bedeutung gewonnen hat wie kein zweiter.

## II. Abschnitt.

# Das Mittelalter.

## 13. Germanentum, Christentum.

Was wir seit der Humanistenzeit Mittelalter (*media aetas*) nennen, entwickelte sich durch den Eintritt zweier mächtiger Faktoren in das römische Kulturgebiet, des Volkstums der Germanen und der christlichen Religion. Die neue Lehre verbreitete sich rasch und weit. Man kann das Bestehen eines Reiches, wie es das römische war, mit seiner einheitlichen Kultur und der anerkannten Herrschaft zweier hoch entwickelter Sprachen, geradezu als eine unerläßliche Vorbedingung bezeichnen für die schnelle Verbreitung des christlichen Glaubens.

Die Germanen mußten ein halbes Jahrtausend an die Tore des Reiches pochen. Als sie endlich Einlaß erzwangen, konnten sie doch nur Randgebiete von ihm zu dauerndem Besitz gewinnen. Diesseits von Rhein und Donau hatten sie schon den Kelten Land abgenommen; jenseits der beiden Ströme stellen die Gebiete, die sie dauernd ihrer Sprache und Stammesart gewannen, nur einen geringen Bruchteil dar.

von den weiten Landen, die sie erobernd durchzogen, und in denen sie nationale Reiche von vorübergehendem Bestande aufrichteten. Sie waren wohl fähig zu erobern, aber, als das gegenüber den Römern weit weniger entwickelte Volk, nicht zu kolonisieren. Doch wird die Tatsache, daß sie, mit der einzigen Ausnahme des nur ein Jahrhundert bestehenden Vandalenreichs, in allen auf römischem Boden gegründeten Staaten ihre Institutionen den größeren Verhältnissen anzupassen wußten und gegenüber den römischen siegreich zur Geltung brachten, stets ein glänzendes Zeugnis sein für ihre unübertroffene politische Begabung, die sie bis heute bewährt haben. Zur gemeinsamen abendländischen Kultur, wie sie aus germanischen, römischen, christlichen Anschauungen erwuchs, lieferten sie mit ihrer Auffassung vom Staats- und Rechtsleben und mit so manchem anderen, was ihrem Geiste und ihrer Veranlagung entstammte, wohl den wertvollsten Beitrag.

#### 14. Neubildungen.

Der Untergang des einheitlichen römischen Reichs zerriß die Mittelmeerwelt, die in diesem Staatswesen gesammelt gewesen war, in zwei und bald in drei einander feindlich gegenüberstehende Gewalten und Völkergruppen. Das Meer in ihrer Mitte wurde aus einem verbindenden ein trennender Faktor. Seit dem Aufkommen des Islam waren Süden und Osten einerseits, Norden und Westen andererseits geschiedene Welten, zwischen ihnen das byzantinische Reich ein Gebilde ohne Zukunft, dem nur die unvergleichliche Lage seiner Hauptstadt das Dasein fristete. Doch haben nicht nur Abend- und Morgenland, sondern auch die Mittelmacht Kraft zur Propaganda bewiesen. Arabischer Glaube, Sprache und Kultur haben sich tief nach Asien und Afrika hinein verbreitet, haben sich auf der südwestlichen und später, soweit wenigstens die

Religion in Frage kommt, durch die türkischen Stämme auch auf der südöstlichen Halbinsel Europas festgesetzt. Die romanisch-germanischen Völker des alten weströmischen Reiches haben Mittel- und Nordeuropa dem Christentum und der abendländischen Kultur zugeführt. Die byzantinische Form der christlichen Lehre hat sich bei den Völkern Osteuropas verbreiten können, hat speziell die Russen gelehrt, sich als Erben von Konstantinopel zu betrachten. Das ist erreicht worden durch eine fast ununterbrochene Folge missionierender, kriegerischer, kolonisierender Tätigkeit, nirgends doch mit so weittragender Bedeutung wie bei den christlich-abendländischen Völkern. Sie haben zwar um die Pyrenäische und die Balkan-Halbinsel und um das Becken der mittleren Donau mit Arabern und Türken hart und unter schweren Wechselfällen ringen müssen; ihr Geltungsgebiet hat auch im Mittelalter den Umfang nicht erreicht wie das der mohammedanischen Morgenländer; aber was sie in dieser Zeit aufbauten, ward das Fundament zu einer Halle, die bestimmt war, den Erdball zu überdachen.

### 15. Ausbreitung der Deutschen.

Der Gedanke der Universalmonarchie ist ein römischer. Aber die Deutschen sind im Mittelalter seine vornehmsten Träger geworden. Ihr selten bestrittener Anspruch auf die römische Kaiserkrone stellt sie in den Mittelpunkt der mittelalterlichen Geschichte. Das Ringen ihrer Herrscher um diese Stellung verursachte ihre spätere Zersplitterung; aber sie verdankten ihm zunächst ihre nationale Einigung, die Verschmelzung ihrer bis dahin nur lose geeinigten Stämme zu einem Volke und den mächtigen Aufschwung ihres gesamten Lebens, der sich unter den sächsischen, fränkischen und staufischen Kaisern vollzog. Dadurch und durch Deutschlands günstige Lage in der Mitte des Erdteils wurde bewirkt, daß die Deut-

sehen im Mittelalter mehr als alle anderen Völker Europas ihren Geltungsbereich durch Kolonisation erweiterten. Es ist das vor allem nach Osten geschehen.

Die Grenze, welche heutigen Tages im nördlichsten Winkel von Frankreich, dann in einer westöstlichen Linie mitten durch Belgien hindurch, weiter im preußischen Kreise Malmédy, im belgischen Luxemburg, in Elsaß-Lothringen und der Schweiz deutsches und französisches Sprachgebiet scheidet, ist aller Wahrscheinlichkeit nach im wesentlichen die gleiche, die schon unter den Merowingern, zum Teil vielleicht schon in spät-römischer Zeit sich festlegte. Für mehrere Punkte läßt sich nachweisen, daß jedenfalls seit dem 11. und 12. Jahrhundert keine Verschiebung mehr stattgefunden hat. Franken und Alemannen haben gegenüber dem Bestande des Deutschtums Cäsarischer Zeit erhebliche Striche links vom Rhein gewinnen können. In späteren Jahrhunderten hat ein gewisses Zurückfluten welschen Volkstums stattgefunden; aber es kann sich bei der Abschätzung des Verlustes nur um ein Gebiet handeln, dessen Einwohnerzahl heute wenige Hunderttausende nicht übersteigt, und das kommt gegenüber dem Ganzen nicht in Betracht.

Etwas bewegter ist die Entwicklung im Süden verlaufen. Dort hatte man es in den Alpen nur wenig mit Romanen, weit mehr mit nicht vollständig romanisierten Rätotrüskern zu tun, deren zersprengte Reste noch heute verschiedene Alpentäler besetzt halten. Ihnen gegenüber hat das Deutschtum im Mittelalter und weit hinein in die neuere Zeit nicht unerheblich gewonnen, gewinnt in Graubünden noch gegenwärtig, während allerdings in Tirol die Italiener mindestens ihre Sitze behaupten.

Ganz anders als im Westen und Süden gestalteten sich aber die Dinge im Osten. Als ein deutsches Reich durch die Abmachungen von Verdun 843 gesonderten Bestand gewann,

war die Grenze seines Volkstums durch eine Linie bezeichnet, die vom Kieler Hafen die Swentine entlang nach Bismarcks Sachsenwald lief, von dort die Elbe hinauf bis zur Saalemündung, diesen Fluß aufwärts bis zum Einlauf der Schwarza, dann hinüber übers Gebirge in die Bamberger Gegend und weiter zum Böhmerwalde, an diesem entlang zur Donau und südwestlich über die Tauern ins Pustertal, da wo die Gewässer der Etsch und der Drau sich scheiden. Alles, was von Deutschen heutigen Tages östlich dieser Linie wohnt, und das ist fast die Hälfte der geschlossen zusammensitzenden, für die preußische Monarchie die volle Hälfte, verdankt seine Heimat der Kolonisation des Mittelalters.

### 16. Kolonisation des deutschen Ostens.

Es ist eine Entwicklung, die in der Karolingerzeit beginnt und in den Tagen Karls IV. ihren Abschluß findet, ihren Höhepunkt aber im 12. und 13. Jahrhundert erreicht. Sie wird eröffnet durch die Bayern, die seit dem 9. und 10. Jahrhundert die Grenzen ihres Herzogtums donauabwärts und im Alpengebiet in den Tälern der Drau, Mur und Enns vorschoben und besonders den sogenannten karantaischen Slaven christianisierend und germanisierend Land abgewinnen. Sie sind es auch, die gleichzeitig und später südwärts im Inn- und Etschgebiet gegen Kätier und Italiener das Deutschtum mehrten und stärken. Franken treten neben ihnen auf.

Die sächsischen Kaiser haben ihre slavischen Nachbarn von den Moldauquellen bis zur Ostsee in Abhängigkeit vom Reiche gebracht und ihnen eine Mark- und Episkopalverfassung gegeben; mit der Kolonisation hat man zu ihrer Zeit nur begonnen von der Saale gegen die Elster und Mulde hin. Erst als in den westlichen Gebieten des Reichs, besonders in den

flandrischen Gegenden, Anbau und Städtegründung so weit entwickelt waren, daß, besonders in Mißjahren, Bodenbedarf und Nahrungsmangel sich herausstellten, um die Scheide des 11. und 12. Jahrhunderts kam die Bewegung in rechten Fluß. Es war die Zeit, in der das Territorialwesen im deutschen Norden und Nordosten sich in der Weise zu entfalten begann, wie es durch die Persönlichkeiten Heinrichs des Löwen und Albrechts des Bären gekennzeichnet ist.

Territoriale Gewalten haben dann auch die Kolonisation in die Hand genommen und durchgeführt. Seit 1106 begannen die Bremer Erzbischöfe die Weser- und Elbmarschen mit holländischen und flandrischen Siedlern zu bevölkern. In dem gleichen Jahre kam Graf Adolf als der erste Schauenburger nach Holstein; er und seine Nachfolger haben ihre slavische Landschaft Wagrien mit Flandern und Westfalen besetzt. Ebenfalls aus den westlichsten deutschen Gebieten kamen zumeist die Siedler, mit denen die Magdeburger Erzbischöfe, besonders Wichmann (1152—1192), ihr Besitztum zu bessern suchten; der Name des „Fläming“ bewahrt noch die Erinnerung an ihren Ursprung. Wichmanns Zeitgenossen Heinrich der Löwe (Herzog von Sachsen 1142—1180) und Albrecht der Bär (Markgraf 1134—1170) haben, jener die Slaven Mecklenburgs und Vorpommerns, dieser die Brandenburgs zu völliger Unterwerfung gezwungen, die Christianisierung durchgesetzt und die Kolonisierung besonders mit Zuwanderern aus den niederrheinischen und westfälischen Gebieten begonnen. Die Markgrafen von Meißen und der Laußitz setzten zumeist mit thüringischen und fränkischen Leuten die Kolonisation von der Mulde und Elster über die Elbe hinweg zur Spree und Neiße fort, und aus den gleichen Gebieten stammten die Neubauer, die sich im oberen Maingebiet und im „Lande der Bögte“ (der sächsischen, nicht der Reichsvögte) um das sogenannte Fichtelgebirge herum festsetzten.

### 17. Kolonisation durch nichtdeutsche Fürsten.

Die Bewegung machte nicht Halt bei den deutschen Landesherren, an der Reichsgrenze. Sie hat durch slavische und andere Fürsten fast noch größere Erfolge errungen. Zu den frühesten deutschen Siedelungen aus der Zeit der großen Kolonisation gehören die der Siebenbürger „Sachsen“, die König Geisa II. von Ungarn (1141—1161) wahrscheinlich aus der Gegend der mittleren Mosel in die fruchtbaren Gefilde um Hermannstadt, Mediasch und Schäßburg rief. Ihnen sind später zahlreiche andere Deutsche aus verschiedenen Gegenden nach Siebenbürgen und Oberungarn gefolgt. Die slavischen Herren Mecklenburgs und Vorpommerns, denen ihre Fürstenstellung auch nach der Unterwerfung blieb, haben, als sie nach dem Sturze Heinrichs des Löwen unmittelbar unter Reich kamen, die Kolonisierung ihrer Länder selbst fortgesetzt. Besonders aber ist in den den Kronen Polen und Böhmen unterstehenden Gebieten die deutsche Kolonisation von einheimischen Machthabern gefördert worden. An der Ostsee haben sich die Herzöge von Pommern und Pommerellen, deren Territorien das Land von der Oder bis zur Weichsel umfaßten, am Gebirge die piastischen Herzöge Schlesiens dieser Aufgabe mit lebhaftem Eifer gewidmet. Besondere Verdienste haben sich Heinrich I. der Bärtige von Schlesien und seine Gemahlin Hedwig erworben. Die Länder der Wenzelskrone hat vor andern der tatkräftige König Ottokar, den die landläufige Geschichtsauffassung wegen seiner Gegnerschaft zu Rudolf von Habsburg als einen Feind des Deutschtums aufzufassen pflegt, durch deutsche Einwanderung zu heben gesucht. Auch die polnischen Könige haben sich, wenn auch weniger lebhaft, dieser Zeitströmung hingegeben.

Gerade von polnischer Seite her hat aber die Ausbreitung des Deutschtums im Osten eine wesentliche Förderung er-

fahren durch die Berufung des Deutschen Ordens in das von der Weichsel und ihren rechten Nebenflüssen Ossa und Drewenz umschlossene Kulmerland, zu der sich Herzog Konrad von Masovien 1226 entschloß. Die Ritter waren in ungarischem Dienst schon an der äußersten Südostecke Siebenbürgens, im Burzenlande, gegen die Heiden tätig gewesen; jetzt begannen sie von ihrem neuen Besitztum aus die Unterwerfung und Christianisierung der heidnischen Preußen, die das wald- und feenreiche Land von der Weichsel bis zur Memel bewohnten. In einem mehr als vierzigjährigen Kampfe zwangen sie die tapferen Gegner unter ihre Herrschaft. Das stark entvölkerte Land wurde mit west- und mitteldeutschen Einwanderern besetzt. Schon gegen Ende des 12. Jahrhunderts hatte die Kolonisation Livlands über See, besonders vom neugegründeten Lübeck aus, begonnen. Der hier tätige Orden der Schwertbrüder war allein der Aufgabe nicht gewachsen. So verband er sich 1237 mit dem Deutschorden, und dieser hat, nachdem er 1310 die Herzöge von Pommerellen beerbt und 1346 das von Dänen christianisierte und auch etwas kolonisierte Ostland angekauft hatte, die gesamte Ostseeküste von Stolp bis hinauf nach Narwa beherrscht. Wäre nicht im 15. Jahrhundert der Rückschlag erfolgt, der durch die Niederlage der Ritter bei Tannenberg (1410) und den Thorner Frieden (1466) zur Abtretung des gesamten Pommerellens und auch noch preußischer Gebiete an Polen führte, so wäre wohl der ganze Osten von Landsberg an der Warthe bis Memel jetzt ein geschlossen deutsches Land. Die Zunge polnischen Sprachgebiets, die westlich der Weichsel bis an die Ostsee hinaufgreift, ist ein dauerndes Merkzeichen einer bedeutsamen historischen Wendung. Nördlich vom preußischen Gebiet, in den später sogenannten baltischen Provinzen ist die deutsche Einwanderung nicht mehr stark genug gewesen, die Bebauung des Bodens selbst in die Hand zu nehmen. Wer nicht Ritter war, mußte

sich hier auf Städtegründung beschränken; der Ritter ward Grundherr.

### 18. Art der deutschen Kolonisation.

Schon dieser knappe Überblick zeigt, daß die deutsche Kolonisation unseren östlichen Nachbarn keineswegs überwiegend oder gar ausschließlich mit dem Schwerte aufgezungen worden ist, wie sie und ihre westlichen Freunde so gern den „teutonischen Kriegerhorden“ vorwerfen, und wie es oberflächliche Deutsche leichtfertig nachbeten. Die Kolonisationsgebiete, die nicht deutschen Fürsten unterstanden — und sie betragen weit mehr als die Hälfte der Siedlungslande —, haben wegen dieser Frage nie einen Tropfen Blut fließen sehen. Von den übrigen gilt, abgesehen von Brandenburg, Mecklenburg, Vorpommern und den Ordenslanden, das gleiche, und auch in diesen Landschaften kann nur im Ordensgebiet von andauernd durchgeführtem Zwang mit Waffengewalt die Rede sein. Der deutsche Kolonist wurde herbeigeholt, weil er ungleich größere Erträge versprach, weil er dem Boden mehr abzugewinnen wußte, die Landeskultur nach allen Richtungen zu heben verstand. Er kam als Ritter und Mönch, Bürger und Bauer. Klöster wurden gestiftet und Burgen gebaut, Städte gegründet und Bauernschaften ausgesetzt. An der Spitze der landbauenden Siedler standen Unternehmer (locatores), die gegen gewisse mäßige Gefälle und eigenen Besitz Leitung und Verantwortlichkeit übernahmen. Der Vorteil der neuen Siedlungsform war so unverkennbar, daß sie auch die altangesessene Bevölkerung in ihre Kreise zog. Städte wurden mit überwiegend oder gar ausschließlich slavischen Bewohnern zu deutschem Recht ausgesetzt, slavische Bauern nach deutscher Ordnung neu angesiedelt. Fürsten und Adelige eigneten sich die vornehmere und feinere Art an und gingen zu deutscher Sprache und Sitte

über. Das gleiche geschah in den Reichen der Geistlichkeit. So sind die Lande von der Elbe zur Oder bis hinauf ins Gebirge so gut wie ausnahmslos und weiter nach Osten, Süden und Südosten, in Pommern und Preußen, in Schlesien, Böhmen und Mähren noch umfassende Landstriche germanisiert worden. Speziell in der Städtegründung ist der gesamte Osten, soweit abendländisches Christentum hat vordringen können und sogar darüber hinaus, deutschem Vorbilde gefolgt. Es handelt sich bei dieser Kolonisation ganz überwiegend um eine friedliche Entwicklung. Mit Recht ist gesagt worden: „Nicht das Schwert des Ritters, sondern der Pflug des Bauern eroberte das Land.“

Die Hergänge sind grundverschieden von den antiken. Der politische, ja der nationale Charakter tritt zurück, das Wirtschaftliche in den Vordergrund. Nur in den altdeutschen Herrschaftsgebieten, in Holstein und den Marken (Meißen, Nord- und Ostmark), und im Ordenslande spielt der Gedanke eine Rolle, daß es gelte, das angestammte, herrschende Volkstum zu stärken gegenüber dem unterworfenen, fremden; sonst hat man ausschließlich die Hebung der Landeskultur, natürlich zunächst im Interesse der Dynastie, im Auge. Daß der Deutsche der Kaiserzeit sein Volkstum, sein „besseres“ Recht nicht vertauschte gegen das fremde, wenn er sich in dessen Mitte ansiedelte, war selbstverständlich, kaum minder natürlich, daß den Eingeborenen der Wunsch erfaßte, mit dem vom Landesherrn begünstigten Fremden in gleiche Stellung und Recht einzutreten. Völlig ausführbar war das nur durch den Wechsel der Sprache, der erleichtert wurde durch die geringe Entwicklung nationalen Empfindens, wie sie damals bei der großen Masse, besonders niedrig stehender Völker, verbreitet war und noch heute sich findet, sofern geistig und gesellschaftlich Höherstehende nicht führend und hebend eingreifen. Daher diese auffallend, fast beispiellos rasche Germanisierung jener

weiten Gebiete, die sich in der Hauptsache in einem Jahrhundert, in der Zeit der staufischen Kaiser, vollzog. Es ist nicht nötig, an Reste früher hier sesshafter germanischer Stämme zu glauben, um sie zu erklären. Diese Kolonisation hat daher auch nicht zu einer Machtsteigerung des deutschen Staates geführt. Wie die Reichsregierung, das Kaisertum, an ihr nicht beteiligt gewesen ist, so hat sie von ihr auch keinen Vorteil gehabt. Eher könnte man vom Gegenteil reden. Aber es sind eine Reihe deutscher Territorien neu geschaffen worden; in anderen, die in der Hauptsache ihren überlieferten nationalen Charakter beibehielten, erlangte doch deutsche Art eine Bedeutung, die dem Gesamtvolke nur zugute kommen konnte. Die Geltung der deutschen Sprache ward gewaltig gesteigert. Der Verkehr hat einen mächtigen Aufschwung genommen. In den Kolonisationsgebieten hat die deutsche Hanse ihren Ursprung gefunden; erst durch diese Erwerbungen ist deutsches Städtewesen zu seiner mittelalterlichen Blüte gelangt. Ohne die mittelalterliche Kolonisation hätte unser Volk nie das werden können, was es zu Luthers Zeiten war. Die in den Kolonisationsgebieten mögliche stärkere Entwicklung fürstlicher Macht hat sie auch zur Wiege der deutschen Großmächte gemacht. Osterreich und Preußen sind auf Kolonialboden erwachsen, ebenso Sachsen, das so lange mit Preußen konkurrierte.

### 19. Skandinavier und Italiener. Nationalitätenkämpfe.

Den stammverwandten Skandinaviern ist eine ähnliche Bewegung nicht ganz fremd geblieben. Sie haben eine späte, aber glorreiche Völkerwanderung erlebt, die einsetzte, als die ihrer südlichen Stammesgenossen schon längst in dauernder Sesshaftigkeit ihr Ende gefunden hatte. Sie faßten Fuß an den Küsten des fränkischen Reiches und auf den britischen Inseln, zu vorübergehendem oder dauerndem Besitz. Island

und die Faröer, die Hebriden, Shetlands- und Orkney-Inseln wurden ihnen eigen. Dem russischen Volke gaben sie ein Herrscher-geschlecht und den Namen. Auf zwei Wegen, durch Rußland und durch die Straße von Gibraltar, wußten sie Konstantinopel zu finden. An Frankreichs Nordküste wurden sie Urheber eines selbständigen Staatswesens und entwickelten dort den Geist, aus dem mittelalterliches Ritterleben geboren ist. Sie unterwarfen von dort aus das angelsächsische Königreich, französierten es auf Jahrhunderte, nachdem sie schon zuvor, ebenfalls von der Normandie aus, in Unteritalien Fuß gefaßt hatten, um dann als Waffenträger des Papstes dem Vordringen des römisch-deutschen Kaisertums Halt zu gebieten. So griffen sie bedeutungsvoll ein in den Gang der Weltgeschichte und ließen, völlig ebenbürtige Genossen ihrer südlichen Volksverwandten, an mehr als einem Punkte tiefe Spuren ihres Wesens zurück. Aber es geschah ihnen, wie ihren früher in die Geschichte eingetretenen Stammesbrüdern; wenn auch als Leiter und Führer, so gingen sie doch auf in der älteren, überlegenen Kultur. Nur wenige boreale Inseln westwärts waren der dauernde Gewinn für ihr Volkstum. Nach Norden und Osten hat ihnen aber der Eintritt in christliche Gesittung ein ähnliches Arbeitsfeld eröffnet wie den Deutschen. Die Dänen haben mit den Deutschen um die südliche Ostseeküste gerungen. Erst ihre Niederlage auf der Heide von Bornhöved im Sommer 1227 entschied über die Herrschaft. Estland ist ihnen ein länger bewahrtes Besitztum geblieben. Die Norweger haben sich von Drontheim aus ostwärts über die dort niedrigen Berge, nordwärts an der klimatisch so sehr begünstigten Küste ihres Landes gegen die eingeseffene lappisch-finnische Bevölkerung ausbreiten können, die Schweden gegenüber solcher Bevölkerung nördlich von den Mälargegenden und besonders jenseits des Bottnischen Busens in Finland. Angehörige ihres Volkes gewannen hier

an der Süd- und Westküste dauernde Wohnsitz, christianisierten und spezifizierten. Noch heute bilden sie in Finland einen starken Bruchteil der Bevölkerung, geben den Städten ihren Charakter und halten durch ihre Sprache das Land in Verbindung mit der abendländischen Kultur.

Auch in Italien läßt sich diese Entwicklung verfolgen. Sein Gesicht ist nach Westen gewandt. Aber an seinem Rücken entstand als Nachfolgerin Aquilejas Venedig. Es entwickelte sich mächtig durch die Gunst seiner Lage und die Kühnheit seiner Bewohner. Es brachte die gegenüberliegende Küste Istriens und Dalmatiens mit ihren Inseln unter seine Herrschaft, italienisierte sie und gründete dort Städte. Weiter nach Süden und Osten gewann es als Stützpunkte seines Handels zahlreiche Posten auf dem griechischen Festland und den Inseln bis nach Cypern und darüber hinaus bis Agypten. Genua knüpfte konkurrierende Handelsbeziehungen an und streckte seine Fühler aus bis in die entlegensten Winkel des Schwarzen Meeres. Als Herren Unteritaliens versuchten auch die Normannen Erweiterung ihres Besitzes nach Osten. Wo diese auswärtigen Niederlassungen ausschließlich dem Handel dienten, sind sie verschwunden wie die gleichartigen Schöpfungen der Hanse im Norden und Osten Europas. Wo eine Besitzergreifung des Bodens statthatte und tiefergreifenden Einfluß ermöglichte, wie in den istrisch-dalmatinischen Gebieten, vereinzelt auch an den Küsten von Albanien und Epirus, hat noch die Gegenwart in der Verbreitung der italienischen Sprache die Erinnerung bewahrt.

Das mittelalterliche Vorschieben der Kulturnationen Mitteleuropas gegen den weniger entwickelten Osten hat zur Folge gehabt, daß in diesen Gebieten, im scharfen Gegensatz zum europäischen Westen, kaum irgendwo eine feste Sprachgrenze existiert. Als Zungen und Inseln sind die Sitze der Kolonisierenden eingeschoben in den Bestand der fremden

Nationen, im allgemeinen um so dichter und stattlicher, je näher dem heimischen Volkstum. Sie sind wichtige Kulturträger geworden, von denen die Völker des Ostens, Slaven, Magyaren, Finnen, viel empfangen, denen sie viel zu danken haben. Als aber auch bei ihnen Bildung und Gesittung gewachsen waren, und besonders als in neuerer Zeit das Nationalitätsgefühl sich bei allen Völkern mächtig hob, erschien die angesehene, zum Teil führende Stellung des fremden Wesens als eine unerträgliche Beeinträchtigung der eigenen Art. So sind diese Gebiete in unseren Tagen Hauptschauplätze von Nationalitätenkämpfen geworden, in denen besonders Deutsche, aber auch Italiener und Schweden, mit der Wucht der Überzahl ringen, und die kolonisierende Kulturarbeit, die beiden Teilen so viel Segen gebracht hat, droht entgegengesetzte Wirkungen hervorzurufen. Sie wird trotzdem stets eine der anziehendsten und folgenreichsten Leistungen des europäischen Mittelalters bleiben.

## 20. Westeuropa.

Von den westeuropäischen Völkern waren im Mittelalter die Franzosen für kolonisierende Arbeit am ungünstigsten gestellt. Sie waren umgeben von Völkern gleich hoher Kultur, die auch staatlich genügend gefestigt waren, um eroberndes Vordringen unmöglich zu machen. Am besten hatten es noch die Südfranzosen. Sie konnten teilnehmen an den Bemühungen der Christen Spaniens, ihren Boden von den eingedrungenen Mauren zu befreien, und haben es kräftig getan. Französische Dynastenfamilien und Lehnsträger sind nach Spanien und Portugal verpflanzt worden, und in Katalonien hat eine nicht zu unterschätzende Einwanderung von Provenzalen stattgefunden, auf der die gegenwärtige Verschiedenheit der Provinz vom übrigen Spanien hauptsächlich beruht. Aber damit war dem auch in Frankreich sich mächtig regenden

Expansionsbedürfnis nicht Genüge geschehen. Es hat einen stärkeren, volleren Ausdruck gefunden in den Kreuzzügen, die recht eigentlich als eine Tat französischen Geistes anzusehen sind. Der religiöse Gedanke bemächtigte sich des Wandertriebes und steckte der Unternehmungslust Ziele. Die Kreuzzüge vor allem brachen die Herrschaft der Mohammedaner auf dem westlichen Becken des Mittelmeers, wo sie vom achten bis zum zehnten Jahrhundert der Schrecken der Küsten gewesen waren. Bispaner und Genuesen, Aragonesen und Normannen befreiten und beherrschten die Inseln Korsika und Sardinien, die Balearen, die Pityusen und Sizilien. Nie hat der Islam hier wieder den Herrn spielen können. Im Verein mit den italienischen, provenzalischen und katalonischen Seestädten und den sizilischen Normannen haben die Kreuzfahrer Abendland und Christentum im östlichen Mittelmeer wieder zur Geltung gebracht, zeitweise sogar zur Vorherrschaft. Mag das begeisterte Ziel, das zunächst der Bewegung vorschwebte, die dauernde Erwerbung des Heiligen Landes, unerreicht geblieben sein, über die Wichtigkeit der levantinischen Unternehmungen für die Entwicklung des Abendlandes und seiner Kultur können Zweifel nicht bestehen. Sie haben aus den Landschaften, die von Valencia bis Palermo das Mittelmeer umsäumen, das gemacht, was sie am Ende des Mittelalters waren, reiche und blühende Gegenden, die in Europa nur wenige ihresgleichen fanden.

Günstiger als Franzosen und tyrrhenische Italiener waren die Bewohner der Pyrenäischen Halbinsel und die Engländer gestellt. Jenen war ihre Aufgabe gegeben, deren Lösung durch die Eroberung von Granada mit dem Ausgange des Mittelalters zusammenfällt. Diese hatten die Keltenreste im Westen und Norden zu Nachbarn. Durch die Unterwerfung von Wales und Irland steckte Heinrich II. (1154—1189) der angelsächsischen Monarchie großbritische Grenzen. Schottland

bewahrte zwar seine Selbständigkeit, aber sein Unterland, seine lowlands unterlagen der Anglisierung, obgleich sie den politischen Zusammenhang mit dem Heimatreiche bewahrten. Als den Angelsachsen gelungen war, das Franzosentum ihres normannischen Königshauses abzustreifen, stand die englische Nation fertig da, mit dem Anspruch und mit der Kraft, Herr der nordwesteuropäischen Inselwelt zu sein.

So hat das Mittelalter in tausendjähriger Entwicklung nationale Staaten an die Stelle des römischen Weltreichs gesetzt. Durch Jahrhunderte wurde die Lücke, die der Sturz des Imperiums gelassen hatte, schmerzlich empfunden. Als die Karolinger von Hausmeiern zu Königen emporwuchsen, war christliche und abendländische Kultur auf die schmale Basis der Lande von der Garonne bis zum Rheine gestellt. Sarazenen und Normannen, Avaren und Magyaren drohten sie völlig zu begraben. Diese Gefahr beseitigt zu haben, ist das weltgeschichtliche Verdienst Karl Martells, Pippins des Kleinen und Karls des Großen. Von da an geht es, zunächst langsam, dann schneller, aber fast ununterbrochen, vorwärts, bis das Ende des Mittelalters Christentum und organisierte Staatsgewalt nicht nur im gesamten Umfange des weströmischen Reichs (allein Nordafrika war verloren gegangen), sondern auch in den neugewonnenen, weiten Gebieten Germaniens, Scandinaviens und der britischen Inseln unerschütterlich aufgerichtet steht, fertige, größere Bahnen zu beschreiten. Geistlicher und weltlicher, adeliger, freier und unfreier Stand hatten dazu in buntestem Wechsel mitgewirkt, getrieben durch religiöse, politische, wirtschaftliche Motive, nicht zuletzt aber durch den ebenso starken wie dunklen Drang, der nach Betätigung, nach Kraftäußerung, nach Ausleben der Persönlichkeit strebt, und der einen so schwer bezähmbaren Ausdruck im Streben in die Fremde und die Ferne findet.

### III. Abschnitt.

## Die neuere Zeit bis zu den Revolutions- und Napoleonischen Kriegen.

### 21. Die Erdkenntnis.

Die großartigen kolonialen Erfolge der sogenannten Entdeckungszeit beruhen auf der Ausbreitung des geographischen Wissens; sie sind nicht zu verstehen, wenn man sich diese nicht vergegenwärtigt.

Auch auf dem Gebiete der Erdkenntnis bedeutet der Untergang des römischen Reichs einen Rückschritt. Es hat Jahrhunderte gedauert, bevor der Stand des antiken Wissens in einheitlicher Gesamtkenntnis wieder erreicht wurde. Er ist aber doch im Mittelalter auch erweitert worden, einerseits durch die Normannen nach Norden hin, andererseits durch die Araber, deren Herrschaft sich vom Atlantischen Ozean bis zu den Quellen des Amu und Syr erstreckte. Erst gegen Ende des Mittelalters sind die beiden Wissenskreise zusammengelassen. Sehr förderlich war die Errichtung des Mongolenreichs zu Anfang des 13. Jahrhunderts. Seine Herrscher haben sich den Fremden nicht feindlich erwiesen. Abendländische Gesandtschaften erreichten das goldene Kaiserzelt am Nordrande der Wüste Gobi; Vertreter von Handelshäusern durchstreiften weite Gebiete von Border- und Mittelasien. Am bekanntesten wurden die Berichte des Venezianers Marco Polo, der seinen Vater Niccolo und seinen Oheim Maffio von 1271 ab auf einer 24jährigen Reise begleitete, China und den Stillen Ozean erreichte und auf dem Seewege über Indien heimkehrte. Er brachte Kunde von der großen Handelsstadt Quinsan

(Hangtschou zwischen Schanghai und Ningpo), von dem Pfeffermarkt Zaitun (an der Fufianstraße) und von der goldreichen Insel Zipangu (Japan), Nachrichten, die auf die Vorstellungen des Kolumbus und seiner Zeitgenossen von wesentlichem Einflusse gewesen sind.

Im 15. Jahrhundert ging die Ausdehnung dieser Reisen stark zurück, im Zusammenhange mit dem Rückgange der mongolischen Macht. Bestrebungen, die Gestalt Afrikas zu erkunden, traten an ihre Stelle. Dabei spielten die Vorstellungen vom Reiche des Priesters Johannes eine Rolle, das man früher ins Innere Vorderasiens verlegt hatte, jetzt aber, als dieses näher bekannt geworden war, an der Ostküste Afrikas suchte. Die Auffassung, daß der Nil aus einem Seebecken komme, das auch nach Westen, zum Atlantischen Meere, einen Abfluß habe, spielte ebenfalls eine Rolle. Führer dieser Unternehmungen wurden durch Heinrich den Seefahrer die Portugiesen. Die Spannung war groß, als man an die Küste Sierra Leone kam und die andauernde Wendung des afrikanischen Landes nach Osten erkundete. Der Tod des „Seefahrers“ (1460) brachte die Versuche 14 Jahre ins Stocken. Bartholomäus Diaz umfuhr dann 1486 das Kap, das er das stürmische nannte, nachdem sein letzter Vorgänger bis zur Walfisch-Bai gekommen war. Sein König taufte bekanntlich das Vorgebirge um; die Schwierigkeit der Fahrten schreckte aber von ihrer Wiederholung ab. Sie wurden erst wieder aufgenommen, als Indien von den Spaniern auf dem Wege nach Westen gefunden sein sollte.

## 22. Das Suchen nach Indien.

Der Gedanke, einen näheren und bequemeren Weg nach Indien als den durch das Vordringen der Osmanen erschwertem östlichen zu finden, war es bekanntlich, der Kolumbus und mehr als einen seiner Zeitgenossen stark bewegte. Grund-

falsche Vorstellungen über die zu durchmessende Entfernung, die man, besonders wegen Überschätzung der großen Landreisen und wegen Unterschätzung der Ausdehnung eines Längengrades, noch nicht als ein Drittel der wirklichen annahm, förderten die Durchführung des Gedankens. So entdeckte Kolumbus Amerika. Er starb in dem Glauben, Indien gefunden zu haben, obgleich so ziemlich alles, was er sah, gegen diese Annahme sprach, und er die letzte seiner Reisen unternahm, als schon die Kunde von der Auffindung des Seewegs dorthin nach Spanien gelangt war. Der Name Westindien blieb ein dauerndes Zeugnis dieses Irrtums. Kolumbus kam über die Inselwelt Mittelamerikas auf seinen vier Reisen kaum hinaus. Vom Festlande sah er nur die kurze Strecke der Nordküste Südamerikas von der Mündung des Orinoko bis zur Insel Margarita und die Gestade von Honduras, Costarica und Veragua.

Die Erfolge der Spanier, die Neulinge in diesen Unternehmungen waren, haben bald auch die Portugiesen wieder auf den Plan gebracht. Isabella und Ferdinand hatten sich 1493 vom Papst Alexander VI. alle Länder zusagen lassen jenseits einer Linie, die 100 Seemeilen westlich von den Azoren und den Kapverdischen Inseln von Pol zu Pol lief. Die Portugiesen haben durch Verhandlungen erreicht, daß die Linie 1496 um 270 Seemeilen weiter nach Westen verlegt wurde; es ist die berühmte päpstliche Teilung der Erde unter Spanien und Portugal auf Grund der konstantinischen Schenkung. 1497 wurde dann Vasco da Gama ausgesandt, die Umschiffung Afrikas zu versuchen. Am 20. November dieses Jahres ward das Kap der guten Hoffnung umsegelt. Vasco da Gama hatte, um es zu erreichen, unter Benutzung des Nordostpassates viel weiter nach Westen ausgeholt als seine Vorgänger und sich so die Überwindung der Kalmen erleichtert. Von Malindi (im britischen Ostafrika) erreichte

er am 20. Mai 1498 unter Führung eines arabischen Lotsen mit Hilfe des Südwest-Monjuns nach 23 tägiger Fahrt Kalikut an der Küste Malabar. Sein Nachfolger Cabral fand 1500, noch weiter nach Westen ausbiegend, die Heiligkreuz-Insel, Brasilien, das auf Grund der päpstlichen Entscheidung die Portugiesen beanspruchten und behaupteten.

Inzwischen hatten auch die Engländer begonnen, auf den Meeren nach Indien umherzutasten. Durch Fischereibetrieb waren sie mit den nordatlantischen, besonders den isländischen Gewässern wohl vertraut. Der Venezianer Sebastian Cabot, der mit seinem Vater und zwei Brüdern in Bristol lebte, fand 1497 (in königlichem Auftrage wie in Spanien und Portugal) Neu-Fundland und die Küsten von Labrador und Neuschottland, verfolgte im nächsten Jahre die nordamerikanische Ostküste herab bis zum 35. Breitengrade (Nord-Karolina). Er wurde damit der Entdecker des amerikanischen Festlandes, das Kolumbus erst ein Jahr nach ihm sah.

Die weiteren Unternehmungen wurden dann wesentlich von dem Gedanken geleitet, noch einen anderen Weg nach Indien und Ostasien zu finden als den von den Portugiesen benutzten. Daß des Kolumbus Auffassung irrig war, ward schon zu seinen Lebzeiten (er starb 1506) die allgemeine Meinung. Die Nationen haben dabei im allgemeinen vermieden, einander ins Gehege zu kommen. Spanier, Portugiesen, Engländer arbeiteten auf den Wegen weiter, auf denen sie zuerst zu Erfolgen gelangt waren.

### 23. Aufdeckung des Stillen und Indischen Ozeans und der arktischen Gewässer.

Den Spaniern sollte die Palme zufallen durch Aufdeckung der Südsee. Ihre Versuche, den amerikanischen Kontinent südwärts zu umschiffen, mußten einen neuen Aufschwung

nehmen, nachdem Balboa über den Isthmus hinweg festgestellt hatte, daß jenseits ein großes Meer liege. Unter Führung des Portugiesen Magellan erreichten sie durch die nach ihm benannte Straße im November 1520 den Großen Ozean und nach viermonatlicher Fahrt, auf der außer den Ladronen bewohntes Land nicht gesehen wurde, die Philippinen und weiter, nachdem sie ihren Führer verloren hatten, die Gewürzinseln, die von den Portugiesen schon von Indien her gefunden waren. Der Streit, wem sie nach der päpstlichen Teilung gehören müßten, ward 1529 durch Vertrag dahin entschieden, daß Karl V. sie gegen Zahlung von 300 000 Dukaten an Portugal überließ; sollte schiedsrichterliche Entscheidung erkennen, daß sie spanisch sein müßten, so sollte das Geld zurückgezahlt werden. Ein Spruch ist nie gefällt worden; er hätte, wäre es geschehen, zugunsten der Portugiesen ausfallen müssen. Die Philippinen, die nach päpstlicher Teilung ihnen ebenfalls hätten gehören müssen, sind doch spanisch geblieben.

Gleichzeitig mit der Weltumsegelung des Magellan hatte Cortez Mexiko erobert. Damit war abermals ein beträchtliches Stück pazifischer Küste aufgedeckt. Aber die Spanier dehnten ihre Forschungen nicht weiter aus, als sie hofften, Gold und Silber zu finden, zunächst (bis zum Jahre 1543) bis zum Kap Mendocino, dann (1602/03) noch einige Grade darüber hinaus; der 43. Breitengrad wurde ihr nördlichster. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts hat Cook Nordamerikas Westküste weiter nach Norden verfolgt. Das Goldland Kalifornien haben die Spanier trotz der Suche nach Edelmetallen nicht gefunden. Die Eroberung Perus und Chiles durch Pizarro und Almagro in den dreißiger Jahren brachte den Anschluß an die Route Magellans. Der Verkehr entlang der Westküste und von ihr aus in den Atlantischen Ozean ist aber während der ganzen spanischen Zeit ein außerordentlich dürftiger geblieben. In den Jahren 1579/80 ging zum ersten-

mal ein Schiff von Westen nach Osten durch die Magellanstraße. Von Callao aus haben die Spanier im Laufe des 16. Jahrhunderts einige der Inselgruppen des südlichen Stillen Ozeans entdeckt; Torres fand 1606 die nach ihm benannte Straße, deren gefährliche Passage entlang der Küste von Neu-Guinea ihn zwei Monate kostete. Seine Forschungen blieben jedoch unbekannt, bis die Engländer im Jahre 1762 Manila nahmen und seinen Bericht im dortigen Archive entdeckten.

Die Erkundung der indischen Gewässer hat den Portugiesen geringe Schwierigkeiten gemacht. Sie brauchten bloß den Spuren der dortigen Handelsvölker, besonders der Araber, zu folgen. Schon zwei Jahrzehnte nach der ersten Aufsegelung Indiens verkehrten ihre Schiffe vom Roten Meere bis zu den Küsten Japans und dem Golf von Petschili.

Einen besonderen Eifer, einen neuen Seeweg nach Indien zu finden, haben die Engländer entfaltet, besonders unter der Königin Elisabeth. Die Namen, welche die Karte im äußersten Nordosten Amerikas zeigt, Frobisher, Davis, Hudson, Baffin, Fox, bewahren das Andenken an die kühnen Forscher, die ihre Kraft in diesen Versuchen erschöpften. Mit des Letztgenannten Fahrt 1631/32 brechen sie ab, um erst 1818 wieder aufgenommen zu werden. Die Reise Mac Clures in den Jahren 1850—54 hat festgestellt, daß Nordamerika vom Meere umflossen, zugleich aber auch, daß dieser Weg für die Schifffahrt unpraktikabel ist. Doch erhielt der Entdecker die Hälfte des Preises von 20 000 Pfund, den das englische Parlament noch 1743 für die Entdeckung einer nordwestlichen Durchfahrt ausgesetzt hatte.

Die Engländer waren auch die ersten, die das Problem in nordöstlicher Richtung zu lösen suchten. Herbersteins 1549 erschienenenes Buch über Rußland, daß durch den Ob und seinen fabelhaften Quellsee eine Verbindung nach Inner-Asien als

vorhanden erscheinen ließ, lockte zu solchen Entwürfen. Zum erstenmal wieder seit altnormannischer Zeit umfuhren Wiloughby und Chancellor 1553 das Nordkap, das von letzterem den Namen erhielt. In Archangel wurden wichtige Handelsverbindungen mit Rußland geknüpft. Die Bemühungen, weiter ostwärts vorzudringen, haben ebensowenig nutzbare Erfolge gehabt wie die des Niederländers Barents, der sie 1594—96, und Hudsons, der sie 1607/08 wieder aufnahm. Auch hier hat unsere Zeit durch Nordenskjöld 1878/79 festgestellt, daß ein schiffbarer Handelsweg um Asien herum nicht vorhanden ist. Durch glänzende Entwicklung der Fischerei, des Walfischfangs und Robbenschlags haben diese arktischen Fahrten doch auch eine nicht zu unterschätzende wirtschaftliche Bedeutung gehabt.

Die großen Kriege gegen die spanische Monarchie Philipp II. haben Niederländer und Engländer in die Gewässer des Stillen und Indischen Ozeans geführt, die sie zuvor nie gesehen hatten. Es ist von ihnen gesagt worden, daß sie den spanischen Silberflotten gefolgt seien wie die Haie den Heringschwärmen. So wurde Franz Drake (1577—1580) der zweite Weltumsegler. Die Holländer fanden 1615 Kap Hoorn und stellten 1643 fest, daß die östlich gelegene Staaten-Insel so wenig wie Feuerland der Nordrand eines großen antarktischen Festlandes sei, daß etwas derartiges in diesen Breiten überhaupt nicht existiere. Ihre ostindischen Unternehmungen richteten sie vorzugsweise nach den Sunda-Inseln. Von dort aus erkundeten sie die West- und Nordwestküste von Neuholland. Tasman, der im Auftrage des Gouverneurs von Batavia van Diemen 1642 von St. Mauritius ostwärts durch den Ozean segelte, fand die bald nach ihm, bald nach dem Gouverneur benannte Insel, ferner Neuseeland, die Fidjisch- und die Freundschafts-Inseln, Neu-Mecklenburg und Neu-Pommern. Die Torresstraße verbarg sich ihm

jedoch, auf dieser wie auf einer späteren Reise. Van Diemen ließ auch die nördlichen japanischen Gewässer erforschen. Nach ihm gerieten auch die niederländischen Entdeckungsfahrten im Stillen Ozean ins Stocken. Die Arbeit wurde erst im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts von Engländern und Franzosen wieder aufgenommen.

#### 24. Verwertung der Entdeckungen.

In reichlich einem Jahrhundert hat das Zeitalter des Humanismus und der Reformation, der nationalen und dynastischen Festigung der abendländischen Staaten die Umrisse der bewohnten Erde fast vollständig dem Blicke des erstaunten Europäers zu enthüllen vermocht. Die Kenntnis des ausgehenden Mittelalters umfaßte die Küsten Europas nicht vollständig, die der außereuropäischen Alten Welt nur in ihren nächstangrenzenden Teilen. Jetzt waren nur noch wenige bewohnte Küsten unbekannt, mit den meisten von ihnen direkte Verbindungen eröffnet, ansehnliche Gebiete des Binnenlandes der Kenntnis erschlossen. Der Kolonisationstrieb, der im Mittelalter nicht weniger lebendig gewesen war als im Altertum, sah ein Arbeitsfeld vor sich wie nie zuvor. Die europäischen Völker waren gleichsam geladen, Besitz zu ergreifen, und es war natürlich, daß diejenigen zuerst die Hände ausstreckten, den Schatz zu heben, die ihn gefunden hatten.

Den Löwenanteil nahmen demnach Spanier und Portugiesen. Aber die Verschiedenheit der Gegenden, in denen sie tätig waren, begründete von vornherein tiefgreifende Unterschiede.

Amerika hatte seinen Entdeckern zunächst nichts, rein gar nichts zu bieten. Unter dem Eindruck der Hergänge, die sich unter unsern Augen vollziehen und im letzten Jahrhundert vollzogen haben, sind wir leicht geneigt, anzunehmen, daß die Aufdeckung Amerikas Handel und Verkehr alsbald in neue

Bahnen gelenkt habe. Aber man muß sich vergegenwärtigen, daß alles, womit Amerika heutigentags die Alte Welt beglückt bzw. überschüttet, erst durch die Europäer dort heimisch oder in ausfuhrfähigen Massen angebaut wurde, und daß Amerika erst seit dem 18. Jahrhundert, besonders seit der Begründung der Union, ein maßgebender Konsument europäischer Artikel geworden ist. Das Getreide, mit dem es heute der europäischen Produktion Konkurrenz macht, ist bis auf den Mais durch ebendiese Europäer dort eingeführt worden. Dasselbe gilt von den Haustieren. Amerika hatte weder Pferd noch Rind, weder Schaf noch Schwein, weder Ziege noch Esel, nur das Lama. Von den sogenannten Kolonialprodukten sind nur Tabak und Baumwolle in Amerika einheimisch. Aber die Baumwolle, die heute so ziemlich das wertvollste Erzeugnis der Vereinigten Staaten darstellt, wurde noch am Ende des 18. Jahrhunderts in nicht so viel Hunderten von Ballen ausgeführt, wie jetzt in Millionen, und die Ausfuhr des Tabaks hat sich auch erst seit dem 17. Jahrhundert langsam gehoben. Das einzige Produkt, das, abgesehen von den Edelmetallen, mit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts anfang, die amerikanische Ausfuhr zu höheren Werten zu steigern, war der Zucker. Im ganzen 16. Jahrhundert hatte Amerika seinen europäischen Herren kaum etwas anderes von Belang zu liefern als eben Edelmetalle, und deren Transport konnte naturgemäß nur wenige Hände beschäftigen. Von Europa zu kaufen aber waren seine Bewohner teils zu arm und zu bedürfnislos, teils in zu hoher Kultur; lohnende Einfuhr kam daher nur langsam in Gang.

Ganz anders Ostindien. Hier gab es wertvolle Handelsartikel, die seit dem Altertum auf den europäischen Märkten gangbar waren, deren Bezug stets auf irgend eine Weise, wenn auch zeitweise unter größten Schwierigkeiten, durchgesetzt worden war, und die man sich jetzt mit bisher unbe-

kannter Leichtigkeit verschaffen konnte. Gleich die Fahrt des Vasco da Gama warf daher einen bedeutenden Gewinn ab, während des Kolumbus reger Erwerbssinn sich an der gänzlichen Ertraglosigkeit seiner Reisen aufrieb. Den Unterschied merkten die Spanier, als von den fünf Schiffen des Magellan eins mit einer Gewürzladung von den Molukken heimkehrte. Man hatte dort fünf Zentner um zwei Dukaten gekauft; in London kostete der Zentner 336 Dukaten. Daß der Markt für indische und orientalische Waren sich infolge der Aufindung des Seewegs von Venedig und Genua nach Lissabon verlegte, war ein unmittelbarer und reicher Gewinn, den Portugal einheimste. Die Spanier konnten ihre Kolonien nur in langsamer Entwicklung ertragreich machen, und dazu fehlten ihnen die Eigenschaften.

### 25. Spanische Kolonisation.

Auf der ersten Überfahrt des Kolumbus hatte der in mehr als einer Beziehung tüchtigere Pinzon geraten, sich auf der Breite der Kanarischen Inseln zu halten; man wäre dann nach Florida statt nach den Bahama-Inseln gekommen. Humboldt hat daran die Bemerkung geknüpft, daß in diesem Falle die Spanier, nicht die Engländer Nord-Amerika besiedelt haben würden. Wie in ähnlichen, so muß auch in diesem Falle bestritten werden, daß der Gang der Weltgeschichte von solchen Zufälligkeiten abhängig ist. Der Sinn der spanischen Entdecker und Eroberer, der Conquistadores, war auf unmittelbare Ausbeutung, auf indische Schätze, auf Gold und Silber gerichtet. Nur langsam hat man sich umdenken und den Verhältnissen anpassen können. In den ersten 30 Jahren, vor dem mexikanischen Unternehmen, ist der Klagen über die völlige Wertlosigkeit der neuen Erwerbungen kein Ende gewesen. Dann wurde man Herr der Schätze von Mexiko und Peru.

Eine für die Zeit überwältigende Produktion von Edelmetallen begann, die man für die gesamte Zeit der spanischen Herrschaft auf über 25 Milliarden Mark, also auf mehr als 80 Millionen jährlich berechnet hat. Es ist das Geld, mit dem Karl V. und Philipp II. ihre imperialistische und rekatholisierende Politik durchzuführen versucht haben, die trotzdem kläglich gescheitert ist. Noch nie hat der Besitz des Geldes den Gang der Weltgeschichte entschieden, wie heute von ebenso falschen wie kurzsichtigen Propheten so oft überlegen verkündet wird. Dem ohnehin aus den Zeiten der maurischen Kämpfe her zugleich zu abenteuerndem und bigottem Rittertum neigenden spanischen Volke wurde dieser Goldstrom verhängnisvoll. Ehrbare bürgerliche und bäuerliche Nahrung geriet noch mehr in Mißkredit, als sie ohnehin schon war; alles drängte sich nach Gold und Dienst des Staates, nach Glanz und Besitz durch abenteuernde Auslandsfahrten. Allzu weite Kreise des Volkes verlernten es, sich ehrlich zu mühen um ihr täglich Brot. Es ging Spanien wie dem Midas, dem alles zu Gold ward. *Auri rabida sitis Hispanos a cultura divertit*, sagt ein alter spanischer Schriftsteller.

Die Entdeckungen und Eroberungen hatten ein Gebiet unter spanische Herrschaft gebracht, das das Mutterland an Umfang vielfach übertraf. Abgesehen von Brasilien und Teilen von Guayana war ganz Süd-Amerika spanisch, dazu Mittel-Amerika mit den meisten seiner Inseln und fast die ganze Nordküste des Golfs von Mexiko nebst diesem Lande selbst, ein ungeheures Gebiet, doppelt so groß wie ganz Europa, von sehr verschiedenen klimatischen und geographischen Verhältnissen und fast noch verschiedener in Bodenreichtum und Stand der Kultur. Da unmittelbar verwertbare Produkte außer den Edelmetallen nicht vorhanden waren, so konnte nur umfassende Siedlung diesen reichen Kolonialbesitz wertvoll machen. Dem Gedanken ist auch sogleich nach der Ent-

deckung Raum gegeben worden. Kolumbus hat schon auf der zweiten Reise Einwanderer, Zuchtthiere und Sämereien mitgenommen, und Isabella und Ferdinand haben diese Bemühungen gefördert. Aber es traten ihnen bald Bedenken entgegen, denen die Berechtigung nicht völlig abgesprochen werden kann. Was sich zur Überfahrt meldete, tat es ganz überwiegend aus Abenteuerersucht und begann drüben ein Leben, das diesem Hange entsprach. Weit mehr als der Staat suchte der einzelne die schwache amerikaniſche Einwohnerſchaft auszubeuten, ja auszupressen. Dazu hatte Spanien schon damals nicht erwerbstätige Bevölkerung genug, um ohne schweren eigenen Schaden zahlreiche Auswanderer abgeben zu können. So schritt schon Karl V. zu Beschränkungen. Erlaubnis zur Auswanderung wurde nur auf ganz kurze Fristen gewährt. Gründe mußten angegeben, Zeugnisse beigebracht werden; die Zulassung ward auf gewisse Provinzen beschränkt. So ist die spanische Auswanderung nur langsam in Gang gekommen und stets dürftig geblieben; Nichtspanier sind nur in ganz vereinzeltten Fällen zugelassen worden. Es ist daher den Spaniern nicht gelungen, das eroberte Land mehr als ganz oberflächlich zu hispanisieren. Im Jahre 1546 schätzte man ihre Zahl in Peru, wo sie wegen des Reichthums an Edelmetallen besonders zahlreich waren, auf 6000, in ganz Amerika auf 15 000. Noch heute ist in den ehemals spanischen Ländern Amerikas der Prozentsatz der von Weißen abstammenden Bevölkerung ein außerordentlich niedriger, nirgends erreicht er ein Fünftel. In Mexiko wird er auf 18 Prozent angegeben, in Peru auf 12, in Uruguay und Paraguay, in den nördlichen Staaten Süd-Amerikas und in Mittel-Amerika ist er weit niedriger. Die große Masse der Bevölkerung besteht aus reinen oder hispanisierten Indianern und aus den verschiedenartigsten Mischlingen. Die unerquicklichen politischen Zustände, die sich fast in allen spanisch-amerikanischen Staaten

seit ihrer Loslösung vom Mutterlande entwickelt haben, finden zum Teil in diesem Umstande ihre Erklärung.

Nachteilige Folgen haben sich auch an die Tatsache geknüpft, daß das spanische Blut, der romanischen Neigung zum Städtewohnen folgend, sich ganz überwiegend in den Städten konzentrierte. Eine seßhafte landbauende Bevölkerung spanischer Art findet sich nur in ganz vereinzelt Distrikten der ehemals spanischen Gebiete, am meisten noch in Chile, das nicht zuletzt darin eine Quelle seiner verhältnismäßigen Überlegenheit zu sehen hat. Der Spanier ist in Amerika nicht Herr des Bodens durch eigene Arbeit geworden, auch nicht in denjenigen Gebieten, wo die dünne und kulturrückständige Bevölkerung dies leicht gemacht und das Klima es zugelassen hätte.

Angesehenen Einzelunternehmern, die ihr Kapital oder ihren Namen einsetzten, hat die Regierung den Vorzug gegeben vor kleinen Siedlern. Sie hat ihnen, stets unter Gewinnanteil der Krone, große Landzuweisungen, in welche die vorhandenen Menschen eingeschlossen waren, und Konzessionen verschiedener Art gewährt. Das hat die rücksichtslose Ausbeutung der Eingeborenen erleichtert. Es ist bekannt, wie die einheimische Bevölkerung Westindiens, abgesehen von Krankheiten und dem Verfall, dem Naturvölker durch die Berührung mit Europäern stets ausgesetzt gewesen sind, durch die erzwungene Arbeit in Bergwerken und dann in Zuckerpflanzungen zugrunde gerichtet worden ist. Auf San Domingo (Haiti) war sie nach zwei Menschenaltern verschwunden. Die Überführung von Negern, deren Verwendung als Sklaven weit älteren Ursprungs ist, hat aushelfen müssen. Sie hat in den spanischen Kolonien nie den Umfang angenommen wie in den englischen, französischen und niederländischen. Nach Humboldt hätten die Schwarzen in Spanisch-Amerika nie mehr als  $\frac{1}{20}$  der Gesamtbevölkerung ausgemacht, im ganzen

zu seiner Zeit 7—800 000, weniger als sich 1860 im Staate Süd-Karolina fanden. Der Grund liegt natürlich nicht irgendwie in größerer Menschenfreundlichkeit der Pflanzer und Unternehmer oder der Regierung, sondern ausschließlich in der geringeren Energie des spanischen Betriebes.

## 26. Wirtschaftliche und politische Entwicklung.

Die wirtschaftliche Entwicklung der spanischen Kolonien ist eine dürftige, im Verhältnis zu ihrem natürlichen Reichtum eine sehr dürftige geblieben. Geringe wirtschaftliche Veranlagung der spanischen Nation und falsches Regierungssystem haben zusammengewirkt zu diesem Ergebnis. Spanien konnte die Neue Welt wohl mit Rittern und Mönchen beglücken, nicht aber mit Bürgern und Bauern. Gewerbliche Tätigkeit ist in den Kolonien so wenig emporgeblüht wie der Ackerbau. Die eingewanderten Spanier deckten die Bedürfnisse, die über den unmittelbaren Lebensunterhalt hinausgingen, im Mutterlande. Und da auch hier infolge der Welt-herrschaftspolitik und der Edelmetallzuflüsse im Laufe des 16. Jahrhunderts der abenteuernde Kriegersinn sich noch steigerte, gewerblicher Betrieb und bürgerliche Nahrungsweise noch mehr in Mißachtung gerieten, war Spanien bald gar nicht mehr imstande, die Bedürfnisse seiner Angehörigen jenseit des Weltmeers aus eigener Produktion zu decken. Niederländer, Engländer und Deutsche mußten ihm zahlreiche industrielle Erzeugnisse, besonders Kleidungsbedarf, zuführen, um damit die Kolonien zu versorgen. So ging ein gewinnreicher Zweig des kolonialen Handels dem Mutterlande verloren. Das Verlangen, daß die Fremden die Waren, mit denen sie handelten, in Spanien herstellen sollten, führte nur zur Errichtung von Scheinfabriken.

Dazu hielt die Regierung den ganzen Verkehr unter strengster Aufsicht. Zunächst war Sevilla, dann (seit 1720,

als der Guadalquivir versandet war) Cadix der einzige Hafen, von dem aus Handel mit den Kolonien betrieben werden durfte, die casa di contratacion die Behörde, die mit seiner Überwachung betraut war. Teils um diese zu erleichtern, teils der Sicherheit wegen wurde er auf bestimmte Flotten konzentriert, eine Einrichtung, die auch bei anderen Nationen gebräuchlich gewesen, nirgends aber mit solcher Strenge durchgeführt worden ist, wie in den spanischen Handelsbeziehungen zu Amerika. Alljährlich ging eine Flotte von 27 Schiffen über Cartagena (Colombia) nach Portobelo (nordöstlich von Aspinwall, Colon), während andere Flotten von der Westküste nach Panama entgegenkamen. In der kleinen, schmutzigen Stadt entwickelte sich dann durch mehrere Wochen ein lebendiges Meßtreiben. Alle drei Jahre fuhr eine Flotte von einigen 20 Schiffen nach Veracruz; der Umschlag fand, des mörderischen Küstenklimas wegen, in Jalapa auf der Hochebene statt. Den Warenaustausch mit den Philip-pinen besorgte ein einziges großes Schiff, das alljährlich von Manila nach Acapulco (Mexiko) lief. In diese Formen ist der Handel über 200 Jahre gebannt gewesen. Natürlich sind Versuche gemacht worden, sie zu durchbrechen, Waren unter günstigeren Bedingungen zu beziehen und abzusetzen, als der von der Regierung geleitete Handel sie bot. Die spanischen Kolonien wurden der günstigste Schauplatz für den Schleichhandel europäischer Nationen. In Kriegszeiten konnte ihre Abschließung ohnehin nicht durchgeführt werden. Durch den Utrechter Frieden (1713) ging der sogenannte Asiento, das Privileg, alljährlich 4800 Neger in die spanischen Kolonien einzuführen, an England über, und 1721 erhielt dieses das Recht, die Messe von Portobelo mit einem Schiffe von 500 Tonnen zu besenden. Zu überwachen, daß das zugebilligte Verkehrsmaß nicht überschritten wurde, erwies sich bald als unmöglich. Man mußte, wollte man den spanischen Handel

neben dem Schmuggel aufrecht erhalten, auch ihm größere Freiheit gewähren. So wurde 1740 gestattet, sogenannte Registerschiffe zwischen die offiziellen Fahrten einzuschieben. 1748 wurden die Flottenfahrten aufgegeben, doch blieb Cadix noch der Ausgangspunkt. Erst 1765 wurde zunächst der Handel nach Westindien allen Spaniern von allen spanischen Häfen aus gegen eine Abgabe an die Regierung freigegeben; diese Erlaubnis ist dann nach und nach auf alle Kolonien ausgedehnt worden, zuletzt 1788 auf Mexiko. Der Handel hat sich infolgedessen rasch ganz außerordentlich gehoben. Daß Fremde auch jetzt noch von ihm ausgeschlossen blieben, versteht sich so gut wie von selbst, da es in allen Kolonien europäischer Völker die Regel war.

### 27. Spanisches Verwaltungssystem.

Wie die Regierung den Handel vor allem in ihrem Interesse auszubeuten suchte, so zeigt sich das gleiche Streben in der gesamten Verwaltung der Kolonien. Der Staat, oder richtiger der König, denn er war in Spanien seit Karl V. und Philipp II. der Staat, will durch sie seine Macht mehren, seine Kassen füllen. Eifersüchtig wird deshalb darüber gewacht, daß in ihnen keinerlei Selbständigkeit aufkommt. Staat und Kirche, die in Spanien so innig miteinander verbunden waren, erstreben auch in den Kolonien das gleiche Ziel wie im Mutterlande: Erstöten jedes selbständigen Wollens und Könnens. Auch unter diesem Gesichtspunkte ist die Entwicklung von Ackerbau-Kolonien hintangehalten worden, weil solche den Keim politischer Selbständigkeit in sich tragen.

Das Gebiet war in Statthalterschaften geteilt, deren es gegen Schluß der spanischen Kolonialzeit vier gab: Neu-Spanien, Peru, Neu-Granada und die La-Plata-Länder; ihre Leiter (Vizekönige) residierten in Mexiko, Lima, Bogota und Buenos Aires. Daneben gab es noch Generalkapitäne in

Caracas (Venezuela), Havanna (Antillen) und San Jago (Chile). Reiche Besoldung, vornehmer Stand gestatteten den Inhabern dieser Stellen, die Krone mit allem Pomp und Prunk, in glänzendem Zeremoniell zu repräsentieren. Aber kurze Amtsdauer und ständige genaue Überwachung durch andere Behörden und durch Visitationen sorgten dafür, daß keiner in seiner Stellung heimisch wurde oder Verbindungen knüpfte, die ihm eine Selbständigkeit gegen die Regierung hätten geben können. Die Oberaufsicht führte der 1503 errichtete, in Sevilla residierende „Rat von Indien“, bei dem alle Fäden zusammenliefen. So war nach Kräften dafür gesorgt, daß sich kein koloniales Gesamtinteresse entwickeln, jedenfalls kein solches zu geschlossener Vertretung gelangen konnte gegenüber der Krone. Der spanische Kastengeist, der in die Kolonien übertragen wurde, wirkte in gleicher Richtung. Die so mannigfaltigen und so streng festgehaltenen Unterschiede des Blutes erschwerten einen Zusammenschluß der Stände und Klassen noch mehr als in der Heimat. Dazu kam die räumliche Trennung der einzelnen Kolonien durch hohe Gebirge, weite Steppen, Sümpfe, ungebändigte Indianerstämme und schwer zu befahrende Meere, die strenge Ausschließung aller Fremden und aller belebenden geistigen Strömungen. Zensur und Inquisition walteten womöglich noch strenger als im Mutterlande. So hat sich altspanischer Geist und altspanisches Wesen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert hin in den Kolonien fast noch starrer erhalten können als in Spanien selbst, und als die Loslösung erfolgte, fehlte es durchaus an den Elementen der Selbstverwaltung und Selbstregierung, die eine glückliche Weiterentwicklung in selbständiger Stellung hätten verbürgen können. Staats- und Kirchenwesen Spaniens, wie sie aus dem Mittelalter des Landes hervorgegangen sind, haben sich völlig unfähig erwiesen zu gesunder kolonialer Fortentwicklung. Aus diesem

Geist konnte ein Jesuitenorden hervorgehen, bestimmt, die Welt wieder in die Fesseln zu schlagen, die sie nicht mehr tragen wollte, aber kein Gemeinwesen, befähigt, neues Leben zu entwickeln auf jungfräulichem Boden.

Der kirchlichen Teilnahme am spanischen Kolonialwesen ist nicht selten anerkennend gedacht worden. Die Geistlichkeit ist gegenüber den Indianern, besonders den unentwickelten, vielfach Vertreter der Milde und Menschlichkeit gewesen und so auch gegenüber den Negern. In den sogenannten Missiones in Nord-Mexiko, am Orinoko, in den Cordilleren von Peru und Neu-Granada und besonders in Paraguay hat sie wilde Indianerstämme, wenigstens äußerlich, dem Christentum zugeführt und sie zu einer gewissen Arbeitsamkeit, Ordnung und Friedfertigkeit erzogen, zugleich aber auch zur völligen Unmündigkeit. Die Erfolge waren zumeist erreicht durch ein starkes Nachlassen an den Forderungen christlicher Gesittung, und als die Arbeit in der Aufklärungszeit und dann durch den Aufstand und seine Folgen gestört wurde, sanken die Geknechteten nur zu schnell in die alten Zustände zurück. Die Geschichte des Jesuitenstaates Paraguay unter seinen späteren Diktatoren Francia und Lopez, undenkbar ohne die vorausgegangene Tätigkeit des Ordens, zeigen deutlich genug, wie wenig diese Tätigkeit als Muster kolonialisatorischen Vorgehens gegenüber unkultivierten Stämmen angesehen werden kann.

Die ehemaligen spanischen Kolonien haben dem Mutterlande wenig, recht wenig zu verdanken. Auch das Mutterland hat keinen Anlaß, mit besonderer Freude auf seine koloniale Betätigung zurückzublicken. Seinen Königen hat sie eine Großmachtspolitik ermöglicht, die sich in den Dienst des verbissensten politischen wie religiösen Rückschritts stellte und dadurch ihrem Volke die schwersten Wunden schlug. Es ist einer der wenigen Fälle in der Geschichte, wo man zweifeln kann, ob kolonisierende Tätigkeit überhaupt ein förderlicher Faktor für ihre

Urheber war, allerdings ein Fall, wo man richtiger von Eroberung als von Kolonisation reden könnte. Wie immer, die Tatsache bleibt bestehen, daß diese Tätigkeit spanischer Sprache und spanischer Nationalität eine Verbreitung verschafft hat, die sie auf anderem Wege nie hätte erreichen können. Man wird nicht sagen können, daß damit sichere Gewähr für eine Zukunft spanischen Wesens im Völkerleben gegeben sei, aber eine unerläßliche Vorbedingung ist erfüllt, und da wird auch niemand wagen dürfen, die Möglichkeit einer glücklichen Weiterentwicklung völlig in Abrede zu stellen.

### 28. Die Portugiesen in Brasilien.

Erst 1526 unter Johann III. haben ernstliche Bemühungen begonnen, den Besitz, den man der Fahrt Cabrals verdankte, zu unterwerfen und auszunutzen. Er wurde nordwärts bis zum Amazonasstrom, südwärts bis gegen den La Plata und seine Quellflüsse ausgedehnt. Die Unterjochung Portugals durch Spanien im Jahre 1580 führte die Feinde Spaniens auch in diese Gebiete, besonders die Niederländer, die nördlich und südlich von Pernambuco ein „Neu-Holland“ gründeten und den Plantagenbau zu entwickeln suchten. Sie wurden jedoch verdrängt, nachdem Portugal 1640 seine Selbständigkeit wiedererlangt hatte, und verzichteten 1661 gegen Geldzahlung auf jeden brasilianischen Besitz. Das Kolonisationssystem der Portugiesen war dem spanischen zum Verwechseln ähnlich. Wesentliche Unterschiede würden sich nicht anführen lassen, wenn man nicht hinweisen wollte auf das Fehlen der Edelmetallausfuhr, bevor gegen Ende des 17. Jahrhunderts das Gold von Minas Geraes und etwa 30 Jahre später auch Diamanten gefunden wurden, und auf die Abhängigkeit, in die das wieder freigewordene Portugal besonders seit dem Methuen-Vertrag (1703) von England geriet. Bei der Verteilung des Landes wurden große Unternehmer fast noch

mehr begünstigt als in den spanischen Kolonien und das gesamte Gebiet wie dort im Interesse der Krone ausgebeutet, jede selbständige Entwicklung hintanzuhalten gesucht. Die Volksart, die politischen, religiösen, sozialen Zustände unterschieden sich ja auch nicht allzuviel von den spanischen. So sind die Ergebnisse der portugiesischen Kolonisationstätigkeit so ziemlich die gleichen gewesen, und die freigewordene Kolonie krankt heute an denselben, wesentlich in der früheren Entwicklung begründeten Mängeln und Schwächen, mit denen ihre spanischen Schwestern zu kämpfen haben.

### 29. Die Engländer in Nordamerika.

Einen ganz anderen Charakter trägt die englische Kolonisation Nord-Amerikas, vielleicht die folgenreichste der Geschichte, jedenfalls die glänzendste der neueren Zeit.

Sie unterscheidet sich zunächst von der spanischen durch die weit geringere Ausdehnung ihres Arbeitsgebiets. Was heute in weitausspannender Entwicklung aus ihr geworden ist, umfaßt noch nicht die Hälfte des Besitzes, den einst die Spanier in Amerika ihr eigen nannten. Jahrhunderte widmete sie einem Gebiete, das an Flächeninhalt von jeder spanischen Statthalterschaft übertroffen wurde. Bis tief ins 18. Jahrhundert hat sich die englische Herrschaft nicht weiter erstreckt als auf den Küstenstrich von der Mitte des jetzigen Staates Maine bis hinunter gegen die Südgrenze Süd-Karolinas, also ungefähr vom 44. bis zum 32. Breitengrad, mit meist recht geringer Tiefe landeinwärts. Von Süden nach Norden (begünstigt durch den Golfstrom) konnte ein guter Segler bei gutem Winde diese Strecke in drei Tagen durchmessen. Viel einheitlicher und geschlossener vermochten der Siedler und seine Regierung auf diesem engen Gebiete die Verhältnisse zu gestalten.

Ein weiterer wesentlicher Unterschied war der, daß Edelmetalle gänzlich fehlten, daß diese Striche auch an einheimischen Produkten noch ärmer waren als die Mitte und der Süden Amerikas, die dem alten Kontinent doch wenigstens den Kakao, die Vanille und Cochenille schenkten und für den Anbau des Zuckers günstigere Bedingungen boten. Die Ansiedler waren also darauf angewiesen, durch ihre eigene Arbeit das Land wertvoll zu machen. Und dazu waren die Engländer die rechten Leute.

Das England des 16. Jahrhunderts war noch ein Ackerbau, ja fast mehr noch ein Weidewirtschaft treibendes Land. Die Wolle war sein Hauptzeugnis; sie stellte, in natura oder zu Tuch verarbeitet, den Hauptgegenstand der Ausfuhr dar. Das nötige Getreide brachte das Land selbst hervor. Aber der Ackerbau litt unter dem durch die normannische Eroberung begründeten und vor allem durch den einträglichen Weidebetrieb weiter entwickelten Großgrundbesitz. Es fehlte an Land für kleinere und mittlere Ackerbauer, und bei den amerikanischen Entdeckungsfahrten spielte der Gedanke, solches zu suchen, weit mehr eine Rolle als in Spanien. In England fand sich eine Bevölkerung, die bereit war, neuen Boden durch eigener Hände Arbeit sich untertänig zu machen.

Von derartigen Siedlern aber konnte die Krone einen direkten und raschen Gewinn nicht erwarten. Ihr finanzielles Interesse trat daher zunächst stark zurück. Die Abgaben, die von den einzelnen Siedlungsgebieten gezahlt wurden, waren daher kaum mehr als Rekognitionsgebühren, zum Teil überhaupt ohne Geldwert, wie Marylands zwei Indianerpfeile. Erst eine reifere wirtschaftliche Entwicklung konnte Aussicht eröffnen auf Gewinn durch Erhebung von Zöllen und anderen Gefällen. Da aber verteilte die englische Regierungsform die Macht zwischen Krone und Parlament, und da seit der großen Englischen Revolution, und gar erst seit dem Regierungsantritt

des Hauses Hannover, der Löwenanteil letzterem zufiel, war hier nun die entscheidende Instanz für die Politik gegenüber den Kolonien. Das Interesse des Mutterlands wurde maßgebend, wie es die jeweilige Parlamentsmajorität und die ihr angehörenden Minister verstanden, und die Krone, die in Spanien und Portugal alles bestimmte, alles leistete und alles nahm, kam hier nur zum Worte neben und nach dem Parlament.

Es ist bekanntlich eine falsche Vorstellung, daß konstitutionelles Regiment milder, wohlwollender sein müsse als persönliches, absolutistisches. Es ist nicht selten rücksichtsloser in der Vertretung der Interessen der Gesamtheit, deren Mandat es in Händen hat, als der einzelne Machthaber sein würde. So hat auch das englische Parlament Englands Interessen gegen seine Kolonien nicht minder scharf vertreten, als die spanische Krone die ihren. Der Abfall der Vereinigten Staaten ist ein Bruch mit dem englischen Parlament und dem englischen Volke, soweit es hinter diesem stand, nicht mit der Krone. Aber ebendieser Abfall zeigt, daß die englische Kolonialpolitik in den Kolonien selbst Kräfte entwickelt hatte, die imstande waren, die eigenen Interessen zu vertreten und sie auch gegen das Mutterland zum Siege zu führen.

Und hier liegt die entscheidende Abweichung. Der Engländer war gewohnt, in Staat, Grafschaft und Gemeinde mitzusprechen. Er hatte das nie anders gekannt. Es wurde auch von der englischen Regierung nicht anders angesehen, als daß dieses Recht mit ihm über den Ozean wandere. „Die Kolonisten sollen alle Rechte freier Bürger und Einwohner Englands haben, als wenn sie im englischen Reiche geboren wären und dort wohnten. Sie sollen nach den Gesetzen regiert werden, die sie sich selbst geben, die so viel als möglich denen von England entsprechen, dem christlichen Glauben nicht widerstreiten und die Bewohner jener Länder unserer Herrschaft

nicht entziehen sollen“, heißt es im ersten für englische Siedler ausgesetzten königlichen Privileg. So hat der Engländer auch dort in der Verwaltung der eigenen Angelegenheiten nach heimischer Art Stellung genommen neben den Vertretern der Regierung in gewählten Körperschaften, gleichsam in neuen Parlamenten. Die Interessen der Kolonien fanden ihre Wortführer, auch gegen das Mutterland und sein Parlament, im Notfalle auch ihre Verfechter mit der Waffe. So hat englische Kolonialpolitik neben dem eigenen Staatswesen andere gleichartige geschaffen, die, wie das Mutterland, getragen waren von dem Geiste der Freiheit und Selbstbestimmung. In dem einen Falle hat dieser Geist sich gegen das Mutterland selbst gewandt; aber auch nur in dem einen. Die Lehre hat genügt, der weiteren Entwicklung die Wege zu weisen. Wo später Interessenkonflikte entstanden sind — und es waren darunter solche von größerer Schärfe und Bedeutung als die, welche einst die Loslösung der Union zur Folge hatten —, hat man verstanden, sie auszugleichen; völlig aufgehört haben sie nie. Die Bande zwischen Mutterland und Kolonien (natürlich kommen hier nur diejenigen in Frage, in denen Engländer den Grundstock der Bevölkerung bilden) sind dadurch gelockert worden, aber nirgends wieder völlig gelöst. Die Verbindung besteht mit beiderseitiger Rücksichtnahme, aber zu beiderseitigem Vorteil. Es ist, soweit bis jetzt geurteilt werden kann, doch diejenige Form der Kolonialpolitik, die das Höchste erreicht, was überhaupt erreicht werden kann, die Bildung selbständiger Kulturzentren, die sich in allen höheren Lebensidealen mit dem Mutterlande eins fühlen und sich im Kampf um sie freiwillig an seine Seite stellen.

### 30. Englische Art der Kolonialgründung.

Die englischen Ansiedlungsversuche in Nordamerika beginnen unter Königin Elisabeth, unter der ja überhaupt die

maritimen Bestrebungen des Volkes zuerst einen größeren Zug gewinnen. Der Name Walter Raleighs ist mit ihren Anfängen (seit 1584) unzertrennlich verknüpft. Erfolge wurden aber nicht erzielt, weil der offene Krieg mit Spanien ausbrach und in den Beuteaussichten, die der Angriff auf die spanischen Kolonien und den spanisch-portugiesischen Handel eröffnete, einen viel reicheren Preis kühnen Wagemuts zeigte, als die Kolonisierung völlig wilder und bisher ertragloser Gebiete gewähren konnte. Erst in der ruhigeren Zeit Jakobs I. wurde die Arbeit wieder aufgenommen und unter Karl I. fortgesetzt.

Eine führende Rolle spielten auch hier, wie in Spanien und Portugal, reiche und angesehene Leute, zum Teil Mitglieder des höchsten Adels, der königlichen Familie selbst. Bis auf den heutigen Tag haben diese Kreise in England an den kolonialen Bestrebungen tätigen, zum Teil lebhaft tätigen Anteil genommen. Sie wurden wie in den genannten Ländern mit größerem Grundbesitz, ganzen Landschaften ausgestattet. So entstanden die sogenannten Eigentümer-Kolonien (proprietary colonies), zu denen Virginien, Maryland, Neu-York, New Jersey und Pennsylvanien dauernd oder zeitweise gehört haben. Die Gegenleistungen an die Regierung waren gering, entsprechend dem gänzlichen Mangel einer Aussicht auf unmittelbaren Ertrag. Gewinnen konnten die Unternehmer nur durch Ansiedlung und Anbau, und solche wurden ihnen geradezu zur Pflicht gemacht: „Boden zu finden, auf dem sich Produkte gewinnen lassen, die Gegenstand eines gewinnbringenden Handels mit dem Mutterlande werden könnten“. Allerdings dachte man da zunächst an die Produkte, die man später als Kolonialwaren bezeichnet hat, aber da die erkundeten und besetzten Gebiete sich nur zum Teil für den Anbau derartiger Erzeugnisse eigneten, so mußte sich bald ein landwirtschaftlicher Betrieb nach Art des in England heimischen entwickeln. Vor allem aber ward dem „Eigentümer“

aufgelegt, die Kolonisten nach bestimmten, nicht mit den englischen Gesetzen in Widerspruch stehenden Ordnungen zu regieren. Eine assembly war bald überall vorhanden als Vertreterin der Kolonie gegenüber dem Gouverneur, dem Eigentümer. Ein Oberaufsichtsrecht wahrte sich die englische Regierung außerdem. Man wird an die Stellung der ostdeutschen Lokatoren im Mittelalter erinnert. Von einer Ausbeutung konnte unter solchen Umständen nicht die Rede sein. Im Gegenteil, die Unternehmer, die bedeutende Ausgaben für Überfahrt und erste Einrichtung zu leisten hatten, gerieten zumeist in bedenkliche finanzielle Verlegenheiten. Walter Raleigh büßte sein Vermögen ein; William Penn mußte in den Schuldurm wandern. Nur sehr kapitalkräftige Leute konnten ohne Schwierigkeiten warten, bis sich ein Gewinn herausstellte. Der hat dann allerdings, als die Verhältnisse sich konsolidiert hatten, oft einen hohen Betrag erreicht, besonders durch Bodenverkauf. Ein Teil der älteren reichen Familien der Union verdankt dieser Einnahmequelle seinen Besitz.

Für englische Verhältnisse war es aber selbstverständlich, daß diese Form der Koloniengründung nicht die einzige blieb. Um die Ausbreitung englischen Handels und englischer Schifffahrt haben sich im 15. und 16. Jahrhundert besonders die merchant adventurers (die abenteuernden Kaufleute) verdient gemacht, die in ihren verschiedenen Gesellschaften, auf königliche Privilegien gestützt, den englischen Verkehr in seinen verschiedenen Richtungen vertraten. Es wäre seltsam gewesen, hätten sie sich nicht auch der Kolonisation zugewandt. 1606 erhielten zugleich die London- und die Plymouth-adventurers Privilegien, jene für das Gebiet vom 34.—38. (Neubefiedlung Virginiens), diese für das vom 41.—45. Breitengrade (Neu-England). Damit entstanden die ersten Freibrief-(charter-) Kolonien. Die Bedingungen, unter denen die Gesellschaften

die ihnen überlassenen Landstriche zugewiesen erhielten, waren weniger günstig als in den Eigentümer-Kolonien. Ihre Rechte beschränkten sich in der Hauptsache auf das Monopol des Handels, der Besiedlung und des Landverkaufs. Ihr Gesetzgebungsrecht war wesentlich beschränkter, und die Obergewalt der Regierung tiefergreifend. Dazu gewann die Verwaltung der Gesellschaften noch dadurch etwas Schwerfälliges, daß ihr Sitz in England war. Die Stellung der Kolonisten ihnen gegenüber ist die gleiche wie in den Eigentümer-Siedlungen gewesen. Die Erfolge waren dementsprechend. Die London-adventurers haben Virginien erst emporbringen können, seitdem ihre Verwaltung durchgreifenden Veränderungen unterworfen worden, einzelne energische Persönlichkeiten zur Geltung gekommen waren und 1631 der Anbau des Tabaks begonnen hatte. Die Plymouth-adventurers haben auf die Ausnützung ihrer Rechte verzichtet. Als neue Kompanie 1620 mit einem neuen Freibrief ausgestattet, haben sie bald eine Umwandlung erfahren, die ein ganz neues Kolonisationssystem zur Geltung bringen sollte.

In ebendiesem Jahre hatten sich in Massachusetts ohne Regierungserlaubnis Puritaner niedergelassen, die ihres Glaubens wegen aus der Heimat ausgewandert waren. Andere folgten ihrem Beispiel. 1629 erwirkten Puritaner ein Privileg für die von ihnen begründete Massachusetts-Kompanie, die einige Jahre später ganz an die Stelle der Plymouth-Kompanie trat und puritanische Auswanderung und Ansiedlung betrieb. Sie verlegte ihren Sitz in die Kolonie und verschmolz völlig mit ihr. Neu-England wurde bald das Ziel aller puritanischen Auswanderer und damit die Heimstätte des Geistes der Opposition. Man sah die Quelle des Besitzrechts in der eigenen Arbeit, die den Boden urbar machte, erklärte Entdeckerrecht für papistischen Unsinn. Die Unterwerfung unter das Mutterland wollte man als einen Akt freien Willens,

nicht als Verpflichtung angesehen wissen. Man hat den Satz aufgestellt: English laws do not reach America (Englische Gesetze haben keine Geltung für Amerika). In den Neu-England-Staaten ward der Gedanke der Loslösung vom Mutterlande geboren, und in den Ordnungen, die sich diese Staaten gaben, haben die „Menschenrechte“ ihren Ursprung genommen, die mit der Französischen Revolution ihren Umzug durch die Welt begannen.

### 31. Englische Handelspolitik.

Durch das ganze 15. Jahrhundert läßt sich das Drängen des englischen Kaufmanns- und Schifferstandes auf planmäßige Einschränkung des fremden Handels und Hebung des eigenen verfolgen. Seit dem Beginn des Tudorregiments (1485) wird die auswärtige Politik wesentlich unter diesem Gesichtspunkt geführt. Der Verlust von Calais, der mit dem Regierungsantritt der Elisabeth in das gleiche Jahr fällt, hat den Bemühungen, festländischen Besitz zu erwerben, ein Ende gemacht. Ziele englischer Politik sind seitdem Seegelung, Handelsbetrieb und Kolonialerwerb gewesen, mit einer Stetigkeit, die kein absolutistisch regierter Staat erreicht hat. Die mit fremden Staaten geschlossenen Verträge sind von diesen Absichten diktiert, die heimische Gesetzgebung wird von ihnen geleitet. Sie dient in den nächsten Jahrhunderten dem strengsten Merkantilismus: Hebung der Ausfuhr über die Einfuhr, Beschränkung dieser auf Rohprodukte, die mit Industrieerzeugnissen zu zahlen sind, Einfuhr von Edelmetallen für den Überschuß. Es wird heute von keinem Kundigen mehr bestritten, daß ohne die strenge Prohibition Englands Handel nie das Übergewicht erlangt hätte, dessen er sich im 19. Jahrhundert erfreute und das er heute noch inne hat. Das System schonte aber auch die Kolonien nicht.

Bekanntlich war es Cromwell, der 1651 die Navigationsakte, deren Bestimmungen schon seit drittehalb Jahrhunderten gewünscht und erstrebt wurden, zur Durchführung brachte. Fremde sollten nur noch Erzeugnisse ihrer eigenen Heimat auf ihren Schiffen nach England bringen dürfen, von der englischen Ausfuhr und dem englischen Küstenhandel ausgeschlossen sein. Die Kolonien waren dem Mutterlande gleichgesetzt, nur durften ihre Erzeugnisse auch von fremden Schiffen ins Ausland und englische Waren von solchen zu ihnen gebracht werden. Das restaurierte Königtum hat in zwei Parlamentsakten von 1660 und 1663 diesem Zugeständnisse nicht nur ein Ende gemacht, sondern die Kolonien in der Freiheit ihrer Bewegung sogar dem Mutterlande nachgestellt. Es wurde bestimmt, daß in englischen Kolonien nur englische Schiffe verkehren und daß gewisse Waren aus den Kolonien nur nach dem Mutterlande, dann, daß fremde europäische Waren nur über England zu ihnen geführt werden durften. Die Auswahl der ausgenommenen Waren (enumerated articles) erfolgte ausschließlich im englischen Interesse; es waren diejenigen, die England selbst nicht produzierte, mit deren Einfuhr seiner Bevölkerung also keine Konkurrenz gemacht werden konnte. Es sind Änderungen vorgenommen worden, je nachdem der Stand der heimischen Produktion sich änderte und in den Kolonien neue Kulturen aufkamen. Auch hat man zu Differentialbestimmungen gegriffen, z. B. die direkte Ausfuhr von Reis nach allen Ländern südlich vom Kap Finisterre gestattet, weil dort der amerikaniſche Reis mit dem der Mittelmeerländer nur konkurrieren konnte, wenn er nicht erst den Weg über England zu machen brauchte.

Auf diese Weise wurden die Kolonien schwer geschädigt, ihr ganzer Handel unter die Aufsicht und in den Dienst des Mutterlandes gestellt; eine selbständige Entwicklung war unmöglich. Dazu bemühte sich England, jede industrielle Be-

tätigung in den Kolonien hintanzuhalten, um so energischer, je mehr die eigene Industrie emporkam. Das amerikaniſche Eiſen durfte nur als Guß- und Stangeneiſen ausgeführt, nicht weiter bearbeitet werden. Wäre es nach dem Wortlaut des Geſetzes gegangen, ſo hätte drüben kein Nagel geſchmiedet werden dürfen. Zuckerraffinerien ſollten in den Kolonien nicht errichtet werden; die Verfeinerung des rohen Produkts ſollte England verbleiben. Es war verboten, Meger in induſtriellen oder gewerblichen Betrieben zu verwenden. Die Beſchränkungen wurden um ſo mehr gefühlt, als beſonders die Neu-England-Staaten über eine hochbegabte, aufſtrebende, tatkräftige Bevölkerung verfügten, die dem neuen Boden alles abzugewinnen wußte, was er nur irgend herzugeben vermochte. Lange vor dem Abfall beſaßen ſie eine blühende Reederei, die beſonders in einem vom Mutterlande vernachläſſigten Erwerbszweige, dem Walfiſch- und Robbenſchlage, in den arktiſchen und antarktiſchen Gewäſſern glänzende Erfolge erzielte, und die der engliſchen ſo viel Konkurrenz machte, daß Beſtimmungen von 1739 ſie im weſtindiſchen Handel den Engländern nachſtellten. Auch eine Induſtrie entwickelten ſie trotz der landesherrlichen Verbote; Eiſen, Kohlen und Baumwolle waren zu bequem zur Hand. Hier liegt der Interſſenkonflikt, der zur Loſlösung führte und gerade dieſe Gebiete an die Spitze der Erhebung ſtellte; die Teezollfrage war nur der unmittelbare Anlaß.

So trägt das engliſche System, ſoweit Handel und Wandel in Frage kommen, den gleichen Charakter ſtrenger Abſchließung wie das ſpaniſche. Was hier die Krone, übt dort das Parlament. Aber es beſteht doch ein tiefgreifender Unterſchied. Die ſpaniſchen Kolonien waren dem Drucke wehrlos preisgegeben, die engliſchen beſaßen Organe des Widerſtandes. Dort hatte man Gegenwehr nur zu fürchten, wenn man die Interſſen einzelner oder gewiſſer engerer Kreiſe, die trotz

der Vorsichtsmaßregeln zu einem gewissen Einfluß und Zusammenhalt gekommen waren, allzu gröblich verletzten; hier hatte man es mit einer einheitlichen, in sich geschlossenen Bevölkerung zu tun, die an Selbstregiment und gemeinsames Handeln gewöhnt war. Und dazu war die Politik des Mutterlandes in dessen eigenen Organen Gegenstand der Diskussion und der Kontroverse. Nicht alle waren der Ansicht, die Lord Sheffield noch 1784 dahin ausdrückte, daß der einzige Nutzen der amerikanischen und westindischen Kolonien in dem Monopol auf ihren Konsum und ihre Produktion liege. Schon im 17. Jahrhundert ward in England die Meinung vertreten, daß es im Interesse des Landes liege, seine Kolonien sich frei entwickeln zu lassen; um so reger würden die Handelsbeziehungen werden, um so größer der Verbrauch englischer Erzeugnisse. Die beiden Auffassungen haben sich während des Unabhängigkeitskrieges im englischen Parlament scharf bekämpft; der Ausgang des Krieges hat der das Prinzip der Freiheit verfechtenden in der gesamten englischen Kolonialpolitik zum Siege verholfen. Erst als der Engländer jenseits des Ozeans dem Engländer diesseits frei gegenüberstand, hat sich ihr Verkehr ins Riesige gesteigert.

### 32. Nordamerikanische Kolonialkriege.

Das Selbständigkeitsgefühl und die Widerstandskraft der nordamerikanischen Kolonisten war aber nicht allein durch ihr politisches Leben gestärkt. Sie hatten auch Gelegenheit gefunden und sie benutzten, diese Eigenschaften im Waffenhandwerk zu beweisen und zu stählen. Englands Kriege, Kolonialkriege, wie sie ja durchweg waren, sind auch auf nordamerikanischem Boden ausgefochten worden. In dem Landstrich, der zwischen den Bewilligungen der London- und Plymouth-adventurers frei blieb, haben sich Holländer und Schweden angesiedelt. Neu-York ist 1610 oder bald darnach als Neu-

Amsterdam von Holländern gegründet worden; die Schweden haben 1638 bis 1655 an der Delaware-Bucht ein Fort Christina gehabt. Erst 1664 haben die Niederländer ihr Besitztum geräumt. Weit länger dauerte die Rivalität mit den Franzosen, und weit schwerer waren die Kämpfe. Sie waren die Herren des Lorenzstromes, der Länder um seinen Mündungsbusen und des Ontario-Sees. Die englischen Kolonisten waren in diesen Kämpfen zum großen Teil auf sich selbst angewiesen und lernten hier ihre Kräfte zusammenfassen. Schon 1643 haben die vier neu-englischen Kolonien Massachusetts, Connecticut, Newhaven und New Plymouth ein Bündnis geschlossen zu gemeinsamer Abwehr gegen Franzosen, Niederländer und Indianer. Die Teilnahme der letzteren an diesen Kämpfen, bald auf dieser, bald auf jener Seite, im allgemeinen aber mehr für die Franzosen als für die Engländer, hat ihnen etwas besonders Wildes gegeben, das durch bekannte Romane in jedermanns Erinnerung lebt. Wenn die Engländer aus diesen Kriegen durchweg siegreich hervorgingen, so haben sie das für Nordamerika nicht zuletzt ihren Kolonisten zu verdanken, die nicht nur Hunderte, sondern Tausende ihrer Söhne der eigenen Heimat und dem Mutterlande geopfert haben. Aus dem Spanischen Erbfolgekriege trug England im Utrechter Frieden Akadien (Neu-Braunschweig mit Neu-Schottland und Teilen von Maine) und Neu-Fundland, aus dem Siebenjährigen Kriege im Pariser Frieden Kanada und das Land westlich bis zum Mississippi davon. Es waren Gebiete, die sich an Dichtigkeit der Bevölkerung und Reichtum der Kultur mit den alten englischen Kolonien nicht messen konnten und deshalb, und weil ihnen die englische politische Organisation fehlte, auch von der Freiheitsbewegung nicht tiefer berührt worden sind. In den Gebieten der Hudsons-Bai hatten die Engländer durch eine zu diesem Zweck gegründete Gesellschaft schon seit 1669 Handel getrieben.

Es ist den Engländern oft zum Vorwurf gemacht worden, daß sie die Indianer aus ihren Sizen verdrängt, beziehungsweise sie vernichtet haben. Ruhige Beurteilung wird ihnen das eher als ein Verdienst anrechnen. Sie haben, im Gegensatz zu Spaniern und Portugiesen, die Vermischung mit den Eingeborenen streng gemieden. Sie verdanken dem die Reinheit ihrer weißen Rasse, die sich für sie so unschätzbar wertvoll erwiesen hat. Die Verhältnisse erleichterten ihnen das, indem sie es mit Indianern von höherer Kultur nicht zu tun hatten. Was ihnen gegenüberstand, lebte überwiegend von Jagd und Fischfang. Diese Betriebe waren unvereinbar mit dem fortschreitenden Ackerbau des weißen Mannes. Auch der nüchternen, ruhigen Sinn der Quäker und Puritaner, der ungern zur Gewalt schritt, konnte da auf die Dauer nicht nachgeben. Die Rothaut mußte weichen, wo sie es nicht willig tat, mit Gewalt dazu gezwungen werden. So ist sie durch die unaufhaltsam vordringende Zivilisation, besonders seitdem die Union ihre Freiheit genießt, in immer entlegene und engere Gebiete zurückgezwungen, zuletzt eingehegt worden. Ströme von Blut sind geflossen, doch vielmal mehr das weißer als roter Männer. Heute sind diese ihrer alten Lebensweise bis auf den letzten Rest entfremdet. Ob sie infolgedessen dem Untergange, dem friedlichen Aussterben geweiht sind, läßt sich mit Sicherheit zurzeit doch noch nicht sagen. In den kanadischen und Hudsonsbai-Gebieten, wo der Ackerbau den Boden nicht so energisch für sich in Anspruch nimmt, ist der Indianer neben dem englischen Siedler besser erhalten geblieben.

### 33. Die Franzosen. Kolonisation Westindiens.

Fast gleichzeitig mit den ersten englischen Versuchen sind auch von Frankreich her Forschungsreisen nach der Ostküste Nordamerikas unternommen worden, wie denn auch in Bra-

filien die Franzosen ziemlich gleichzeitig mit den Portugiesen aufgetreten sind. Es waren besonders Normannen und Bretonen. Die schweren Kämpfe, die Franz I. und seine Nachfolger mit der kaiserlichen und spanischen Macht unter Karl V. und Philipp II. zu bestehen hatten, und die inneren Zerwürfnisse der Hugenottenzeit haben aber koloniale Betätigung zurückgedrängt. Man kam über vereinzelte Unternehmungen, besonders im Zusammenhange mit der Teilnahme der Bretonen an der neufundländischen Fischerei, nicht hinaus. Im 17. Jahrhundert konnte man diesen Aufgaben wieder mehr Aufmerksamkeit zuwenden. 1607 hat Champlain Quebec gegründet. Durch Richelieu und besonders durch Ludwig XIV. und Colbert sind koloniale Unternehmungen veranlaßt und gefördert worden. 1667 wurden englischerseits Kanada, Akadien und Neu-Fundland als französisch anerkannt. Seit 1680 hat man versucht, sich in dem nach dem König benannten Gebiet am Mississippi festzusetzen und von dort aus eine Verbindung mit den Besitzungen am Lorenzstrom herzustellen, was zu einer völligen Einschließung der englischen Kolonien geführt haben würde. Diese Bemühungen waren nicht zuletzt Anlaß des Siebenjährigen Krieges, der ihnen ein Ende bereitete. Die von den Franzosen besetzten Gebiete, zum Teil klimatisch weniger begünstigt als die der Engländer, zum Teil viel schwerer zu erreichen, haben zu meist nur dem Pelzhandel, der Jagd und dem Fischfang, dem Trapperleben gedient. Aber Unter-Kanada hat auch französische Ackerbauer in nicht so ganz geringer Zahl aufgenommen, und Zahl und Lage ihrer heutigen Nachkommen beweisen, daß die Franzosen der Bourbonenzeit nicht so minderwertige Kolonisten waren, wie man denen des 19. Jahrhunderts oft nachgesagt hat.

In nachdrücklichster Weise hat sich Frankreich auch an der Kolonisation Westindiens beteiligt.

Das reiche Inselgebiet war nur zum Teil von den Spaniern besetzt worden. Für den Verkehr mit den spanischen Festlandskolonien lag es ausgezeichnet. So wurde es Stützpunkt und Schlupfwinkel für den Schleichhandel, der sich seit den Kriegen der Spanier mit Niederländern und Engländern entwickelt hatte und auch im Frieden nicht eingestellt wurde. Vom Schmugglertreiben, bei dem auch die Sklaveneinfuhr eine Rolle spielte, zur Seeräuberei war nicht weit, und so entwickelte sich in den westindischen Gewässern jenes Flibustier- und Buhanierunwesen, das sie besonders im 17. Jahrhundert zum berühmtesten Meere der Welt gemacht hat. Fast alle seefahrenden Nationen Europas waren daran beteiligt. Dazu eigneten sich die Inseln fast durchweg, bis zu den kleineren und kleinsten herab, für den Plantagenbetrieb, besonders für Zucker und Kaffee. Der Wunsch, dort feste Besitzungen zu gewinnen, war natürlich. Gleichzeitig (1625) haben sich Engländer und Franzosen auf St. Christoph festgesetzt. Die Engländer ließen die Bahama-Inseln, Barbados, Nevis, Antigua, Monserrat, St. Lucia, Anguilla und 1655 Jamaika folgen, die Franzosen Guadeloupe, Martinique, Grenada, Dominika. Die Niederländer setzten sich 1634 zuerst auf Curaçao, dann noch auf St. Martin, St. Gustav und St. Saba fest, die Dänen 1671 auf St. Thomas. Wo schon Spanier Besitz ergriffen hatten, wurden sie vertrieben. Die wertvollste aller westindischen Kolonien erwarb aber Frankreich 1665 in der kleineren westlichen, jetzt als Republik organisierten Hälfte von San Domingo (Haiti). Durch geschickte Verwaltung und besonders durch eine größere Freiheit der Handelsbewegung, als sie sonst in den Kolonien üblich war (direkter Verkehr mit nichtfranzösischen Gebieten war gestattet), hat sich das kleine, aber fruchtbare Besitztum im Laufe des 18. Jahrhunderts so entwickelt, daß es alle anderen westindischen Gebiete weit übertraf und zur Zeit der beginnenden

Revolution eine Jahresproduktion von 170 Millionen Frank aufwies, in der der Zucker obenan stand. Nirgends hat die Französische Revolution so unmittelbar verwüstend gewirkt wie in dieser blühenden Kolonie.

Die in Westindien auftretenden Nationen haben auch auf das benachbarte Festland, in die Gebiete zwischen Orinoko und Amazonasstrom hinübergegriffen. In den noch heute unter englischer, französischer und niederländischer Herrschaft stehenden Teilen von Guayana haben sich zuerst, schon um die Scheide des 16. und 17. Jahrhunderts, Niederländer und Engländer versucht, von denen aber nur die ersteren zu fester Ansiedlung oder zu Besitz gelangt sind, später dann auch Franzosen. England besitzt seinen dortigen Anteil erst seit 1803.

### 34. Die Portugiesen in Ostindien.

In Ostindien war ein Kolonisieren, wie es sich in den meisten Teilen Amerikas vollzogen hat, ausgeschlossen. Das Land war dicht bevölkert, reich bebaut, von Menschen bewohnt, deren äußere Zivilisation der europäischen kaum nachstand, und die mit emsigster Betriebsamkeit und einer dem Europäer unbekanntem Bedürfnislosigkeit den Boden zu bauen verstanden. Hier war zunächst kein anderer Gewinn zu erzielen als der durch den Handel. Erst im weiteren Verlaufe der Entwicklung konnte man daran denken, die Arbeitskraft der Eingeborenen in einer oder der anderen Form zur Quelle anderer Erträge zu machen.

Der Handelsgewinn war, wie schon bemerkt, von vornherein ein reicher. Aber er konnte nur geerntet werden unter starkem Aufwand kriegerischer Kraft. Die indischen Fürsten verfügten über militärische Machtmittel, die nicht wie jene im Inka- und Aztekenreiche im ersten Anlauf überrannt werden konnten, und die ägyptischen Mamelucken, die bisher Herren des indischen Handels gewesen waren, zeigten sich

nicht bereit, sogleich zu weichen. Ihr Widerstand hat sogar Unterstützung bei Venedig gefunden, das sich durch den neuen Seeweg geschädigt sah. Die indischen Staaten hat man unschädlich zu machen gesucht, indem man ihre gegenseitigen Streitigkeiten benutzte und den einen gegen den andern ausspielte; mit den Arabern aber hat es harte Kämpfe gegeben, in denen nicht weniger der Glaubens- als der Interessenstreit ausgefochten wurde.

Man wandte sich zunächst nach Westen. 1507 nahm Alfons Albuquerque Ormuz am Eingange des Persischen Meerbusens, das damals eine blühende Handelsstadt war. Das veranlaßte den Sultan von Aegypten zur Ausrüstung einer besonders starken Flotte, zu der auch Venedig beisteuerte. Sie ward am 2. Februar 1509 im Hafen von Diu (Halbinsel Gudscherat) von Franz Almeida vernichtet. Doch war damit keineswegs das Ende dieser Kämpfe erreicht. Man hat zeitweise Socotra und Aden besetzt gehalten, das Rote Meer zu überwachen. Im Osten war Malakka damals der Haupthandelsplatz. Der Mohammedanismus hatte sich nicht lange zuvor auch in diese Gegenden, zu den Javanen und Malaien verbreitet und ihre Widerstandskraft gestärkt. Im Jahre 1511 gewann Alfons Albuquerque Malakka. Man drang weiter in die Sunda- und Banda-See vor, in die Gegenden, aus denen die wertvollsten der Gewürze kamen, und erreichte 1516 China. Es waren bekannte Handelswege der Einheimischen. In China ward 1577 das noch heute behauptete Macao vor dem Sikiang als Stützpunkt des Handels gewonnen. Man hatte Fuß gefaßt im Verkehr des gesamten südlichen und südöstlichen Asiens, und der Titel „Herr des indischen Handels“, den Portugals König nach dem Erfolge von Diu annahm, war kein leerer Schall.

Über diese gewinnbringende Handelsstellung ist man aber nicht hinausgekommen. Man hat vergebens versucht, größeren

Territorialbesitz zu gewinnen. Dazu reichte die portugiesische Macht um so weniger aus, als 1526 der tatarische Sultan Baber nach Besiegung des Fürsten von Delhi das Reich des Großmoguls begründete, das unter Akbar (1556—1605) seine Herrschaft über fast ganz Vorderindien ausdehnte. Man mußte sich begnügen, einzelne Plätze zu besetzen und durch Forts zu decken, zunächst an der Küste Malabar, wo Goa (besetzt 1510) Mittelpunkt der portugiesischen Herrschaft wurde und blieb, dann auch auf der Küste Koromandel, in Orissa (südlich der Gangesmündung) und auf der Insel Ceylon. Der erforderliche Aufwand an kriegerischen Machtmitteln fesselte auch den Handelsbetrieb selbst an die Krone. Privatleute wären in Portugal wohl kaum imstande gewesen, die nötigen Auslagen zu bestreiten; auch wollte die Regierung sich den reichen Gewinn nicht entgehen lassen. Nur einzelne Artikel hat sie kaufmännischem Betriebe freigegeben, doch auch unter Aufsicht. Die Schiffe waren nur Regierungsschiffe, die größten, die das 16. Jahrhundert gesehen hat, und entsprechend gerüstet. Ein- und Ausschiffungsplatz war Lissabon, und diese Stadt wurde nun auch der europäische Markt für die indischen Produkte. Aus Ostindien hat Portugal im 16. Jahrhundert reichen Gewinn gezogen, während seine brasilianischen und afrikanischen Besitzungen um diese Zeit noch nichts einbrachten.

Nach der Schlacht bei Alcazar in Marokko (1578) blieb König Sebastian, der letzte Sproß des portugiesisch-burgundischen Herrscherhauses, bekanntlich verschollen. Die Regentschaft des Kardinals Heinrich endete mit dessen Tode 1580. Philipp II. bemächtigte sich des Landes und zog damit Portugal in die spanischen auswärtigen Verwicklungen hinein. Engländer und Niederländer stellten den portugiesischen Schiffen wie den spanischen nach. Daß der Hafen von Lissabon für sie gesperrt wurde, nötigte sie geradezu, die begehrten

Waren in ihrem Ursprungslande zu suchen. Es erschien lohnender, den Portugiesen auf den eigenen Wegen zu folgen, als nach der nordwestlichen oder nordöstlichen Durchfahrt zu forschen.

### 35. Die Niederländer in Ostindien.

Die Niederländer waren von Lissabon aus die Hauptvertreiber der ostindischen, überhaupt der überseeischen Waren in Europa gewesen, die Nachfolger der Venezianer und Genuesen. Portugiesen und Spanier hatten sich damit wenig oder gar nicht befaßt. Antwerpen und, nachdem dieses 1585 von den Spaniern erobert worden war, Amsterdam war der Stapelplatz dieses Handels. 1594 bildete sich dort in der in den Niederlanden üblichen Form für größere Handelsunternehmungen eine maatschappij van verre, Gesellschaft für den Fernhandel, die sich die Aufgabe stellte, nach Ostindien zu handeln. Gerade im genannten Jahre waren in Lissabon 50 niederländische Schiffe weggenommen worden, die im Vertrauen auf die bisherige lässige Durchführung des Verbots sich dorthin gewagt hatten. Die gleichzeitige Erschwerung des Salzhandels, der im Laufe des 16. Jahrhunderts seinen Schwerpunkt von der französischen nach der spanisch-portugiesischen Küste verlegt hatte, nötigte ohnehin, das unentbehrliche Produkt weiter südwärts, an der Guineaküste, zu suchen. Die Portugiesen wollten die neue Fahrt hindern, aber die Generalstaaten gaben der Gesellschaft das Recht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Auch ohne diese Instruktion würde es daran nicht gefehlt haben. 1609 schrieb der 26 jährige Hugo Grotius seine Schrift: *Mare liberum sive de jure quod Batavis competit ad Indicana commercia* (Das freie Meer oder über das Recht, das die Niederländer am indischen Handel haben) und verkündete die völlige Nichtigkeit der päpstlichen und spanisch-portugiesischen Ansprüche, die Welt teilen

und Schiffahrt und Handel in den Gewässern Indiens und Amerikas verbieten zu wollen.

Die Unternehmungen hatten, wie nicht anders zu erwarten war, Erfolg. Am 29. März 1602 ward aus der maatschappij van verre und einigen kleineren Gesellschaften die Niederländisch-Ostindische Kompanie, die nach den Landschaften (den „Staaten“) in Kammern gegliedert war; doch hatte Amsterdam über die Hälfte der Aktien in Händen, die seeländische Kammer ein Fünftel. Im ganzen sind 2153 Aktien à 3000 Gulden ausgegeben worden; das Kapital belief sich also, voll eingezahlt, auf die für damalige Zeit außerordentlich beträchtliche Summe von  $6\frac{1}{2}$  Millionen Gulden. Die Gesellschaft erhielt das ausschließliche Recht des Handels nach Ostindien. Die Zahl der Aktien ist nie geändert worden.

Die niederländische Kolonialpolitik hat das Eigentümliche, daß sie fast überall so gut wie ausschließlich sich auf die Erzielung von Handelsgewinn gelegt hat. Die heimischen Verhältnisse, mit denen sie rechnen mußte, die geringe Ausdehnung des Gebiets und die kleine Zahl seiner ackerbauenden Bewohner, sind der Hauptgrund dafür. In Nordamerika, in Brasilien, selbst am Kap haben die alten Niederländer eigentliche Siedlungen nur in geringem Umfange versucht; in Ostindien legten sie sich noch mehr, jedenfalls mit größerer Energie, auf Ausnutzung des Handels als die Portugiesen. Sie gingen der Verwicklung in die Territorialstreitigkeiten des indischen Festlandes aus dem Wege und wandten sich mehr den Inseln zu. 1619 gründeten sie Batavia. Sie erschienen aber auch neben den Portugiesen auf Ceylon, Malabar und Koromandel, wo Megapatam ihr Hauptplatz wurde. Als Portugal nach Wiedererlangung seiner Selbständigkeit auch sein Kolonialreich zurückzuerobern versuchte, ist ihm das doch nur mit Brasilien gelungen. In Ostindien mußte es 1661 nach einem hartnäckigen Kampfe sein Besitztum bis auf die Reste, die es

heute noch behauptet, den Niederländern definitiv überlassen. Der Versuche, die diese machten, auch die benachbarte australische Inselwelt in den Bereich ihrer Tätigkeit zu ziehen, ist schon gedacht worden. Als sich zeigte, daß hier für den damaligen Betrieb nichts zu holen war, beschränkte man sich auf die Ausbeutung der schon früher bekannten Gebiete.

Die Art, wie diese ins Werk gesetzt worden ist, hat man nicht mit Unrecht als die rücksichtsloseste bezeichnet, von der koloniale Erfahrung überhaupt zu berichten weiß. Der rein kaufmännische Gesichtspunkt war ausschließlich maßgebend. Daß man andere europäische Nationen nicht duldete, war selbstverständlich. Die Eingeborenen stellte man völlig in den Dienst der Kompanie; denn nicht nur wurde, wie bei den Portugiesen und dann auch bei den Engländern und Franzosen, der Handel, sondern auch die Produktion geregelt und überwacht. Der Anbau bestimmter Gewürze wurde auf gewisse Inseln konzentriert, der der Muskatnüsse auf Banda, der der Gewürznelken auf Amboina; der Bestand an andern Stellen ward ausgerottet. Durch die strengsten Maßregeln hinderte man Übertragung der Pflanzen in Gebiete anderer Nationen. Bei zu reicher Ernte wurden große Massen des Erzeugten verbrannt. So ließ sich der Preis auf bestimmter Höhe halten, und er war so, daß die Gewinne außerordentlich waren. Der Wert der Aktien stieg im 17. Jahrhundert zeitweise auf das Zehnfache; es sind bis zu 75% Dividende gezahlt worden. Gegen Ende des Jahrhunderts stellten sich allerdings Defizite ein, aber sie sind zum nicht geringen Teil dadurch entstanden, daß die Beamtengehälter ganz außerordentlich hoch wurden, sich überhaupt eine luxuriöse Beamtenwirtschaft herausbildete. Dazu trieben die Angestellten der Gesellschaft noch Nebenhandel auf eigene Rechnung, dessen ganz erheblicher Gewinn natürlich der Gesellschaft entzogen wurde. Die Mißwirtschaft wurde Anlaß, daß 1748 die Ost-

indische Kompanie unter Aufsicht der Regierung gestellt, der Erbstatthalter ihr General-Gouverneur wurde. 1795, als an die Stelle der Generalstaaten eine Batavische Republik trat, ward sie aufgelöst. Das niederländische Staatswesen verdankt der Kompanie große Vorteile. Für die wiederholte Erneuerung des Freibriefs sind ganz bedeutende Summen bezahlt worden, und die zahlreichen, überaus kriegstüchtigen Schiffe der Gesellschaft haben die niederländischen Geschwader auch in den heimischen Gewässern verstärkt. 1665 hat z. B. die Kompanie 20 Kriegsschiffe für die Regierung ausgerüstet.

### 36. Engländer und Franzosen in Vorderindien.

Noch vor den Niederländern, schon 1591, haben englische Schiffe die Fahrt nach Ostindien und den Molukken versucht und den Versuch 1596, in dem gleichen Jahre, wo die ersten Niederländer in den indischen Gewässern erschienen, allerdings erfolglos, wiederholt. Am letzten Tage des Jahres 1601, also wenige Monate vor der niederländischen Gesellschaft und noch unter Elisabeth ist die Englisch-Ostindische Kompanie zusammengetreten. Sie war zunächst viel dürftiger ausgestattet als die niederländische; 30 000 Pfund waren ihr ganzes Kapital, reichlich  $\frac{1}{20}$  des niederländischen. Erst allmählich haben sich ihre Mittel gemehrt. Sie war besonders auf die bürgerlichen, kaufmännischen Kreise angewiesen, da der Adel sich mehr den amerikanischen Siedlungen, der Bodenspekulation zuwandte. Dazu kamen die inneren Unruhen, die eine Anlehnung an den Staat zeitweise ganz unmöglich machten. Auch ihre Rechte sind erst allmählich erweitert worden: Truppen zu halten, Festungen anzulegen, Land zu erwerben, Verträge und Bündnisse zu schließen.

Neben den Niederländern hatten die Engländer anfangs einen schweren Stand. Von den Inseln mußten sie weichen;

von Amboina wurden sie 1623 durch einen wilden Gewaltakt vertrieben. Auf dem Festlande begegneten sie neben der Konkurrenz der europäischen Nationen der Macht des Großmoguls und des Nabob von Bengalen. An die Erwerbung größerer Besitzungen konnten auch sie nicht denken. Erst 1639 haben sie in Madras einen festen Posten gewonnen, nachdem sie schon vorher im Nordwesten, in Surate und Bombah, Faktoreien angelegt hatten. In diesen letzteren Gebieten haben sie dann noch im Laufe des 17. Jahrhunderts etwas fester Fuß gefaßt. 1707 überließ ihnen der Nabob von Bengalen an dem Hugli genannten Mündungsarm des Ganges ein Stück Land, auf dem sie das Fort Williams, den Kern des späteren Kalkutta, erbauten. Aber bis in die Zeit des Siebenjährigen Krieges hinein ging ihr Besitz über Posten und Faktoreien nicht hinaus, in gleicher Weise, wie sie Portugiesen und Niederländer inne hatten. Erst Lord Clive erwarb ihnen in diesem Kriege im unteren Bengalen eine umfassendere Territorialgewalt.

Im Streben nach Gewinn und Macht standen auf dem vorderindischen Festlande besonders die Franzosen im Wege. Sie waren später gekommen als Engländer und Niederländer. In den letzten Zeiten Richelieus hatten sie Versuche auf Madagaskar gemacht, dann Bourbon und Isle de France besetzt. Eine lebensfähige Französisch-Indische Kompanie hat erst Colbert begründet. 1672 ward Pondichery, unweit Madras, besetzt, im nächsten Jahre Tschandarnagar, oberhalb des späteren Kalkutta. Seitdem blieben die Franzosen die ständigen Konkurrenten der Briten in Handel und Territorialerwerb. Besonders seitdem die Kompanie 1719 neu begründet worden war mit einem nominellen Aktienkapital von 112 Millionen Frank (das englische hob sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auf 6 Millionen Pfund = 120 Millionen Mark), begann die französische Stellung sich zu

bessern. In den Kämpfen, zu denen die englisch-französischen Kriege auch auf indischem Boden führten, waren Glück und Sieg keineswegs immer auf englischer Seite. Besonders im Österreichischen Erbfolgekriege bestanden die Franzosen unter der Leitung des umsichtigen und energischen Generalgouverneurs Dupleix nicht schlecht. Madras ward 1746 von ihnen unter Führung Labourdonnais' genommen, während die Engländer 1748 Pondichery vergeblich belagerten. Unglücklicher verlief für Frankreich hier wie in Nordamerika der Siebenjährige Krieg. Kurz vor Beginn desselben (1754) war Dupleix abberufen worden. Die Engländer eroberten alles, was Frankreich in Indien besaß. Im Pariser Frieden ward zwar Pondichery zurückgegeben, aber außerhalb dieses Platzes behielt man nur noch Faktoreien. Im Jahre 1770 ward die Französisch-Ostindische Kompanie aufgehoben. Man berechnete ihre Aktiva auf 264, ihre Passiva auf 248, den während der 50 Jahre ihres Bestehens erlittenen Verlust auf 169 Millionen, keineswegs ein Resultat, das jede Hoffnung abschnitt. Die niederländische wie die englische Kompanie haben sich lange in ähnlicher Geschäftslage befunden. Für die erstere wurde der Verlust im letzten Jahrhundert ihres Bestehens auf über 100 Millionen Gulden berechnet.

Der nordamerikanische Freiheitskrieg erweckte neue Hoffnungen. Englands Schwierigkeiten schienen das Niederkämpfen seiner kolonialen und maritimen Vorherrschaft zu ermöglichen. Frankreich, Spanien, die Niederlande traten nacheinander an die Seite der Aufständischen. Der Verfall der Großmogulherrschaft im 18. Jahrhundert hatte in Indien neue Faktoren der Politik emporgebracht, im Nordwesten den Mahrattenstaat, in der Mitte den Nizam von Haiderabad, im Süden das Reich von Mysore. Bündnisse mit einem oder mehreren derselben konnten zu wichtigen Stützen werden, und beide konkurrierende Nationen warben um solche. Die Eng-

länder suchten nach alter Weise die eine Macht durch die andere in Schach zu halten. Ihre Gegnerschaft gegen den tatkräftigen und aufstrebenden Haider Ali, der sich 1761 zum Herrn von Mysore gemacht hatte, trieb diesen in die Arme der Franzosen, denen sich auch seine Bundesgenossen, die Mahratten, angeschlossen. Mit diesen Helfern gestaltete sich die Lage der Franzosen in Indien nicht ungünstig. Da schloß im Jahre 1782 die neubegründete Union, trotz gegebener bindender Zusage, einen Sonderfrieden; Haider Ali starb, und die Mahratten fielen ab. Frankreich sah sich genötigt, einen Frieden einzugehen, der ihm in Indien nichts weiter zugestand, als was ihm 20 Jahre früher gelassen worden war.

Die englische Kompanie war nicht imstande gewesen, diese Erfolge mit ihren eigenen Kräften zu erringen. In der Tatsache, daß die niederländisch-ostindische Gesellschaft das heimische Staatswesen unterstützen, die englische es in Anspruch nehmen mußte, kommt die Verschiedenheit der Verhältnisse deutlich zum Ausdruck. England hatte mit seiner Streitmacht eingreifen müssen, seine Angehörigen in Indien zur Geltung zu bringen. Die unvermeidliche Folge war, daß es auch das Oberaufsichtsrecht kräftiger übte. Auch bei der englischen Kompanie hat es an groben Mißbräuchen und brutalen Gewaltakten nicht gefehlt. Die Erwerbung größeren Landesbesitzes, dessen unumschränkte Regierung Privaten nicht überlassen werden konnte, gab Anlaß zu energischem Einschreiten. 1767 ward der Gesellschaft auferlegt, einen Jahrestribut von 400 000 Pfund an die Regierung zu zahlen, und bestimmt, daß die Jahresdividende zehn Prozent nicht übersteigen dürfe. Der Überschuß sollte zur Bildung eines Reservefonds und zur Durchführung von Verbesserungen verwendet werden. Die fortgesetzte Behandlung der indischen Angelegenheiten im Parlament führte 1773 zu einer völligen Umgestaltung. Es ward ein Generalgouverneur eingesetzt, der die Oberaufsicht

über die drei Präsidentschaften (Kalkutta, Bombay und Madras) führte und zugleich das eroberte Bengalen regierte; das oberste Gericht ward in die Hand der Krone gelegt, die ganze Verwaltung und Korrespondenz der Gesellschaft der Aufsicht der Regierung unterworfen. Der Gesellschaft ward ihr Privileg nur auf 20 Jahre erteilt; die Erneuerungen, denen eine Revision vorauszugehen hatte, sollten auch nur für die gleiche Frist geschehen. Die Verwaltung des ersten Generalgouverneurs, des bekannten Warren Hastings (1773—1785), wurde dann gleich Gegenstand der heftigsten Angriffe im britischen Parlament, und die indische Reformfrage verschwand nicht wieder von der Tagesordnung. Die englische Verfassung bewährte auch hier ihre Vorzüge; sie machte es nicht nur möglich, sie drängte dazu, die Kolonialpolitik in Einklang zu bringen mit den Interessen des Gesamtvolkes, und das führte doch im allgemeinen zur Beschneidung schädlicher Auswüchse und zu einem gesunden Fortschritt.

Die Versuche anderer europäischer Staaten, am indischen Handel Anteil zu gewinnen, haben nennenswerte Erfolge nicht gezeitigt. König Christian IV. von Dänemark brachte es 1619 zur Begründung einer Faktorei in Trankebar (Koromandel); der Ort hat aber nie eine größere Bedeutung gewonnen. Nach dem Spanischen Erbfolgekriege hat Kaiser Karl VI. versucht, von Ostende aus einen ostindischen Handel ins Leben zu rufen, aber bald dem Widerstande der Niederländer und Engländer weichen müssen, die das mit Spanien getroffene Abkommen, nicht nach Ostindien fahren zu wollen, für Belgien in Geltung erhalten wissen wollten, auch als es österreichisch geworden war. Friedrichs des Großen Bemühungen, den Erwerb Ostfrieslands in dieser Richtung nutzbar zu machen, sind bekanntlich auch ergebnislos geblieben. Erst im 19. Jahrhundert sind Süden und Osten Asiens allen Nationen zugänglich geworden.

## 37. Afrika.

Der „dunkle“ Kontinent ist unter den Erdteilen zweifellos der nächste Nachbar Europas. Denn wenn Asien auch mit uns landfest ist, so ist es doch, abgesehen von Kleinasien, durch weite, unwirtliche Landstriche von uns getrennt, Landstriche, die wohl Durchzugsgebiete eindringender Völker, nie aber Verkehrsbrücken gewesen sind, es auch heute noch nicht sind und trotz der sibirischen Bahn kaum je sein werden. Das Mittelmeer aber ist ein verbindender weitmehr als ein trennender Faktor. Wenn trotzdem erst im 19. Jahrhundert in Europa die Kenntnis von Afrika wieder erreicht wurde, die aller Wahrscheinlichkeit nach schon das Altertum besessen hat, so liegt der Grund einerseits im Auftreten des Mohammedanismus, andererseits in den geographischen Eigentümlichkeiten des Erdteils, der kompakten Geschlossenheit, der Unzugänglichkeit seines Innern aus Mangel an schiffbaren Wasseradern, der Unwirtlichkeit eines großen Teiles seiner Küsten und vor allem der Sahara, der großen Wüste, die in unmittelbarem Anschluß an das Niltal und den frühbelebten Nordrand die volle Hälfte der nördlichen Masse des Erdteils ausfüllt. In unseren Tagen ist Afrika der Brennpunkt der Kolonialfragen geworden; bis ins 19. Jahrhundert ward nie ein ernstlicher Versuch gemacht, in diesem Erdteil größere Gebiete für europäische Siedlung zu gewinnen.

Neben und zum Teil vor den Portugiesen haben Genuesen, Franzosen und Spanier Fahrten südwärts und westwärts über die Straße von Gibraltar hinaus unternommen, die Küste von Marokko erkundet, Madeira und Porto Santo, die Azoren und die Kanarischen Inseln entdeckt; letztere sind spanisch, die übrigen Inseln portugiesisch geworden. Noch ehe das Kap erreicht wurde, haben die Portugiesen Posten an der Goldküste, da wo jetzt Elmina liegt, und in Nieder-Guinea

unweit des linken Kongo-Ufers errichtet. Für den weiteren Weg nach Ostindien waren Plätze an der Ostküste von Wichtigkeit, und so machten sich die Portugiesen zu Herren von Quiloa (Kilwa), Sansibar, Mombas und Malindi im Norden, von Sofala und Mozambique im Süden. Im Westen haben sie ihre Niederlassungen an der Gold- und Elfenbeinküste bald erweitert, ihre Herrschaft in Nieder-Guinea weithin ausgebreitet über die Landschaften Loanda, Angola, Benguela, Mossamedes; die von ihnen gegründeten Ortschaften San Salvador im Innern, San Paolo de Loanda an der Küste wurden ihre Hauptstützpunkte.

Es handelte sich bei diesen Kolonien ausschließlich um Handelsbetrieb. Gold, dann Elfenbein zu sammeln, war ihr nächster Zweck. Von jeher hat man das Ophir der Bibel in Afrika gesucht, und die Portugiesen haben sich lebhaft bemüht, es wieder zu finden, bald von Osten, bald von Westen her. Doch ist schon in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Verkehr mächtig emporgewachsen, der die übrigen doch auch gewinnbringenden Betriebe bald in den Schatten stellte. Afrika, und zwar vor allem Westafrika, und da wieder das Gebiet von Ober-Guinea mehr als das von Nieder-Guinea, wurde der Sitz des Sklavenhandels. Zunächst haben ihn allein Portugiesen und Spanier betrieben; aber seine steigende Ausdehnung und der hohe Gewinn, den er abwarf, haben bald auch andere Nationen herbeigelockt. Die Bulle Eugens IV., die Afrika 1441 den Portugiesen zugesprochen hatte, wurde noch eher verlegt als die Alexanders VI. Noch unter Eduard VI. waren englische Schiffe an die Goldküste gekommen, dort gleich den Portugiesen Gold und Elfenbein einzuhandeln. Sir John Hawkins, ein Mann, dessen aufrichtige Frömmigkeit und große Herzensgüte gerühmt wird, wurde 1562 der erste englische Sklavenhändler. Das erste Schiff, das er in der Fahrt beschäftigte, hieß Jesus! Die Franzosen

sind ziemlich gleichzeitig aufgetreten, ohne doch jemals eine Rolle in diesem Betriebe zu spielen wie die Engländer, deren zweitgrößter Handelsstadt Liverpool man nachgesagt hat, sie sei auf Negerköpfen gebaut. Gleichzeitig mit ihrem ersten Versuche nach Ostindien folgten die Niederländer. Auch die Dänen haben sich unter Christian IV. eingestellt, unter dem Großen Kurfürsten bekanntlich auch die Brandenburger. Sie alle konzentrierten ihre Tätigkeit auf die Gebiete jenseits des Senegal und Gambia bis gegen die Niger-Mündung hin: Sierra-Leone, Pfeffer- (Liberia-), Elfenbein-, Gold- und Sklavenküste, wo sie Faktoreien und Forts zu deren Schutz errichteten. Die ersten Entdecker, die Portugiesen, wurden aus diesen Gebieten fast völlig verdrängt. Wirkliche Siedlungen verbot schon das mörderische Klima. Es war ein Ausbeutungs- und Ausaugungssystem der schlimmsten Art, das für die Hebung der Eingeborenen schlechterdings nichts geleistet, auch nichts versucht hat. Die dortigen Missionen sind späteren Ursprungs.

In Nieder-Guinea und Ostafrika haben die Portugiesen besser ihre vorherrschende Stellung behaupten können. In der Zeit ihrer Unselbständigkeit wurden sie auch hier hart von den Holländern bedrängt; doch ist ihnen ihr Besitz vom Kongo bis zum Kunene bald nachher wieder zugefallen, ebenso der von Ostafrika. Nur das Kapland, die wertvolle Zwischenstation für die Fahrt nach Ostindien, behaupteten dauernd die Holländer. Ein neuer Gegner erwuchs den Portugiesen in dem Sultanat Maskat. Von der Entdeckungszeit bis 1648 hatten sie diesen Ort selbst behauptet; dann war er von den Arabern zurückgenommen worden. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts unterwarf der dortige Imam die ostafrikanischen Gebiete, die seine Nachfolger bis auf unsere Tage behauptet haben. Nur Mozambique und Sofala blieben den Portugiesen, Besitzungen, die sie ebenfalls bis heute haben festhalten können.

Auf beiden Seiten des großen südlichen afrikanischen Dreiecks nennen sie heute weite Gebiete ihr eigen; aber die Zahl der Weißen zählt dort nur nach wenigen Tausenden, und ein merkbarer Kultureinfluß ist von seiten der Portugiesen auf die Eingeborenen trotz ihrer äußerlichen Befehrung zum Christentum nicht geübt worden.

Mit dem Aufhören des Sklavenhandels hat auch der Verkehr stark nachgelassen. Nirgends in Afrika haben die Europäer bis ins 19. Jahrhundert hinein von ihren Küstenplätzen aus sich einen weiteren Wirkungskreis eröffnet; auch die Kenntnis des Innern ist wenig von ihnen gefördert worden. Die Gebiete des oberen Nil, des Niger und des Kongo blieben ihnen fast völlig verschlossen. In den Gegenden des Sambesi haben goldsuchende Portugiesen das Land besser erkundet, ihre Kenntnis aber auch zum großen Teil mit sich hinwegsterben lassen. Erst das 19. Jahrhundert hat den dunklen Kontinent dem Blick der Europäer geöffnet.

### 38. Revolutions- und Napoleonische Kriege.

Systematisch hatten die Engländer die Beherrschung der Meere erstrebt. Sie hatten den Spanischen Erbfolgekrieg benutzt, um Gibraltar und Menorca, den Eingang zum Mittelmeer und im westlichen Becken desselben die bestgelegene Insel, zu gewinnen. Durch den Siebenjährigen Krieg waren sie Herren Ostindiens und des ganzen östlichen Nordamerika geworden. In Westindien und an der Westküste Afrikas behaupteten sie einträglichen Plantagenbesitz und wichtige Stützpunkte. Zwar vermochte, was sie an Kolonien inne hatten, sich an räumlicher Ausdehnung nicht entfernt zu messen mit dem spanischen Besitz, nicht einmal mit dem portugiesischen; aber ihr Handel war dem aller anderen Nationen weit überlegen, und dementsprechend ernteten sie auch weit reicheren Gewinn. Da erfolgte der Abfall der dreizehn vereinigten

Staaten. Der wertvollste Besitz war verloren; er drohte zu einem gefährlichen Konkurrenten gerade auf dem eigensten Gebiete englischer Tätigkeit zu werden. Die europäischen Mächte, die der Union zu ihrer Befreiung verholfen hatten, gingen zum ersten Male aus einem Seekriege mit England mit kleinen Vorteilen hervor. Frankreich wurde die westindische Insel Tobago überlassen, Spanien erhielt Menorca und das 1763 abgetretene Florida zurück. Die kolonialen Angelegenheiten schienen so an Bedeutung verloren zu haben, daß unmittelbar nach Beendigung des Krieges das Amt des Staatssekretärs für Amerika und das Kolonialamt aufgehoben und die Leitung der überseeischen Angelegenheiten einem Zweige des Home Office und dann einem Komitee des Privy Council übertragen wurde. Aus diesem Tiefstande ist Englands koloniale Stellung wieder emporgehoben worden durch die Französische Revolution und ihre Folgen.

Über die Einschätzung der Revolution für die Entwicklung der europäischen Menschheit können heute wesentliche Zweifel nicht mehr bestehen. Man mag die Art ihrer Durchführung kritisieren, ihre Ausschreitungen verabscheuen und nicht alle Konsequenzen gelten lassen, das Gesamturteil hat die Geschichte gesprochen. Die Kultur des 19. Jahrhunderts ist nicht denkbar ohne die Französische Revolution. Aber der jähe Bruch mit der Vergangenheit und der Eroberungstaumel, zu dem der gewaltige Sohn der Revolution das französische Volk fortreißen konnte, haben in ihren Folgen Frankreichs Machtstellung in Europa und in der Welt schwer erschüttert, an keinem Punkte so rasch und so entscheidend wie gegenüber England.

Die Kraft der Propaganda, die der Revolution innewohnte, und die Gefährdung der niederländischen Selbständigkeit, für deren Erhaltung England so oft zum Schwert gegriffen hatte, riefen auch die britische Macht gegen das

revolutionäre Frankreich ins Feld. Der Krieg wurde, nachdem Belgien in die Hand der Franzosen gefallen war, so gut wie ausschließlich zur See und in den Kolonien geführt. Frankreich hat in ihm, verglichen mit den früheren Kämpfen, nicht schlechter bestanden. Aber auch die Republik vermochte nicht, trotzdem sie alle Sehnen der Volkskraft anspannte, zugleich gegen halb Europa zu Lande und gegen die erste Seemacht der Welt zu Wasser siegreich zu kämpfen. Zudem konnten die großartigen Erfolge, die an den Landgrenzen errungen wurden, die Niederlage zur See zunächst verschmerzen lassen, lockten auch, die ganze Kraft des Landes an die dankbarere Aufgabe zu setzen. Die Niederlande, die zugleich mit ihrer Umwandlung in eine Batavische Republik in ein französisches Bündnis hineingezwungen wurden, teilten das Schicksal ihres Protektors. Der gesamte französische und niederländische Kolonialbesitz ward von den Engländern weggenommen, der Handel der beiden konkurrierenden Völker von den Meeren weggefegt. Als Spaniens jammervolles Regiment sich 1797 ebenfalls zum Anschluß an Frankreich verleiten ließ, gewann Englands Marine dadurch nur ein neues, lohnendes Arbeitsfeld.

Auf den Frieden von Campoformio, den Bonaparte erzwungen hatte, folgte dessen ägyptische Expedition. Ihr indisches Ziel lag am Tage. Es zu erreichen, wurden auch in Indien selbst die Hebel angelegt. Tippto Saib, Haider Alis Sohn, war nicht weniger britenfeindlich als der Vater. Die Engländer hatten durch rücksichtslose Ausbreitung ihrer Macht alles gegen sich aufgebracht. Es kam unter Vermittlung französischer Emissäre ein Bündnis der Hauptmächte, der Maharatten, des Nizams von Haiderabad und des Sultans von Mysore, gegen sie zustande. Die englische Seeherrschaft konnte nicht hindern, daß französische Offiziere, Waffen und Soldaten gelandet wurden, die einheimischen Streitkräfte zu organisieren und einzuüben, sie auszurüsten und mit ihnen gemein-

sam zu fechten. Der Tag von Abukir (1. August 1798) entschied über den Ausgang der ägyptischen Expedition; die Erstürmung von Tipoo Saibs Hauptstadt Seringapatam am 4. Mai 1799 durch Richard Wellesley, Wellingtons älteren Bruder, bei der ihr Herr und Verteidiger selbst fiel, machte den französischen Ausichten in Indien ein Ende. Es stand jetzt fest, daß Vorderindien ein englisches und kein französisches Kolonialland sein werde.

Daran konnte auch der Friede von Amiens nichts ändern, der den großen militärischen Erfolgen Englands, das alle Eroberungen bis auf Ceylon und Trinidad herausgab, so wenig entsprach. Nach Jahresfrist entbrannte wiederum der offene Krieg. Es ist neuerdings mit großer Zuversicht behauptet und mit fast noch größerer Bereitwilligkeit geglaubt worden, daß Napoleon überhaupt nichts anderes gewollt habe, als England klein machen, daß dieser Gedanke der Kern seiner ganzen Politik gewesen sei. Es liegt in dieser Annahme, abgesehen von dem Hineintragen modernster Zeitgedanken, eine starke Überschätzung der Stetigkeit Napoleonischer Politik und des Charakters eines Mannes, den Veranlagung und Umstände unfähig machten, große politische Gedanken ausreifen zu lassen. Hätte ein Mann mit dieser Fähigkeit und gar mit Napoleons Gaben an der Spitze der kontinentalen Machtfülle gestanden, die Frankreich nach dem Frieden von Luneville sein nannte, so wäre Englands Schicksal wohl besiegelt gewesen. Richtig ist, daß Napoleon in England den gefährlichsten Rivalen Frankreichs sah, richtig aber auch, daß er nicht dieser Einsicht entsprechend handelte, während die Leitung der englischen Politik in gleicher Weise klar erkannte, daß sie keinen schlimmeren Feind habe, als den Nachbarn jenseits des Kanals. So ward der Friede nach Jahresfrist gebrochen, gebrochen von beiden Seiten. Noch einmal wurden in Frankreich indische Hoffnungen genährt. Sie stürzten zusammen mit der Nieder-

werfung der Mahrattensfürsten Scindia und Holkar durch Wellesley in demselben Jahre, wo Nelson sterbend bei Trafalgar zugleich die französische und die spanische Flotte vernichtete. Daß Spanien und die Niederlande wieder im Gefolge Frankreichs marschierten, bereitete abermals ihren Kolonien das gleiche Schicksal wie den französischen. Und diesmal wurden die dauernden Verluste größer. Als nach zwölfjährigem Kampfe der volle Friede wieder eintrat, büßten die Niederlande außer Ceylon noch den wertvolleren Teil ihres Besitzes in Guayana, dazu das Kapland und alle Niederlassungen auf dem indischen Festlande ein. Spanien kam ohne Verlust davon, weil es, nach der Entfernung seines angestammten Königs, ein Bundesgenosse im Kampfe gegen Napoleon geworden war. Frankreich mußte in Westindien St. Lucia und Tobago, auf dem Wege nach Ostindien das wichtige und schöne Mauritius (Isle de France) abtreten. Dazu behielt England Malta und Helgoland, das es aus Anlaß der Kontinentalsperre als Stütze des Schmuggelhandels an der deutschen Nordseeküste besetzt hatte, und erwarb das Protektorat über die Ionischen Inseln. Als die Möglichkeit erwogen wurde, daß Napoleon sich der dänischen Flotte bemächtigen könnte, der größten, die neben der englischen noch bestand, hatte England diese 1807 durch einen raschen Gewaltstreich in seine Hand gebracht. Nie vorher und nachher ist das nichtenglische Europa dem Inselreich gegenüber zur See so entblößt und ohnmächtig gewesen wie zur Zeit der beiden Pariser Frieden und des Wiener Kongresses. Und dazu war es gelungen, Frankreich seine gesamten kontinentalen Erwerbungen bis auf wenige Enklaven wieder abzunehmen und es in die Grenzen von 1792 zurückzudrängen. Es folgte die Zeit, in der es als selbstverständlich angesehen wurde, daß England zur See dominiere, und der Glaube an diese „gottgewollte“ Herrschaft auch außerhalb des britischen Reiches Boden gewann.

## 39. Überblick.

Drei Jahrhunderte liegen zwischen der Entdeckung Amerikas und der Französischen Revolution. Sie haben neben der alten jenseits des Ozeans eine neue europäische Welt geschaffen. Die gleichen Sprachen, Sitten und Anschauungen waren diesseits und jenseits der Meere heimisch geworden; niemals zuvor hatte fortschreitende Ausbreitung von Volkstum und Religion so gewaltige Räume umspannt. Zwar standen noch weite Gebiete so gut wie vollständig außerhalb des europäischen Einflusses. In die australische Welt hatte er gerade seine ersten Fühler hineingestreckt; der Osten Asiens und der Kern der muselmännischen Welt waren von ihm nur ganz oberflächlich berührt, und die zukunftsreiche Nordhälfte der amerikanischen Westküste harpte noch auf Erschließung durch ihn. Auch hatte sich der Europäer nur an wenigen Stellen des Bodens wirklich bemächtigt, im Grunde genommen nur in den eben selbständig gewordenen Gebieten der Union, in einigen Teilen von Kanada und Südafrika. Aber trotzdem war klar, daß der Europäer zum Herrn der Meere und damit der Welt bestimmt sei; seine kolonisatorische Tätigkeit hatte jede andere in Schatten gestellt.

Die überseeischen Aufgaben hatten mächtig zurückgewirkt auf den alten Erdteil. Sie hatten seine Völker zu erhöhter Tätigkeit angespornt, Kräfte in ihnen geweckt, die bisher geschlummert hatten. Gleichzeitig mit der Ausschließung der Meere und der Welt vollzieht sich in den europäischen Staaten eine fühlbare Wandlung des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens. Produktion und Bevölkerung mehren sich; Verkehr und Geldumlauf wachsen rasch, besonders in den Ländern, die den nördlichen Meeren zugewandt sind, von den Pyrenäen bis zum Bottnischen Busen. Besonders aber gewinnen wirtschaftliche Produktions- und Verkehrsfragen einen steigenden

Einfluß auf die Gesamthaltung der Staaten, ihre innere wie äußere Politik. Die neuen Kolonialinteressen spielen unter ihnen nicht die letzte Rolle, zumal in den westeuropäischen Ländern. Und diese sind es gerade, die in diesen Jahrhunderten vor der Mitte des Erdteils, dem bis dahin die leitende Rolle zugefallen war, in den Vordergrund treten. Ihre gegenseitigen Beziehungen, ihre Stellungnahme in der europäischen Staatenwelt werden geregelt unter steter, zum Teil unter überwiegender Rücksichtnahme auf die kolonialen Interessen.

Die westeuropäischen Völker, Spanier und Portugiesen, Niederländer, Engländer und Franzosen, haben vom 16. bis zum 18. Jahrhundert im maritimen und kolonialen Leben Europas die Führung gehabt. In der Regel pflegt das erklärt zu werden mit ihrer Lage am Weltmeer. Aber daß darin nicht das Entscheidende zu suchen ist, lehrt ein Blick auf die Gegenwart. Die geographische Lage ist die alte, aber wie haben sich die Verhältnisse verschoben! Spanien und Portugal sind trotz ihres natürlichen Reichtums und ihrer unvergleichlichen Lage zwischen Atlantischem und Mittelmeer. Italien ist wieder erwacht; vor allem aber ist des Erdteils Mitte, Deutschland, wieder mächtig hervorgetreten. Es hat Frankreich, das an Ozean und Kanal liegt, weit überflügelt im überseeischen Verkehr und beginnt mit Großbritannien zu wetteifern. Das Entscheidende für die Entwicklung weltumspannender Verkehrstätigkeit ist an anderer Stelle zu suchen, als in der bloßen geographischen Lage.

Am Ausgange des Mittelalters waren Italiener und Deutsche wirtschaftlich die entwickeltsten Völker Europas. Sie standen Engländern und Franzosen und gar den Spaniern nicht nur nicht nach, sie übertrafen sie sogar. Sie hatten zahlreiche blühende und volkreiche Städte, mehr als Westeuropa, waren überhaupt besser bevölkert, jedenfalls dichter als England oder gar Spanien. Sie hatten kundige Kaufleute, kunst-

reiche Gewerbetreibende, einen entwickelten Geldverkehr. Sie verdankten diese Blüte der Tatsache, daß sie Träger der mittelalterlichen Universalgedanken, Inhaber der Kaiser- und Papstgewalt gewesen waren. Das hatte die territoriale Gliederung begünstigt und den Städten die Möglichkeit gegeben, selbständige Politik zu treiben, allein im Dienste ihrer wirtschaftlichen Interessen. Aber die Überlegenheit, die sie damit über die in dynastischen inneren und äußeren Streitigkeiten ihre Kräfte verzehrenden westlichen, nördlichen und östlichen Reiche Europas gewannen, mußte aufhören, sobald dort die Dynastien sich festigten, sicheren Bestand gewannen an der Spitze national geeinigter Staaten und der Anlehnung an die Geld- und Machtmittel italienischer und deutscher Gemeinden und ihrer Kaufleute nicht mehr bedurften. Und das geschah im Laufe des 15. Jahrhunderts, in Spanien durch die Vereinigung Kastiliens und Aragoniens und die Eroberung Granadas, in Frankreich nach der Vertreibung der Engländer und der Unterwerfung der großen Vasallen durch Ludwig XI. und seine Nachfolger, in England durch die Beendigung der Rosenkriege und das Emporkommen der Tudors, in Skandinavien durch die Lösung der Union und die Begründung neuer Dynastien in beiden Hauptreichen. Die koloniale Tätigkeit ist überall von den Regierungen in die Hand genommen, gefördert, geregelt worden. Privater Unternehmungsgeist hat wohl in manchen Fällen die erste Anregung gegeben, hat sich aber stets auf die Staatsgewalt stützen, diese zu Schutz und Trutz hinter sich haben müssen. Daß Deutsche und Italiener in dieser Tätigkeit als selbständige Unternehmer fehlen, hat seinen ausschließlichen Grund darin, daß die Kräfte der Staaten, denen sie angehörten, derartigen Aufgaben nicht gewachsen waren. Der einzelne stand an Tüchtigkeit und Tatkraft nicht zurück. Das beweisen zahlreiche Namen von Italienern und Deutschen in spanischen, portugiesischen und englischen Diensten, Kolum-

bus und die Cabot voran. Aber nicht lange nachdem Kolumbus den spanischen Königen Welten entdeckt hatte, ward Genua ein Schutzstaat der spanischen Monarchie.

Und nun ist die politische Entwicklung auch entscheidend geworden für die Stellung der an der Kolonialbewegung teilnehmenden Völker in dieser Bewegung. Daß das portugiesische Kolonialreich schwer erschüttert, soweit Ostindien in Frage kommt, zertrümmert worden ist durch seine Unterwerfung unter Spanien, erhellt schon aus den wenigen Mitteilungen, die hier gegeben worden sind. Spanien dominierte in Amerika, solange es die leitende europäische Großmacht war. Mit dem Mißerfolg seiner Armada war auch sein maritimer und kolonialer Untergang besiegelt, der völlige Sieg seiner Gegner nur noch eine Frage der Zeit. Wohl lag die Ursache seiner Niederlage in der Struktur seines Volkskörpers, aber diese Struktur war in allem wesentlichen die gleiche gewesen, als Kolumbus, Cortez und Magellan die Neue Welt entdeckten, eroberten und umsegelten. Wie wenig Frankreich in kolonialen Dingen vorwärtskommen konnte, trotz der Begabung und des Mutes seiner Seemänner und Kaufleute, solange es gegen die spanisch-kaiserliche Weltmonarchie um seinen Bestand zu ringen hatte und zugleich in seinem Innern sich der katholischen Reaktion hingab, ist erwähnt. Einen gewaltigen Aufschwung nahm es auch in kolonialen Dingen unter Ludwig XIV., nicht bloß, weil es das Glück hatte, einen Colbert an der Spitze seiner Wirtschaftspolitik zu sehen, sondern weil sein König, der ja der Staat selber war, mit seinem starken Willen gewaltige Machtmittel zusammenzubringen vermochte zu einer Zeit, wo in England unter den letzten Stuarts ein Tieffstand des politischen Könnens eingetreten war. Allerdings hat der gleiche König den Grund gelegt zu den späteren Mißerfolgen Frankreichs. Denn diese sind nicht allein der Unfähigkeit seiner Nachfolger zuzuschreiben, sondern auch

der maßlosen Übertreibung des politischen Ehrgeizes, von der Ludwig XIV. nicht freizusprechen ist. Indem er die eigene Monarchie an die Stelle der glücklich zurückgedrängten habsburgischen zu setzen und Frankreich eine europäische Vormachtsstellung zu erstreiten suchte, verfolgte er Ziele, die selbst die Kraft des so reichen und national so geschlossenen französischen Staatswesens überstiegen. Es erwies sich als unmöglich, zugleich zu Lande und zur See zu herrschen. Hätte Ludwig XIV. sich an den deutschen, italienischen und niederländischen Grenzen bescheiden mögen, so möchte sein Volk sich neben den Engländern zur See und in den Kolonien rühmlich behauptet haben, vielleicht ihnen überlegen geworden sein.

Denn man muß sich vergegenwärtigen, daß England während all dieser Jahrhunderte, auch als es durch Einverleibung Schottlands Großbritannien geworden war, an Bevölkerungszahl weit hinter Frankreich zurückstand und sich wirtschaftlich nur langsam zur Höhe des kontinentalen Nachbarn und Rivalen emporarbeitete. Als die Revolution begann, also ganz am Ende dieser Periode standen den kaum 10 Millionen Briten in England und Schottland (Irland kann in dieser Frage als nonvaleur außer acht gelassen werden) 26 Millionen Franzosen gegenüber. Heute zählt das vereinigte Königreich bekanntlich mehr Einwohner als Frankreich; Großbritannien allein kommt ihm ganz nahe, wird es bei der nächsten Volkszählung erreicht haben! Wenn trotz dieser unleugbaren Überlegenheit Frankreichs der Wettkampf der beiden Nationen mit dem erklärten Übergewicht Englands endete, so liegt der entscheidende Grund wieder in der politischen Entwicklung, in der erwähnten Teilung der französischen Macht, in der Sammlung der englischen Volks- und Staatskraft auf den einen Punkt: See- und Handelsgewalt. Der völlige Verzicht auf kontinentalen Landerwerb in Europa wurde schon hervorgehoben. Er blieb Leitstern der englischen

Politik, vor allem, weil es das englische Volk so wollte, weil es erkannt hatte, daß ihm eine glänzende Zukunft nur erblühen könne in der Pflege derjenigen Erwerbszweige, für die Geltung zur See Vorbedingung ist. Nur jenseits der Meere konnte es hoffen, Wohlstand und neuen Boden zu vollem Eigen und dauerndem Besitz zu gewinnen. Das englische Volk aber — soweit es zu politischem Handeln berufen war, zwar nur eine Minderheit, doch der Kern der Nation — war schon vor Karl I. ein nicht zu übersehender, nach ihm der maßgebende Faktor im Staatsleben. Es war jederzeit in der Lage, seinen Wünschen Ausdruck, seinen Forderungen Nachdruck zu geben. Der Streit der Interessen, der auch in seinem Kreise nicht gefehlt hat, ist fast ununterbrochen und zum Teil mit Leidenschaft ausgefochten worden, hat aber als Ergebnis zu der allgemeinen nationalen Überzeugung geführt, der Thomson, der Dichter der Jahreszeiten, schon 1739, als man sich anschickte, Spanien den englischen Willen aufzuzwingen, den bekannten stolzen Ausdruck gab: „Als Britannien zuerst auf des Himmels Befehl sich erhob aus dem Azur-Ozean, war dies des Landes Freibrief, und Engelstimmen sangen diese Weise: Herrsche, Britannien, beherrsche die Wogen! Briten sollen nie Sklaven sein.“

When Britain first on Heaven's command  
 Arose from out the azure main,  
 This was the charter of the land  
 And angelic voices sung this strain:  
 Rule, Britannia, rule the waves!  
 Britons never shall be slaves!

Daß die Niederländer den Engländern den Vortritt lassen mußten, versteht sich von selbst. Trotz Tromp und de Ruyter und trotz der glänzenden Geschäftsstadt Amsterdam konnten die friesischen Marschlande nicht dauernde Nebenbuhler des britischen Inselreichs sein.

#### IV. Abschnitt.

### Das 19. Jahrhundert.

#### 40. Die Befreiung des spanischen und portugiesischen Amerika.

Zwei Züge treten mächtig hervor in der Kolonialgeschichte des 19. Jahrhunderts, einmal das Ausschneiden Amerikas aus den Berechnungen europäischer Kolonialpolitik und dann, zum Teil als Folge davon, die ungeheuere Erweiterung ihres Tätigkeitskreises in Asien, Afrika und Australien. Die erstere Umwandlung vollzog sich durch die Loslösung der spanischen und portugiesischen Kolonien vom Mutterlande und die dadurch veranlaßte Aufstellung der Monroe-Doktrin seitens der Vereinigten Staaten.

Die Zeit der Aufklärung brachte die ersten freieren Gedanken im Sinne größerer Selbständigkeit gegenüber dem heimischen Staatswesen und seiner Kirche in die spanischen und portugiesischen Kolonien. Durch die Ministerien Pomбал und Aranda haben beide Mutterländer der neuen Geistesrichtung zeitweise in ihrer eigenen Leitung Raum gewährt. Daß Spanien mithalf, den Nordamerikanern die Freiheit von England zu erringen, konnte nicht dazu beitragen, seine Ansprüche auf unumchränkte Herrschaft in den eigenen Kolonien zu befestigen. Die traurige Rolle, die es dann in der Zeit der Revolution und Napoleons als Anhängsel und Untertanensland von Frankreich spielte, erschütterte seine Autorität draußen noch mehr. Die Engländer haben das Ihre getan, die Unzufriedenheit zu entwickeln und zum Ausdruck zu bringen. Es war nicht nur das Gefühl, Vergeltung zu üben an einem Mitschuldigen für den Verlust der eigenen Besitzungen, sondern

auch das Handelsinteresse, das von jeher und in der Zeit der französischen Kriege und der Kontinentalsperre mit verstärkter Wucht auf Eröffnung neuer Verkehrsgebiete drängte. Schon 1806 brachen in Buenos Aires und Venezuela Unruhen aus. Da nach den inzwischen erfolgten Umwälzungen in Spanien weder König Joseph, noch die neue Cortes-Regierung in den Kolonien Anerkennung fand, begannen die Versuche, sich selbständig zu machen, 1810 in beiden Provinzen von neuem und außerdem in Mexiko. Man kämpfte angeblich für den rechtmäßigen, in Frankreich gefangenen König. Als Ferdinand VII. 1814 nach Spanien zurückkehren konnte, gelang es in der That, die Kolonien noch einmal zum Gehorsam zu bringen. Aber schon 1817 erhoben sie sich abermals, diesmal unter dem Vortritt von Chile. In einem siebenjährigen Kampfe nötigten sie das Mutterland, ihre Unabhängigkeit anzuerkennen. Es bildeten sich die noch heute auf dem Boden des alten spanischen Amerika bestehenden Staatswesen, mit der einzigen Ausnahme einiger abweichender mexikanischer Versuche durchweg nach dem Muster der Vereinigten Staaten in republikanischer Staatsform.

Brasilien, wo König Johann VI. von Portugal 1808 vor den Franzosen Zuflucht gesucht und gefunden hatte, schloß sich der Bewegung an, als der König 1821 das Land wieder verließ, um das inzwischen konstitutionell gewordene Heimatland für sich und sein Haus zu retten. Es nahm Johanns Sohn Dom Pedro 1822 zum Kaiser. Auch hier hat die schon von Beginn an stark vertretene republikanische Partei mit der Zeit die Oberhand gewonnen und nach Vertreibung Dom Pedros II., des Sohnes des ersten Kaisers, zu Anfang des Jahres 1890 die Republik der „Vereinigten Staaten von Brasilien“ proklamiert. Die wechselseitigen Beziehungen der neuerrichteten süd- und mittelamerikanischen Staaten und ihre innere Entwicklung frankten aber trotz der so überaus reichen Natur an

schweren Schäden, die ihnen durch Volksart und Geschichte in der schon gekennzeichneten Weise eingempft sind. Ob sich die Elemente eines gesunden Staatslebens, wie sie in den Gründungen germanischen Ursprungs lebendig sind, in den alten spanischen und portugiesischen Kolonien überhaupt jemals triebkräftig herausbilden werden, kann erst die Zukunft lehren. In seiner Botschaft an den Kongreß über Panama vom 7. Dezember 1903 wies Präsident Roosevelt darauf hin, daß Colombia in den letzten 57 Jahren 53 Revolutionen erlebt habe.

#### 41. Die Monroe-Doktrin.

Gleichzeitig mit den Freiheitskämpfen im romanischen Amerika hatten sich die Völker der Pyrenäischen und Apenninischen Halbinsel erhoben, konstitutionelle Verfassungen zu erkämpfen. Die Mächte der Heiligen Allianz waren 1821 in Laibach, 1822 in Verona zusammengetreten, diese Bewegungen niederzuwerfen und die erschütterten Throne wieder zu befestigen. In Italien geschah das 1821 durch die Österreicher, in Spanien 1823 durch die Franzosen. Es fehlte nicht an Neigung, das Verfahren auf das zu der verhaßten republikanischen Regierungsform übergehende spanische Amerika auszudehnen. Darin sah die nordamerikanische Union eine Gefährdung ihres Bestandes. Ihr Leiter, James Monroe, damals zum zweiten Male Präsident, entschloß sich im Dezember 1823 zur Proklamation der nach ihm benannten Doktrin. Sie erklärte als Jahresbotschaft an den Kongreß, daß die Union das Einschreiten europäischer Mächte in Amerika nicht dulden werde, auch nicht die Übertragung europäischer, was natürlich sagen wollte, monarchischer Regierungsformen auf diesen Erdteil, daß Amerika überhaupt kein Kolonisationsgebiet mehr sei für europäische Mächte. Monroe würde diese Erklärung kaum gewagt haben, wenn nicht, mit dem erneuten Eintritt Canning's ins englische Kabinett, Groß-

britanniens Stellung zur Heiligen Allianz sich wesentlich geändert hätte und nicht auch in England die Neigung vorhanden gewesen wäre, sich ihrem Hinübergreifen ins spanische Amerika, dessen politische Selbständigkeit man so sehr herbeigewünscht und so lebhaft gefördert hatte, zu widersetzen. Es ist nicht die Meinung der Monroe-Doktrin gewesen, die europäischen Staaten aus ihrem amerikanischen Kolonialbesitz zu verdrängen oder auch nur in den spanischen Kolonien den Aufstand zu entfachen, wo er nicht von selbst ausgebrochen war; aber sie hat für die Zukunft alle Gedanken europäischer Völker, in Amerika neues Gebiet für Kolonisation zu erwerben, im Keime erstickt. Derartige Gedanken mußten um so aussichtsloser erscheinen, je mehr die Macht der Vereinigten Staaten wuchs. Als diese den schweren Bürgerkrieg der Jahre 1861 bis 1865 überstanden hatten, konnte keine Macht der Welt ernstlich mehr daran denken, territoriale Ansprüche in Amerika gegen ihren Willen durchzusetzen. Das war um so bedeutungsvoller, als gerade das fortschreitende 19. Jahrhundert bald einen so gewaltigen Bedarf für Siedlungs- und Unternehmungsgebiete entwickelte, wie keine Zeit je zuvor.

#### 42. Erdkenntnis und Verkehr.

Das 19. Jahrhundert ist oft als das Jahrhundert des Dampfes und der Elektrizität gekennzeichnet worden. In der Tat haben die Erfindungen, welche die Verwendung dieser beiden elementaren Kräfte im Dienste der Menschheit ermöglichen, einen geradezu zauberhaften Aufschwung des technischen Könnens, der Reise- und Verkehrsmöglichkeiten und der Verbreitung und Herrschaft des Menschen über die Erde zur Folge gehabt. Reichlich ein Menschenalter hat es nach der Erfindung der Dampfmaschine gedauert, ehe sie in den Dienst der Seeschifffahrt gestellt wurde, und fast zwei Menschenalter, bevor sie den Anlaß zum Bau von Eisenbahnen gab. Im

Jahre 1818 machte ein Dampffschiff zum erstenmal die Reise über den Atlantischen Ozean; zehn Jahre später verband die erste Eisenbahn Liverpool und Manchester. Seitdem ist die Dampffschiffahrt in alle Gewässer der Erde gedrungen, und die Eisenbahnen durchkreuzen die Kontinente. Unter den Seeschiffen aller Nationen bilden die Dampfer an Zahl mehr als ein Drittel, an Tragfähigkeit über zwei Drittel, an Arbeitsleistung ungefähr das Siebenfache der Segelfahrzeuge. Während bis zur Mitte des Jahrhunderts Schiffe von 2000 Tonnen als besonders große galten, hat man jetzt das Maß von 20 000 nicht nur erreicht, sondern überschritten. Noch im Jahre 1846 erklärte der amerikanische Senator Duffie, nicht die Schätze Indiens würden ausreichen, eine Bahn nach der Westküste an den Columbia-Fluß zu bauen; heute durchqueren sechs Bahnen Nordamerika vom Atlantischen zum Stillen Ozean. Ein zusammenhängender Schienenstrang läuft von Cadix oder Lissabon nach Wladiwostok, Port Arthur und Peking. Indien ist von einem Bahnnetz überzogen; in China bereitet sich die gleiche Entwicklung vor. Von allen Küsten Afrikas dringt der Bahnbau ins Innere, besonders im Süden hat er schon eine beträchtliche Ausdehnung erreicht; Australien ist in seinen bewohnten Partien von zahlreichen Bahnen durchkreuzt. In den zwei Menschenaltern seit Eröffnung der ersten Schienenwege sind über 800 000 Kilometer Eisenbahnen gebaut worden, fast das Zwanzigfache des Erdumfangs. Noch weit ausgedehnter ist das Telegraphennetz, das sich über das Festland und durch die Meere verbreitet hat, seitdem im Jahre 1833 Gauß und Weber in Göttingen zuerst die Sternwarte mit dem magnetischen Observatorium in telegraphische Verbindung brachten.

Durch diese Neuerungen wurden die Beziehungen der Menschen untereinander unendlich viel lebhaftere und innigere. Es begann eine neue Entdeckungsperiode, deren Ergebnisse

kaum zurückstanden hinter denen jenes Zeitalters, das von dieser Betätigung des Menschen seine Sonderbezeichnung erhalten hat. Waren damals besonders die Umrisse der Erdteile festgelegt worden, so brachte das 19. Jahrhundert eine unvergleichlich viel bessere Kenntniss ihres Innern. Es gilt das von Amerika und Asien, vor allem aber von Australien und Afrika, deren Binnengebiete erst im verflossenen Jahrhundert und besonders in seiner zweiten Hälfte aufgedeckt worden sind. Der Verkehr mit dem reichbevölkerten und hochkultivierten Ostasien, das allein ein Viertel der lebenden Menschheit nährt, hat erst in dieser Zeit eine Entwicklung erfahren, die ihm neben anderen Großbetrieben eine selbständige Bedeutung gibt. Die gesteigerten Verkehrs- und Austauschmöglichkeiten haben Produktion und Konsumption mächtig belebt. Ungewöhnlich große Flächen sind dem Anbau neu gewonnen worden, und die Zahl der Menschen hat sich ungewöhnlich rasch vermehrt, im Laufe des 19. Jahrhunderts wohl auf mehr als das Doppelte, was in früheren Zeiten schwerlich jemals der Fall gewesen sein wird. Daß diese Bevölkerungszunahme überwiegend den Städten, und ganz besonders den großen und größten Städten, zugute gekommen ist, hat die Steigerung des Verkehrs noch mehr gefördert. Nahrungsmittel, Brenn- und Baumaterial, Rohstoffe aller Art mußten in immer größeren Mengen und aus immer weiterer Ferne herbeigeschafft und für die industriellen und gewerblichen Erzeugnisse immer umfassendere und entlegene Absatzgebiete gesucht werden. So entwickelte sich der Weltverkehr unserer Tage, der offenbar erst am Anfange seiner Entfaltung steht, und der doch schon vermocht hat, die Beziehungen der Völker so innig zu gestalten, daß kaum eines noch völlig unberührt bleibt von den Geschicken des anderen.

Der Kolonisationstrieb ist durch diese Entwicklung nach zwei Richtungen hin außerordentlich belebt worden. Der so

sehr erleichterte Verkehr bot dem einzelnen früher nie gekannte Möglichkeiten, seinen Wohnsitz zu wechseln, Änderung und Besserung seines Loses außerhalb der Heimat zu suchen. Die politische Freiheit, die das Jahrhundert dem größten Teil der europäischen Menschheit errang, vermehrte diese Möglichkeiten. So hat der Erdteil eine Auswanderung erlebt, die beispiellos dasteht in der Weltgeschichte. Der Wunsch, sie der eigenen Nationalität zu erhalten, ihr die Verbindung mit dem heimischen Staatswesen zu bewahren, gab Antrieb zur Gründung neuer, zur Erweiterung bestehender Kolonien. Die Notwendigkeit, für die so sehr gestiegene Produktion und den nicht minder gewachsenen Zufuhrbedarf die Absatz- bzw. Bezugsgebiete auszudehnen, sie sich möglichst zu sichern, brachte dem Kolonialgedanken weitere Kraft. Im 19. Jahrhundert ist mehr kolonisiert worden als fast in der gesamten Vorzeit.

### 43. Die Auswanderung.

Ihr Verlauf und ihre Wirkungen zeigen sich am deutlichsten in der Entwicklung der Vereinigten Staaten. Als sie sich von England lösten, hatten sie etwa 3 Millionen Einwohner, nach der Zählung von 1900 76 Millionen. Es wird berechnet, daß in dieser Zeit mindestens 20 Millionen Menschen in die Union eingewandert sind, darunter über 18 Millionen aus Europa; die Zahl ihrer im Auslande geborenen Einwohner betrug im Jahre 1900 über 10 Millionen. Obgleich die natürliche Vermehrung der Bevölkerung in den Vereinigten Staaten eine sehr starke gewesen ist, sich zeitweise bis auf zwei und mehr Prozent im Jahre belaufen hat, kann es doch gar keinem Zweifel unterliegen, daß der weitaus größte Teil ihrer gegenwärtigen Einwohner, vier Fünftel oder mehr, von Leuten abstammt, die zur Zeit der Begründung der Union noch nicht auf ihrem Boden ansässig waren. Ähnliche Verhältnisse zeigen sich in Australien, Kanada und Südafrika. Austra-

lien zählt zurzeit mehr als vier Millionen weißer Bewohner; am Anfang des 19. Jahrhunderts waren nur wenige Hunderte vorhanden. Die weiße Bevölkerung der britischen Besitzungen in Nordamerika, die sich heute auf über fünf Millionen beziffert, machte zu Anfang des Jahrhunderts kaum einige Hunderttausende aus, die von Südafrika, jetzt mehr als eine halbe Million, damals wenige Zehntausende. Auch Argentinien, Südbrasilien und Uruguay haben, besonders in den letzten Jahrzehnten des Jahrhunderts, bedeutende Mengen europäischer Einwanderer aufgenommen.

Die Auswanderung des 19. Jahrhunderts unterscheidet sich von der früheren aber nicht allein durch ihre so sehr viel größere Zahl, die sich nach Tausenden berechnet, wo früher noch nicht von Hunderten die Rede sein konnte; sie zeigt auch sonst ganz abweichende Züge. Sie vollzieht sich viel mehr als Handlung Privater, bei der die Mitwirkung des Staates ganz fehlt oder stark zurücktritt. Das treibende Moment ist im allgemeinen der Drang der Massen, ihre Lage zu verbessern, nur in der Minderheit der Fälle ein Regierungsakt, der politische oder nationale Zwecke verfolgt. Dann ist die Bewegung eine ganz überwiegend germanische, während in der Entdeckungszeit, zunächst wenigstens, romanische Völker die Führung übernahmen. Die germanischen Nationen Europas stellten das Hauptkontingent der modernen Auswanderer. Fast die Hälfte derselben, rund 10 Millionen, waren Bewohner des vereinigten Königreichs. Ihnen folgen die Deutschen des Reichs, der Schweiz und Österreichs, wohl ein Viertel der Gesamtzahl. Unter dem Rest stehen die skandinavischen Nationen weit voran, deren Auswanderung, besonders in den letzten Jahrzehnten, dem Prozentsatz der Bevölkerung nach wiederholt stärker gewesen ist, als die irgend einer anderen Nation, selbst der Briten und Deutschen. Von den romanischen Völkern haben nur die Italiener eine starke Auswanderung, die Franzosen, bei denen

der Bevölkerungszuwachs ja nach und nach ganz ins Stocken geraten ist, eine verschwindend kleine. Die Romanen Europas bevorzugen als Ziel ihrer Auswanderung die südamerikanischen Länder. Erst im letzten Vierteljahrhundert sind auch die Völker des europäischen Ostens: Tschechen und Polen, Russen, Magyaren und Rumänen, in größerem Umfange in die Auswanderungsbewegung eingetreten, fast ausschließlich mit dem Ziele der Vereinigten Staaten. Sie bilden dort gegenwärtig die große Mehrzahl der Einwanderer.

Daß die Auswanderung im allerengsten Zusammenhange steht mit der Erleichterung des Verkehrs, ist nicht nur an sich selbstverständlich, sondern wird auch durch die Zahlen erwiesen. Die Bewegung nimmt einen außerordentlichen Aufschwung von der Zeit an, wo Dampfschiffe und Eisenbahnen benutzt werden konnten. In Großbritannien erreichte die Zahl der jährlichen Auswanderer 100 000 zuerst im Jahre 1832, dann wieder 1841 und 1842, und ist nach 1845 lange Jahre nicht mehr unter diese Ziffer herabgesunken. In Deutschland stieg sie zuerst 1852 auf 100 000 und behauptete sich, 1881 bis zu 221 000 anwachsend, in zahlreichen Jahren bis gegen Ende der 80er hin auf dieser Höhe. Von 1847 ab bestand eine regelmäßige Dampfschiffahrt zwischen deutschen und Unionshäfen, die erste von einem kontinentalen Lande aus. Die Auswanderung hat stark belebend gewirkt auf den Handelsverkehr mit den Vereinigten Staaten, zunächst durch die billigen Rückfrachten, die gewährt werden konnten, dann durch die zahlreichen Beziehungen, die sich knüpften. Deutschland verdankt es nicht zuletzt seiner starken Auswanderung, daß es im Handel mit den Vereinigten Staaten nicht weit hinter Großbritannien, an zweiter Stelle steht und Frankreich, das dem Atlantischen Ozean so viel mehr geöffnet ist und in älteren Beziehungen zur Union stand, längst überflügelt hat. Daß wirtschaftliche Faktoren das eigentlich Maßgebende sind für die Stärke der

Auswanderung, versteht sich von selbst. Einen besonders scharfen Abschnitt bilden da die Jahre 1845—1847 mit der Kartoffelfäule in Irland und dem Mißwachs in ganz Mitteleuropa. Die Auswanderung aus Großbritannien und Irland stieg auf 129 000 im Jahre 1846, 258 000 im Jahre 1847 und weiter bis auf 369 000 (der höchsten erreichten Zahl) im Jahre 1852. 1851 kamen allein im Hafen von Neu-York 163 000 Irländer an, in den Jahren 1846—1856 nahezu eine Million. Deutschland zählte 1846 58 000 Auswanderer, während bis dahin die Zahl 34 000 nie überschritten worden war. 1854 gab es 190 000! Wie politische Hergänge auf die Auswanderung einwirken können, das belegen für Deutschland die Jahre der Reaktion nach 1848 und die nach den norddeutschen Annexionen von 1866. Im letzten Jahrzehnt hat die deutsche Auswanderung so abgenommen, daß sie jetzt durch die stattfindende Einwanderung mehr als ausgeglichen wird. Im Jahre 1901 beförderten die beiden deutschen Auswandererhäfen Bremen und Hamburg neben nicht ganz 20 000 Deutschen 170 000 Russen, Ungarn, Österreicher, Rumänen und Angehörige anderer Nationen. Daß das Nachlassen der deutschen Auswanderung nicht wie in Frankreich seinen Grund hat in der sinkenden Triebkraft des Volkes, sondern in günstiger Entwicklung seiner wirtschaftlichen Verhältnisse, beweist die ungewöhnlich starke Bevölkerungszunahme, die Deutschland gerade in den letzten fünfzehn Jahren erfahren hat.

Schon die eingangs gegebenen Zahlen belegen, daß die europäische Auswanderung im 19. Jahrhundert nicht mehr wie in früheren Zeiten ausschließlich die eigenen Kolonien aufsuchte. Außer Großbritannien verfügte kein europäischer Staat über überseeischen Besitz, der imstande gewesen wäre, größere Massen europäischer Siedler aufzunehmen, ihnen die Möglichkeit geschlossener Gemeindebildung und selbsttätiger

Bodenkultur zu gewähren. Doch vermochte auch Großbritannien nicht, die Scharen seiner Auswanderer ganz oder auch nur zum größeren Teil in die eigenen weiten, besiedlungsfähigen Gebiete, nach Kanada, Australien, Südafrika, zu leiten. Rund zwei Drittel der auswandernden Untertanen des vereinigten Königreichs sind Bürger der Union geworden. Bringt man aber in Anschlag, daß von den in die Vereinigten Staaten Einwandernden die Hälfte Freie waren, die aus Abneigung gegen die Briten deren Besitzungen mieden, so ist das Ergebnis für das britische Volk und den britischen Staat ein außerordentlich günstiges, indem es gelang, die Hälfte derjenigen Auswanderer, die ihr Ziel nicht aus nationaler Antipathie wählten, das will sagen, immer noch ziemlich so viel wie die gesamte deutsche Auswanderung, dem angestammten Wesen und engster Verbindung mit dem Mutterlande zu erhalten. Gegenüber den anderen Nationen Europas liegt darin ein ungeheurer, kaum je wieder auszugleichender Vorsprung, den das 19. Jahrhundert Großbritannien verschafft hat. Daß die britischen Kolonien auch noch zahlreiche nichtbritische Ansiedler aufnahmen, die im britischen Volkstum aufgingen oder aufgehen werden, verstärkt diesen Vorteil noch ganz wesentlich und belegt den Wert, den der Besitz besiedlungsfähiger Kolonien für ein Volk haben kann.

#### 44. Die Vereinigten Staaten und ihre Expansions-Politik.

Die weiße Bevölkerung, die sich gegen England erhob, hatte ihren Sitz in dem verhältnismäßig schmalen Küstengebiet, das sich zwischen den Alleghany-Bergen im weitesten Sinne und dem Atlantischen Ozean hinstreckt. Die gegenwärtigen Staaten und Territorien der Union füllen das ganze weite Gebiet bis zum Mexikanischen Golf, dem Rio Grande del Norte und dem Stillen Ozean, ein Gebiet, so groß wie das bebaute Europa. Die Vereinigten Staaten haben weitaus

den Löwenanteil der europäischen Auswanderung an sich gezogen. Die südamerikanischen Gebiete gemäßigten Klimas, an Bodenreichtum nicht nachstehend, vermochten mit ihnen nicht zu konkurrieren, besonders nicht wegen der Unsicherheit der öffentlichen Zustände, die ihnen als Konsequenz ihrer früheren Entwicklung fortdauernd anhaftete.

Die Unionsregierung hat das Ihre getan, die Fremden anzuziehen und ihnen die neue Heimat wert zu machen. Sie handelte, kann man sagen, buchstäblich nach dem biblischen Wort: „Füllet die Erde und machet sie euch untertan.“ Sie sah in jedem neu Ankommenden eine neue Arbeitskraft und war, bis in die allerneueste Zeit, nicht wählerisch bei der Zulassung. Die weiten, zur Verfügung stehenden Gebiete gewährten Ellbogenraum auch für solche, die in engeren Verhältnissen leicht anstießen. Die im Befreiungskriege zusammen tretenden Staaten hatten, zum Teil noch während des Krieges, alle bis zum Jahre 1802 hin, ihre sämtlichen, noch nicht in anerkanntem Privatbesitz befindlichen Ländereien der Union überlassen. Dazu ward diese Eigentümerin aller herrenlosen Landstriche in den großen Gebietswerbungen, die sie bis zur Mitte des Jahrhunderts westwärts machte. Das 1790 gegründete Land-Amt (land office) hat diesen beispiellosen Besitz verwaltet und seine allmähliche Besiedlung geleitet. Der Grundgedanke war, jedem Arbeitsfähigen und Arbeitswilligen die Möglichkeit eigenen Bodenerwerbs zu gewähren, andererseits einen Großgrundbesitz nicht aufkommen zu lassen. Daher die Verpflichtung des Käufers, das erworbene Land auch wirklich zu bebauen, und die Bestimmung, daß kein Käufer zugelassen werden dürfe, der schon 320 oder mehr Acker Unionsland erworben habe. Der Grundsatz hat auch durch die großen Eisenbahnkonzessionen, die später gewährt werden mußten, um das Land aufzuschließen, nicht völlig durchbrochen werden können. So besitzen die Vereinigten Staaten

einen Stand von Grundbesitzern und Ackerbauern, der als schwer zu erschütternde Grundlage ihrer wirtschaftlichen, sozialen und politischen Wohlfahrt von unschätzbarem Werte ist.

Die Entwicklung wäre aber nicht möglich gewesen, wenn nicht eine kräftige und zielbewußte auswärtige Politik ihr die Wege geebnet, den Boden bereitet hätte. In den landläufigen Vorstellungen galt die Union, weil sie nur ein geringes stehendes Heer besaß und sich in europäische Kriege nicht mischte, als der Friedensstaat an sich, der sich grundsätzlich nur mit den eignen, nie mit fremden Angelegenheiten befaßte. Er schien wie kein anderer geeignet, als Beleg angeführt zu werden für das Dogma von der alleinigmachenden unbedingten Friedenspolitik und der schwärmerisch verherrlichten allgemeinen Völkerverbrüderung. In Wirklichkeit hat kein Staatswesen im Laufe des 19. Jahrhunderts eine so energische und so konsequente Expansionspolitik betrieben, wie die Vereinigten Staaten, und keins hat einer derartigen Politik einen so großen und so reichen Gebietserwerb zu verdanken gehabt. Selbst England und Rußland können sich in diesen Erfolgen mit der Union nicht messen. Und was erworben wurde, ist keineswegs ohne Anwendung von Zwangsmitteln erworben worden.

Über die Landgrenzen der Union bestand bei ihrer Begründung keine völlige Klarheit. Das Mississippi-Becken hatten bis 1763 die Franzosen als ihr Eigentum angesehen unter dem Namen Louisiana, unter dem sie alles Land von den kanadischen Seen, der Südgrenze ihres nördlichen Besitzums, bis zum Mexikanischen Golf zusammenfaßten. Sie hatten im Pariser Frieden das linke Ufer des Mississippi an England, das rechte an Spanien abgetreten. Der englische Erwerb wurde nach der Loslösung der Vereinigten Staaten als Unionsgebiet angesehen. Im Jahre 1800 hat Frankreich sich das an Spanien abgetretene Land zurückgeben lassen.

In den Vereinigten Staaten machte man sich schon auf einen Krieg gefaßt, weil man entschlossen war, von den mancherlei Vorteilen, die amerikanische Bürger aus diesen Gebieten zogen, keinen aufzugeben, und andererseits fürchtete, daß Frankreich seine Besitzrechte schärfer geltend machen würde als Spanien. Da erneuerte sich der französisch-englische Krieg, und Napoleon entschloß sich kurzer Hand, das wieder-gewonnene Gebiet der Union zu überlassen, da er fürchtete, es gegen England nicht behaupten zu können. Es ward 1803 um 60 Millionen Frank und Übernahme von 20 Millionen Schulden den Vereinigten Staaten verkauft, ein Gebiet von 2—2 $\frac{1}{2}$  Millionen Quadratkilometern, auf dessen Besitz die Staaten bald auch Ansprüche an die pazifische Küste gründeten.

Diese Ansprüche und neben ihnen Streitigkeiten über die Grenzen gegen Florida, das noch in spanischem Besitz war, führten 1810 zur Annexion des westlichen Teils dieses Landes, das sich auf Antrieb amerikanischer Interessenten von Spanien unabhängig erklärt hatte. 1819 kam es zu einem Vertrage mit diesem Staate, in welchem gegen Zahlung von 6 $\frac{1}{2}$  Millionen Dollar die Abtretung Floridas und das Aufgeben aller Ansprüche auf Texas und die Küste des Stillen Ozeans nördlich vom 42.° erlangt wurde. Im März 1845 ward dann Texas annektiert, das in ähnlicher Weise wie früher Florida veranlaßt worden war, sich für unabhängig zu erklären. Der dreijährige Krieg mit Mexiko, der darüber entbrannte, endete natürlich mit einem vollständigen Siege der Vereinigten Staaten, und im Frieden (1848) kamen diese in den Besitz der ungeheuren Gebiete, auf denen jetzt die Staaten Kalifornien, Nevada und Utah, die Territorien Arizona und Neu-Mexiko und Teile der Staaten Colorado und Wyoming liegen. Schon 1846 war der lange Streit über die Grenzen gegen die britischen Besitzungen, die sogenannte Oregon-Frage, die fast zum Kriege geführt hätte, dahin verglichen worden, daß England den

49. Breitengrad als Grenze akzeptierte. Die jetzigen Staaten Oregon, Washington, Idaho und Teile von Montana, Wyoming, Nord-Dakota und Minnesota liegen auf dem so erworbenen Besitztum. 1867 ward noch das bis dahin russische Alaska um 7 200 000 Dollar hinzugekauft. Damit war der Territorialbesitz geschaffen, den die Union heute in Nord-Amerika ihr eigen nennt. Von ihren heutigen Bewohnern leben mehr als drei Fünftel, über 46 000 000, auf Gebieten, die außerhalb der Grenzen derjenigen Staaten liegen, welche an der Erhebung gegen England teilnahmen.

Bei den einzelnen Erwerbungen spielten stets die gleichen Hergänge eine entscheidende Rolle. Amerikanische Bürger breiteten ihre Erwerbstätigkeit über Gebiete außerhalb der eigenen Staatsgrenzen aus. Sie fanden, daß sie dort in ihren Betrieben gestört, beengt wurden. Sie agitierten unter der fremden Bevölkerung und daheim, dort für Erhebung gegen die Landesgewalt und Anschluß an die Union, hier für Einmischung zu ihren Gunsten und Annexion bzw. Kauf. Stets stießen diese Expansionsbestrebungen innerhalb der Union auf Widerstand; es ward heftig gegen sie geredet, das Unnütze, das Gefährliche nachgewiesen, aber die Partei der Aktion und der Erweiterung trug stets den Sieg davon. In neuester Zeit hat diese Bewegung begonnen, über den nordamerikanischen Boden hinauszugreifen. Man hat 1897 Hawaii annektiert ohne einen andern plausiblen Grund, als daß sein Besitz wertvoll ist für die Vereinigten Staaten. Man hat 1898, in gleicher Weise wie einst in Westflorida und Texas, den kubanischen Aufstand benutzt, um diese Insel und zugleich Portoriko und gar die entlegenen Philippinen unter amerikanische Herrschaft bzw. Oberleitung zu bringen, und hat sich in der Marianen-Insel Guam einen weiteren wichtigen Stützpunkt im nördlichen Stillen Ozean gewonnen. Bei dem Abkommen über die Samoa-Gruppe wußte man 1899 durch die Erwerbung

von Tutuila sich den gleichen Vorteil im südlichen Stillen Ozean zu sichern. Unverkennbar zeigt sich, daß die Vereinigten Staaten in die Reihe der kolonisierenden Mächte, der Mitbewerber um Weltstellung, eingetreten sind, oder vielmehr, es offenbart sich jetzt für jedermann, was dem einsichtigen Beobachter von Anfang an nicht verborgen bleiben konnte, daß die Vereinigten Staaten in ganz eminentem Grade eine fortschreitende, kolonisierende, erobernde Macht sind, die vor keiner Schranke Halt macht, welche ihr wirtschaftliches, ihr politisches Interesse ihr zu überschreiten gebietet. Das Geschrei über „Imperialismus“, über Gefährdung der Bürgerfreiheit, der inneren Existenzbedingungen wird unter den eigenen Staatsangehörigen nicht verstummen; aber es wird für absehbare Zeiten nichts ändern an dem, was sich gleichsam naturnotwendig vollzieht.

Wie unaufhaltsam der Strom sich daher wälzt, und wie er jede Rinne benutzt, sich weiter zu ergießen, zeigt das Verhalten der amerikanischen Großmacht in der Frage des Isthmus-Kanals. In der Mitte des Jahrhunderts, bald nach Erledigung der Oregon-Frage, nahm sie noch Rücksicht und mußte solche nehmen auf Großbritannien. 1850 kam der Clayton-Bulwer-Vertrag zustande, der beide Mächte verpflichtete, in der Nähe des San-Juan-Flusses, der als Zugang zum Nicaragua-See für die Kanalfrage besonders in Betracht kam, keinerlei Rechte, Landbesitz oder Protektorat zu erwerben, keine Befestigungen anzulegen oder Kriegsmacht zu halten. Unter dem Druck des Burenkrieges, dem die Union schon Tutuila verdankte, trat am 5. Februar 1900 der Hay-Pauncefote an die Stelle des Clayton-Bulwer-Vertrags, der Amerika, soweit England in Frage kommt, gestattete, den Nicaragua-Kanal allein zu bauen und ihn für neutral zu erklären. Die Union besaß damit eine Verbindung zwischen den beiden Ozeanen, die ihr völkerrechtlich unter allen Umständen ge-

sichert war, und die sie gegen den Panama-Kanal hätte gleichgültig machen können. Aber der Kongreß lehnte den Vertrag ab und setzte einen Beschluß an seine Stelle, nach welchem Amerika den Kanal nicht nur bauen, sondern auch befestigen, beherrschen und berechtigt und imstande sein sollte, ihn mißliebigen Nationen zu schließen. Und nicht genug damit! Als es sich im Juni 1902 darum handelte, das nötige Geld zu bewilligen, verwarf der Kongreß den Antrag, votierte aber einen Beschluß, nach welchem 40 Millionen Dollar angewandt werden sollten, die Rechte der Panama-Gesellschaft aufzukaufen und den von dieser begonnenen Kanal fertig zu bauen; mit anderen Worten, der Nicaragua-Kanal sollte überhaupt nicht gebaut werden und die Vereinigten Staaten das volle Verfügungsrecht über die einzige Verbindung haben, die sie zuzulassen für gut fanden. Der Panama-Kanal wurde gekauft. Dann aber mißlang der Versuch, die Republik Colombia zur Überlassung des begehrten Landstreifens zu beiden Seiten des Kanals zu bewegen. Das Angebot der Vereinigten Staaten erreichte nur die halbe Höhe der colombischen Forderungen. So griff man zum bewährten Mittel der Revolution. Panama erhob sich gegen das Regiment von Bogotà, wie der amerikanische Staatssekretär Hay am 7. November 1903 selbst erklärte, „infolge des Nichtzustandekommens des colombischen Vertrags“. Die neue Republik ward in Washington sofort anerkannt, und schon am 18. November schloß sie den Vertrag ab, den Colombia nicht hatte bewilligen wollen. Die Vereinigten Staaten erwarben die volle Territorialhoheit über den Kanal und einen Landstreifen von je acht Kilometer Breite zu beiden Seiten. Sie sind jetzt volle Herren jeder Wasserverbindung zwischen dem Atlantischen und dem Stillen Ozean. Sie verbürgten die Unabhängigkeit Panamas. Trotzdem ward Anfang März 1905 im Kongreß eine Resolution eingebracht, die sich für die Einverleibung Panamas aus-

spricht und den Präsidenten zum Bericht auffordert, unter welchen Bedingungen dieses Gebiet annektiert werden könne. Die Übernahme der finanziellen Verwaltung San Domingos ist ein weiterer Schritt zur vollen Beherrschung aller Wege, die aus dem Atlantischen Ozean zur Landenge führen. England und die Welt haben zu alledem geschwiegen. Auch die chinesischen Verwicklungen anlässlich des sogenannten Boxeraufstandes (1900/01) haben gezeigt, daß über koloniale Fragen nicht mehr entschieden werden kann, ohne daß die Union mitspricht, und daß sie mitspricht so ausschließlich und so rücksichtslos nach Maßgabe ihres eigenen Interesses, wie das in der europäischen Diplomatie kaum je üblich war. Daß auf Grund der Monroe-Doktrin Ansprüche erhoben werden auf eine wirtschaftliche und politische Suprematie der Vereinigten Staaten über ganz Amerika, ist bekannt. Die Konflikte, in die Venezuela 1895 mit England, 1902/3 mit England und Deutschland und gegenwärtig mit Frankreich geraten ist, zeigen deutlich, daß die europäischen Mächte kaum noch wagen, ihre Interessen gegen Willkür süd- und mittelamerikanischer Staaten zu vertreten, wenn sie der Billigung ihrer Schritte durch die Union nicht sicher sind.

#### 45. England in Australien und Südafrika.

Daß das mächtige Emporwachsen der Vereinigten Staaten die europäische Kolonisation in eine andere Richtung drängte, mußte sich zunächst in Englands Haltung zeigen. Es hat wenige Jahre nach dem Verlust seiner besten amerikanischen Besitzungen eine ganz neue Kolonialwelt betreten, die australische, deren geographische Gestaltung nicht lange zuvor durch Cooks Fahrten neues Licht erhalten hatte. 1787 ward an der Botany-Bai, da wo jetzt Sydney liegt, eine Verbrecherkolonie angelegt, das erstemal, das versucht wurde, die Kolonisierung im Dienst der Rechtspflege zu verwenden. In den 50 Jahren

bis 1836 sind an diese Küste (Neu-Südwaless) und nach Bandiemenland, dessen Besiedlung als Verbrecherkolonie 1803 begann, im ganzen über 100 000 Sträflinge versandt worden. Dann aber wehrten sich die Einwanderer von unbescholtener Vergangenheit und die gebesserten Sträflinge gegen weiteren Zuzug dieser Art, und die Regierung sah sich genötigt, Neu-Südwaless 1843, Bandiemenland 1852 als Verbrecherkolonie aufzugeben. Sie hat 1856 noch einmal einen Versuch mit der kleinen, noch nicht eine Quadratmeile großen Norfolk-Insel gemacht, ist aber auch davon bald zurückgetreten. Die beiden ersten australischen Kolonien verdanken dem Verfahren ihr erstes Aufblühen, da es ihnen billige Arbeitskräfte zuführte; aber trotz ähnlicher Versuche, die Frankreich später auf Neu-Kaledonien gemacht hat, kann heute gesagt werden, daß das System der Strafkolonien außerhalb des russischen Reiches schwerlich wieder Geltung gewinnen wird.

Außer den genannten sind bald noch andere Siedlungen auf dem australischen Kontinent und den Inseln von den Engländern bzw. von Australiern selbst begonnen worden. 1829 hat man einen ersten, allerdings bald aufgegebenen Versuch in dem besonders dünnen Westaustralien gemacht. Nachdem er 1867 neu aufgenommen worden war, hat er seit den reicheren Goldfunden von 1894 zu größeren Erfolgen geführt. Auch in dem ungesunden Nordaustralien hat man 1824 und wieder 1838 vergeblich begonnen, ist aber seit 1864 zu einem, wenn auch recht bescheidenen Erfolge gelangt. Rascher sind die Kolonien im Süden und Osten, auf denen heute das australische Leben ruht, emporgeblüht, seit 1835 das goldreiche Viktoria, seit 1836 das fornerzeugende Südaustralien, seit 1859 neben Neu-Südwaless das subtropische, fruchtbare Queensland. 1840 hat man mit der Kolonisierung Neu-Seelands begonnen und hier nach schweren Kämpfen mit den tapferen und entwickelten Maoris stattliche Ergebnisse erzielt. Von der

Südküste des östlichen Neu-Guinea hat man Besitz ergriffen, als die Deutschen sich an der Nordküste dieses Gebietes festsetzten, und in der ozeanischen Welt hat man außer den Fidjischen Inseln, die 1874 übernommen wurden, und einigen kleineren Gruppen noch ganz neuerdings durch das Abkommen mit Deutschland (1899) sich die Tonga-Inseln nebst Choiseul und Fjabel, den beiden östlichen Salomon-Inseln, gesichert. Die Australier selbst sind eifrig bemüht, das britische Kolonialreich im Stillen Ozean zu erweitern, um nicht fremde Nationen zu Nachbarn zu bekommen. Das gewonnene Gebiet übertrifft die verlorenen amerikanischen Besitzungen an Flächenumfang vielemals, kommt dem gegenwärtigen Bestande der Vereinigten Staaten ziemlich gleich, kann aber wegen seiner Bodenbeschaffenheit niemals hoffen, sich in gleich glänzender Weise zu entwickeln. Eine nur annähernd ähnliche Einwanderung aufzunehmen, ist es nicht imstande; der Bevölkerungszuwachs ist im letzten Jahrzehnt nur ein mäßiger gewesen. Doch ist der australischen Welt, menschlichem Ermessen nach, der englische Charakter dauernd aufgeprägt. Die eingeborene Bevölkerung ist in diesen Gebieten entweder völlig verschwunden oder zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt.

In ähnlicher, doch nicht ganz so erfolgreicher Weise haben sich die Engländer in Südafrika ein neues Siedlungsgebiet geschaffen. Was sie als Kapland 1806 besetzten, um es nicht wieder zu räumen, erstreckte sich nicht weit über das Küstengebirge hinaus und war von Weißen, zumeist Niederländern, nur schwach besiedelt. Erst 1847 ward die Kolonie nördlich bis zum Dranje-, östlich bis zum Kei-Fluß, der Grenze des sogenannten Kaffraria, erweitert. Die Überschreitung dieser Linien ward dann besonders durch das „Treffen“ der Buren veranlaßt, die sich in ihren ursprünglichen Sitzen in der Kapkolonie mit den ihnen durch die englische Herrschaft auferlegten Einschränkungen nicht abfinden wollten und, in größerer Zahl

zuerst 1836, die alte Bewegungsfreiheit und die überlieferte Lebensweise zunächst in Natal, dann, als dorthin die Engländer 1843 folgten und sie zur Räumung des Landes zwangen, in ihren jetzigen Sitzen jenseits der Drakenberge, im Oranje-Freistaat und der Transvaal-Republik, zu behaupten suchten. Natal ward 1856 zu einer englischen Kolonie erklärt. Das dazwischenliegende Kaffern-, Hottentotten- und Mischlingsland der Basuto, Griqua und Pondo wurde erobert oder friedlich erworben, 1879 der kriegerische Stamm der Zulu an der Nordgrenze von Natal niedergekämpft. 1884 ward das Betschuanenland nördlich vom Oranjesfluß annektiert, um es der Beeinflussung durch die Buren zu entziehen, auch wohl, um einen Keil zwischen diese und die neu sich bildende deutsche Kolonie Südwestafrika zu treiben. Wie England 1899 den Krieg mit den Buren begonnen hat, um Herr auch in deren Gebiet zu sein, ist in jedermanns Gedächtnis. Zurzeit ist Großbritannien Herrscher in Südafrika wie in Australien; neben den australischen Goldgruben besitzt es die von Transvaal. Doch ist Südafrika fast noch weniger als Neu-Holland imstande, große Massen von Siedlern aufzunehmen, und das zumeist durch natürliche Bevölkerungszunahme außerordentlich angewachsene niederländische Element übertrifft an Zahl das englische.

#### 46. England in Asien.

Während in diesen beiden Erdteilen die Siedlungstätigkeit den eigentlichen Inhalt der englischen Unternehmungen ausmacht, die erobernde nur unterstützend eingreift, steht diese im Vordergrund bei der Aufrichtung des gewaltigen britisch-indischen Reiches. Sein Aufbau gehört recht eigentlich dem 19. Jahrhundert an.

Der Wiederbeginn des Krieges nach dem Frieden von Amiens führte zur Unterwerfung der Mahratten und des

Nisams von Haiderabad. 1816 wurde zur besseren Sicherung Bengalens der Bergstaat Nepal bekriegt; 1818 vernichtete man die letzten Reste des Mahrattenstaates. 1826 nahm man dem Herrscher von Birma seine sämtlichen Küstenprovinzen ab: Arakan, Pegu, Tenasserim, das Land der Reishäfen. Britischer Besitz erstreckte sich jetzt weit hinab auf der Halbinsel Malakka, wo man diese Stadt und die Insel Singapur aus den niederländischen Eroberungen zurückbehalten hatte und allmählich zu einer die ganze Südhälfte der Insel umfassenden Kolonie, den Straits-Settlements, erweiterte. Gleichzeitig erzwang man die Überlassung des Teelandes Assam. 1843 folgte Sindh, das Land am unteren Indus, durch dreijährigen Krieg 1845—1848 das Gebiet der kriegerischen Sikhs im Pendschab, 1854 dann Nagpur in Indiens Mitte und 1855 Duddh am mittleren Ganges.

Diese letzte Besitzergreifung ward Anlaß zu dem furchtbaren Aufstand der Jahre 1855—1857, der Englands Herrschaft fast ein Ende gemacht hätte. Die Regierung fand sich durch ihn bewogen, die Leitung des indischen Reiches der Gesellschaft zu entziehen und selbst in die Hand zu nehmen; das Handelsmonopol der Kompanie hatte sie schon in der Periode 1813—1833 beseitigt. 1877 hat sie es für angezeigt gehalten, die Königin den Titel einer Kaiserin von Indien annehmen zu lassen, um ihrer asiatischen Stellung ein höheres Ansehen zu geben. Die staatliche Verwaltung hat manchen Mißbräuchen des früheren Regiments ein Ende gemacht, Indien zahlreiche Segnungen der Humanität und europäischer Zivilisation gebracht; dem Expansions- und Annexionsbedürfnis hat sie keinen Einhalt tun können. Hier wie in Afrika und wie einst in Amerika, ja schon im römischen Reiche, erwies es sich als außerordentlich schwer, ganz- oder halbwildem Völkern und Staatswesen gegenüber dauernd feste Grenzen zu gewinnen. Man sah sich vor die Wahl gestellt, entweder Über-

griffe und Gebietsverletzungen ruhig hinzunehmen, oder die Übeltäter unter die eigene Herrschaft zu zwingen. Die Entscheidung kann einer lebenskräftigen Politik nicht zweifelhaft sein. Sie ist in England in mehr als einem Falle durch merkantile Interessen und durch die Eifersucht auf andere Nationen besonders stark in die aggressive Richtung gedrängt worden. So hat man noch nach dem Aufstand die Länder Sikkim und Bhutan am Himalaja zwischen Assam und Nepal, das birmanische Reich, das Gebiet von Kaschmir, die Lande am Indusknie, den Beludschien-Staat, die afghanischen Landschaften Basiristan und Siwistan entweder unterworfen oder so in Abhängigkeit gebracht, daß sie zu Englands Verfügung stehen. Ein Reich von fast fünf Millionen Quadratkilometern (neunmal so groß als Deutschland) mit fast 300 Millionen Einwohnern, westlich wie östlich weit über die Grenzen Vorderindiens hinausgreifend, steht jetzt unter der mittelbaren oder unmittelbaren Herrschaft des englischen Königs in seiner Eigenschaft als Kaiser von Indien.

England hat sich damit aber nicht begnügt. Es hat einerseits seinen Besitz gegen Westen hin zu decken, andererseits im Osten neue Stützpunkte seines Handels und seiner Seemacht zu erwerben gesucht. Schon 1838 besetzte es die Felsenfeste Aden, die allmählich Mittelpunkt eines ziemlich umfassenden arabischen Besitzes geworden ist. Als dann das französische Projekt des Suezkanals auftauchte, bemächtigte es sich 1855 der Insel Perim in der Straße von Babelmandeb, von der aus die Durchfahrt sich beherrschen läßt. Aus der türkischen Liquidation des Jahres 1879 brachte es Cypern heim, das dem Kanal gegenüber liegt, und drei Jahre später benutzte es eine günstige Gelegenheit, um sich in Ägypten selbst festzusetzen, das es seitdem nicht wieder verlassen hat. Den Persischen Golf überwacht es aufs schärfste und hat schon wiederholt Versuche gemacht, sich auch in seinen Gewässern einzu-

nisten. Im Osten ist es durch Singapore Herr des Hauptzuges zu den chinesischen Gewässern geworden, und an der Küste Chinas selbst hat es 1841 Hongkong erworben und aus der fast unbewohnten Insel einen der ersten Häfen der Welt und einen starken Waffenplatz gemacht. Obgleich den Niederländern im Ausgleichsvertrage von 1824 zugesagt worden war, daß die hinterindischen Inseln als holländisches Kolonialgebiet gelten sollten, hat England 1846 das kohlenreiche Nordborneo in Besitz genommen und 1888 die Nordwestküste der großen Insel, das Sultanat Serawak, hinzugesügt. Es gibt, abgesehen von den Stellen, an denen Kollisionen mit den Vereinigten Staaten entstehen könnten, kaum ein Gebiet der Welt, wo England seine kolonialen Interessen nicht mit muster-gültiger Umsicht und durchgreifender Energie wahrgenommen hätte und fortdauernd wahrnimmt.

#### 47. Englands moderne Kolonialpolitik.

Es hat in England im Anschluß an die Freihandelsideen, die sich an Cobdens Namen knüpfen, eine Richtung gegeben, die den Wert von Kolonien bestritt, deren Neuerwerb bekämpfte, ja das teilweise oder gar völlige Aufgeben der vorhandenen befürwortete. Man meinte, die Handelsvorteile auch unter fremder Herrschaft ernten und die schweren Kosten sparen zu können. Die Richtung hat in den 60er und 70er Jahren den Höhepunkt ihres Einflusses erlangt, gestützt auf politische Anschauungen, wie sie Gladstone und Granville vertraten. Sie hat zeitweise sogar zu einer gewissen Stockung und Zögerung im Fortschritt der Kolonialerwerbung geführt. Die von den Iidschi-Inseln nachgesuchte Aufnahme unter englisches Protektorat ist zweimal, 1859 und 1871, abgeschlagen worden; erst als eine deutsche Besitzergreifung in den Bereich der Möglichkeit rückte, hat man sie vollzogen. Das Aufgeben der Ionischen Inseln (1863) und gewisse Schwankungen

in der Burenpolitik sind weitere Zeugnisse zeitweiligen Übergewichts dieser Richtung. Das Vorgehen anderer Mächte, Frankreichs, Deutschlands, Rußlands, Italiens, hat dann aber England zu neuem Zugreifen angespornt und jetzt so rasch und nachdrücklich, daß in den letzten 25 Jahren von Großbritannien dem räumlichen Umfange nach ziemlich ebensoviel Kolonialbesitz offupiert worden ist, wie in all den Jahrhunderten zuvor. Es zeigte sich, daß der alte Geist des Volkes ungebrochen war. Der „Imperialismus“ feierte Triumphe, die er kaum zu hoffen gewagt hatte, und die Nation bewies volles Verständnis für die Tatsache, daß ihre Größe auf ihren Kolonien beruht. Versuche sind im Werke und durch den augenblicklichen Erfolg der Liberalen noch keineswegs hoffnungslos geworden, den gesamten britischen Besitz, der ziemlich ein Fünftel der Erde umfaßt und auf dem ungefähr ein Viertel der Menschheit wohnt, enger als bisher zusammenzuschließen, aus Great Britain ein Greater Britain zu machen.

Die Form, unter der die neuere englische Kolonisation sich vollzog, hat nicht unwesentliche Veränderungen gegen früher erfahren. Die Eigentümer-Kolonie ist ganz verschwunden, die Kron-Kolonie sehr stark in den Vordergrund getreten, zeitweilig so gut wie alleinherrschend gewesen. Neuerdings hat in Afrika die Freibrief-Kolonie wieder umfassende Anwendung gefunden. Man sucht sich überall an die Verhältnisse anzuschließen, den Bedürfnissen zu entsprechen. Überall ist der Geist der alte geblieben, der Geist des Angelsachsentums, sich selbst zu helfen und die eigenen Angelegenheiten in die eigene Hand zu nehmen. Wo immer eine nur einigermaßen genügende Zahl von Weißen beieinander ist, hat sie Organe der Selbstverwaltung mit umfassenden Rechten. Das Mutterland hat aus dem Abfall der Vereinigten Staaten viel gelernt; es hat sich gewöhnt, seinen Vorteil nicht mehr in engherziger Ausbeutung, sondern in einem frei gestalteten Ver-

kehr zu erblicken. Die Erfahrung, daß der Warenaustausch mit den Vereinigten Staaten sich außerordentlich hob, als sie dem Mutterlande unabhängig gegenüberstanden, daß dieses Vorteile erntete, an die es früher nie hatte denken können, ist nicht unbemerkt vorübergegangen. Die Anschauungen über die zu befolgende allgemeine Handelspolitik haben in England um die Mitte des Jahrhunderts eine vollständige Wandlung erfahren. Auf ihre eigene Haltung im internationalen Verkehr üben die Kolonien selbst einen weitreichenden Einfluß. Viel fester als früher sind so die Bande geworden, die Stamm- und Siedlungsgebiete miteinander verknüpfen. Die empfindlichste Stelle ist und bleibt Indien, wo trotz segensbringender Neuerungen des englischen Regiments das Gefühl, von Fremden ausgebeutet zu werden, sich nicht verlieren kann, und wo gerade die gegen früher so viel größere Freiheit der Bewegung der Devise „Indien für die Indier“ das Leben gegeben hat. Im einzelnen kommt mancher Akt auf Rechnung der englischen Kolonialpolitik, der mit den Geboten der Menschlichkeit und Rechtlichkeit in schroffem Widerstreit steht, aber in der Beurteilung der Gesamtentwicklung kann das Segensreiche, Recht und Gesittung Fördernde nicht verkannt werden, und der Vorteil für die Nation steht hoch über allen Zweifeln. Sie hat unleugbar ein gewaltiges, ein unübertroffenes Stück Kulturarbeit geleistet und die Früchte ihrer Arbeit in reicher Fülle geerntet.

#### 48. Das neue französische Kolonialreich.

Aus den schweren Krisen zu Beginn des Jahrhunderts hatte Frankreich nichts gerettet als einige Posten in Ostindien, Réunion, ein Stück Guayana und ein paar Inseln in Westindien, an der Küste Westafrikas und Neufundlands. Heute besitzt es ein Kolonialreich von über sechs Millionen Quadratkilometern mit mehr Bewohnern, als es selber zählt.

Die Entwicklung beginnt mit der Eroberung von Algier, die, 1830 noch unter Karl X. begonnen, unter schweren Mühen und Kosten fast ein Menschenalter erforderte. 1881 konnte als türkisches Beutestück Tunis hinzugewonnen werden. Unter Louis Philipp hat man seine Aufmerksamkeit der Südsee zugewandt und 1842 das Protektorat über die Gesellschafts- und die Marquesas-Inseln erworben. Napoleon III. fügte 1853 Neu-Kaledonien hinzu. Er erweiterte auch die Besitzungen in Senegambien, machte aus den einzelnen Posten ein Territorium und ließ sich durch die früheren Erfahrungen nicht abschrecken, in eine neue indische Rivalität mit England einzutreten. Auf Besetzung Perims antwortete er 1862 mit der Okkupation des naheliegenden Hafens von Dsok an der afrikanischen Küste, und in Hinterindien nahm er dem Kaiser von Anam 1862 Kotschinchina, 1867 Kam-bodja ab.

Wirklich Großes leistete aber auf diesem Gebiete die Republik, ein Beweis, mit welchem Verständnis das französische Volk diesen Bestrebungen gegenübersteht. An der weiteren Besitzergreifung Afrikas hat Frankreich sich in ganz hervorragendem Maße beteiligt und das hinterindische Gebiet durch die Erwerbung von Anam (1874) und Tonkin (1884) zu einem Reiche von der Größe Frankreichs mit 16 Millionen Einwohnern erweitert. Von dort aus hat man maßgebenden Einfluß westwärts in Siam, das seit 1893 als von Frankreich abhängig angesehen werden kann, nordwärts im südlichen China bis zum mittleren Yangtse, besonders in Yunnan, gewonnen. Nirgends haben die Franzosen ein Gebiet erworben, das größere Teile ihrer heimischen Bevölkerung als Siedler aufgenommen hätte; auch mit Algier ist das nicht der Fall gewesen, besonders deshalb nicht, weil Frankreich die dafür nötigen Menschen nicht liefern kann. Nirgends haben daher die französischen Kolonien die den meisten englischen eigene

Selbständigkeit der Entwicklung gewinnen, auch der Verbreitung französischen Volkstums entfernt nicht in gleicher Weise dienen können. Ihre Verwaltung hat auch naturgemäß weit mehr einen bureaukratischen Charakter erhalten. Aber der Hebung französischen Verkehrs haben sie doch nicht zu unterschätzende Dienste geleistet, und für die Weltstellung des gegenwärtigen Frankreichs sind sie von unverkennbarer Bedeutung. Durch die Eroberung Algiers wurde dem Räuberunwesen der Berbereskten, das sich bis dahin unter Englands egoistischer Konnivenz vor den Toren Europas hatte breit machen dürfen, ein Ende gemacht, ein unleugbares Verdienst, das sich Frankreich um die kleineren seefahrenden Nationen erworben hat. Algier und Tunis bilden durch die Lage eine zweifellose Stärkung der französischen Machtstellung im Mittelmeer.

#### 49. Andere Nationen.

Von den früheren Mitbewerbern um kolonialen Besitz sind im 19. Jahrhundert mehrere ausgeschieden. Schweden hat die westindische Insel St. Barthelémy, die ihm 1784 von Frankreich überlassen wurde, 1877 an dieses Land zurückgegeben. Die Dänen haben ihre kleinen ostindischen und westafrikanischen Besitzungen 1845 an England verkauft und standen wegen St. Thomas und St. Croix wiederholt in Unterhandlung mit den Vereinigten Staaten, die den vorzüglichen Hafen der ersteren Insel zu erwerben wünschen, obgleich sie das unmittelbar daneben liegende Portoriko schon besitzen. Spanien hat im Zusammenstoß mit der Union fast den ganzen Rest seiner Kolonien eingebüßt, die Karolinen und Marianen dann an Deutschland verkauft. Die gewaltigste Kolonialmacht früherer Zeit, die Führerin in der ganzen europäischen Bewegung, nennt heute nur noch wenige westafrikanische Inseln und Küstenstriche ihr eigen: die Presidios

in Marokko, die Kanarischen Inseln, Fernando Po, Annabom und das Mündungsland des Rio Muni im und am Golf von Guinea. Glücklicher war Portugal, das zwar Brasilien verlor, aber die aus dem Kampf mit den Holländern im 17. Jahrhundert geretteten Reste seines indischen Besitzes und besonders sein gesamtes afrikanisches Territorium zu bewahren vermochte. Es verdankt dieses Glück der Tatsache, daß es allen Händeln mit größeren Mächten fern bleiben konnte. Seine noch immer beträchtlichen Besitzungen in Afrika, über 2 Millionen Quadratkilometer, weiter zu entwickeln, ist es nicht imstande gewesen. Handelspolitisch sind Mutterland und Kolonien seit zwei Jahrhunderten ein Annex von England.

Wenn so die kleineren Mächte zurücktraten, so ist es doch einer derselben gelungen, wertvollen Kolonialbesitz nicht nur zu behaupten, sondern auch zu erweitern und gedeihlich zu entwickeln. Die Niederländer retteten aus den Wirren der französischen Zeit außer ihrem westindischen Eigentum und Surinam den ostindischen Inselbesitz und einige Posten an der Goldküste. Die letzteren haben sie 1871 England überlassen, ihre ostindischen Kolonien aber, die sich bei ihrer Rückgabe im wesentlichen auf Java, die Gewürzinseln und Teile der übrigen Inseln beschränkten, auf den ganzen Archipel ausgedehnt. Mit Ausnahme der neuen englischen Erwerbungen auf Borneo und der östlichen portugiesischen Hälfte von Timor beherrschen sie diesen jetzt vollständig, und bei der deutsch-englischen Besitzergreifung von Ost-Neu-Guinea ist auch ihr Recht auf den ganzen Westen dieser großen Insel anerkannt worden. Auch der Sultan von Atschin im äußersten Nordwesten von Sumatra, der sich in einem kleinen Rest seines Gebietes lange gegen die niederländischen Angriffe zu halten verstand, ist ihnen endlich erlegen. Es hat an Krisen nicht gefehlt, besonders hervorgerufen durch das Ausbeutungssystem, an dem die Niederländer, obschon in veränderter Form, auch im

19. Jahrhundert noch lange festgehalten haben. Es sind aber doch, besonders seit 1865, die nötigen Reformen durchgeführt. Neue einträgliche Kulturen, besonders die des Tabaks, haben sich eingebürgert, und das niederländische Volk besitzt in seinem Kolonialreiche nicht nur wie Portugal eine Erinnerung an den Glanz früherer Zeiten, sondern eine Quelle kräftig pulsierenden Lebens. Mit Recht ist es stolz darauf, daß es sich in der Bedeutung seines kolonialen Betriebes unmittelbar neben die Großmächte stellen kann.

### 50. Deutsche und Italiener.

Eines nationalen Staates entbehrend haben Deutsche und Italiener an der Kolonisation des Entdeckungszeitalters und der folgenden Jahrhunderte keinen Anteil nehmen können. Das Bedürfnis dafür ist aber um so lebhafter empfunden worden, als beide Völker, besonders die Deutschen, fast fort-dauernd einen Überschuß an Arbeits- und Tatkraft in unteren, mittleren, höheren und höchsten Ständen hervorbrachten, der Unterhalt, Fortkommen, Betätigung in der Fremde suchen mußte. Die Deutschen haben seit dem 17. Jahrhundert Siedler für überseeische Gebiete geliefert. Pennsylvanien trat als ein Staat in die Union, in dem die deutsche Sprache anerkannt war. An der Besiedlung der Vereinigten Staaten im 19. Jahrhundert sind die Deutschen, wie schon bemerkt, mit mindestens 5 Millionen beteiligt, und Hunderttausende haben sie nach Australien, Süd-Afrika, Kanada, nach Süd-Brasilien, Argentinien, Chile gesandt. Ihre Kaufleute und Gewerbetreibenden finden sich über die ganze Welt verstreut, verbreiteter wohl als die irgend einer anderen Nation.

Das nach den Freiheitskriegen mächtig emporgewachsene Nationalgefühl mußte den Wunsch erwecken und immer stärker beleben, diese Kräfte dem eigenen Volkstum zu erhalten und zwar, wenn irgend möglich, in Verbindung mit dem

heimischen Staatsleben. Die Schaffung eines einheitlichen Wirtschaftsgebiets, wie sie sich in der Zolleinigung vollzog, führte naturgemäß zur Vertretung der Verkehrsinteressen auch in der Richtung der Sicherung größerer Absatzgebiete. So entwickelte sich die Forderung nach Kolonien; seit den 40er Jahren erhoben, wurde sie nach Begründung des Reiches immer stärker. Privatreise ergriffen die Initiative. Im Dezember 1883 wurde Lüderikland, der südwestlichste Teil des gegenwärtigen Deutsch-Südwestafrika, durch das Vorgehen des Bremer Kaufmanns, dessen Namen in dem neuen Besitztum bewahrt blieb, erworben. Im nächsten Jahre sandte die Regierung selbst Expeditionen nach Westafrika und Australien aus. Es folgte die Flaggenhissung im Porto Seguro und Klein-Popo (Kolonie Togo) an der Sklavenküste, am Kamerunflusse und auf Neu-Guinea und den Nachbarinseln Neu-Britannien (Neu-Pommern), Neu-Irland (Neu-Mecklenburg) und der Salomonsgruppe, 1885 auch auf den Marshall-Inseln. Im November und Dezember 1884 von Karl Peters mit den ostafrikanischen Landschaften Usagara, Nguru, Usogaha, Ukami geschlossene Verträge fanden ebenfalls die Anerkennung des Reiches. Aus diesen Anfängen hat sich durch eine Reihe von Verhandlungen und Verträgen die Hauptmasse des gegenwärtigen deutschen Kolonialbesitzes herausgebildet. Man hat mit der Eifersucht und dem Widerwillen fremder Mächte, besonders Englands, zu kämpfen gehabt, kaum weniger mit einer starken, meist aus einsichtsloser Engherzigkeit, gelegentlich auch aus politischer Böswilligkeit entsprungenen Gegenströmung im eigenen Volke. Die Bewegung hat sich gleichwohl siegreich behauptet. Volk und Regierung sind so in sie hineingezogen, daß sie nur noch vorwärts, nicht mehr rückwärts können. In den letzten Jahren ist der Besitz daher noch vermehrt worden, 1897 durch die Besetzung von Kiautschou, durch die Deutschland gewann, was alle anderen

Großmächte in Ostasien schon besaßen, einen Stützpunkt für die Interessen seines dort so erfreulich emporblühenden Verkehrs, 1899 durch Samoa, auf das England und Amerika verzichteten, und durch die Karolinen und Marianen, die man von Spanien erwarb. Daß man Helgoland dieser Kolonialpolitik verdankt, ist nicht eine ihrer schlechtesten Früchte. An Umfang steht der junge Besitz des Deutschen Reiches nur dem englischen und französischen nach; seinen Nutzungswert kann erst die Zukunft voll entwickeln. Sie wird es aber unfehlbar tun. Das können auch die schmerzlichen Erfahrungen der jüngsten Vergangenheit nicht hindern. Zu dem Aufstande, der im Januar 1904 in Südwestafrika ausbrach, trat im August 1905 eine umfassende Bewegung der Eingeborenen im südlichen Teile des deutschen Ostafrika. Schwere Opfer hat besonders Südwestafrika gefordert. Aber man möchte schwer eine Kolonie nachweisen können, der derartige Krisen ganz erspart geblieben sind. Man wird sie überwinden und ihre Lehren beherzigen. Schon jetzt ist unverkennbar, daß die Verwaltung sich größerer Umsicht und Sorgfalt befleißigt, und daß den gefährdeten Besitz auch Kreise schätzen lernen und festhalten wollen, die kolonialen Bestrebungen bisher fremd oder feindlich gegenüberstanden. Die Eisenbahnbauten, die gerade in allerjüngster Zeit in allen drei afrikanischen Kolonien eine so wesentliche Förderung erfahren haben, sind ein sprechender Beleg dafür und zugleich ein Pfand, daß das Reich seinem Kolonialbesitz die verdiente Aufmerksamkeit zuwenden wird. Wir stehen erst am Anfange dieser Bahn, aber die ersten strauchelnden Schritte, die keinem Volke erspart blieben, haben wir hinter uns; unser Gang wird von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sicherer werden.

Weniger günstig haben sich die Dinge für Italien gestaltet. Es hat, ein Zeichen seiner Lebenskraft, von allen romanischen Völkern weitaus die stärkste Auswanderung und daneben doch

die stärkste Bevölkerungszunahme aufzuweisen. Sein natürliches Expansionsgebiet wäre die gegenüberliegende Küste Afrikas gewesen. Daß die Franzosen 1881 Tunis okkupierten, wurde in Italien als eine schwere Kränkung empfunden und ward Anlaß zu der Annäherung an Deutschland und Österreich, die zum Dreibunde führte. 1885 besetzten die Italiener Massaua und suchten ein Protektorat über Abessinien zu gewinnen, was nach empfindlichen Zwischenfällen und Rückschlägen 1889 gelang. Aber die Niederlage von Adua (in der abessinischen Nordprovinz Tigre) im Jahre 1896 zerstörte alle Hoffnungen auf größere Erfolge, zwang, auf Abessinien zu verzichten und sich mit dem Küstenlande, einem der heißesten Striche der Erde, zu begnügen. Seitdem ist die italienische Kolonialpolitik fast ausschließlich im Kielwasser der englischen gefahren, ihr mehrfach geradezu dienstbar geworden. Die so erlangte Somaliküste kann zunächst nur als ein Erwerb von fraglichem Werte erscheinen. Aus seiner „erythraischen“ Kolonie hat Italien bis jetzt kaum andere Vorteile gezogen, als den Titel ihres Besitzes.

### 51. Die Aufteilung Afrikas.

Bis tief ins 19. Jahrhundert hinein hat sich europäische Kolonisation in Afrika nur mit den Küstengebieten beschäftigt. Auch als seit der Mitte des Jahrhunderts englische, deutsche, französische Forscher bis in sein innerstes Innere drangen und seine geographische Struktur in ihren Hauptzügen aufdeckten, ist man nicht sehr eilig gewesen, neue Besitztitel zu erwerben. Es bildeten sich Handelsgesellschaften, das erweiterte geographische Wissen merkantil auszunutzen, besonders 1878 auf des kühnen, doch skrupellosen Stanley Anregung unter der Führung des Königs der Belgier die Kongo-Gesellschaft. Die Auffassung änderte sich mit einem Schlage, als Deutschland in diesem an herrenlosem Boden noch reichen Erdteile seine ersten

zögernden Schritte als Kolonialmacht tat. Die Verdienste seiner Reisenden um die Erforschung des dunklen Erdteils in fast allen seinen Theilen und die hingebende und vielfach erfolgreiche Tätigkeit seiner Missionare im Westen, Südwesten und Osten erklärten und rechtfertigten sein Vorgehen vollauf. Trotzdem wurde es das Zeichen für ein allgemeines Zugreifen. Die Kongo-Gesellschaft, Franzosen und Engländer suchten es alsbald in Schutzverträgen mit einheimischen Machthabern den Deutschen zuvorzutun, griffen vereinzelt auch zu den Waffen, um Widerstrebende mit Gewalt zu unterwerfen. Die Lage war für Deutschlands Wünsche insofern günstig, als Frankreich über Englands alleiniges Vorgehen in Ägypten im Jahre 1882 im höchsten Grade gereizt war. Gemeinsam mit Frankreich berief Bismarck die sogenannte Kongo-Konferenz, die, von 14 Mächten besandt, vom November 1884 bis zum Februar 1885 in Berlin tagte und mit der Anerkennung der Besitzungen der Kongo-Gesellschaft als Kongostaat, mit der Deutschland vorangegangen war, und mit der Vereinbarung eines mittelafrikanischen Freihandelsgebiets, das von einem Meer zum andern reichte und das gesamte Kongobecken umfaßte, endete. Nur widerstrebend gab England seine Zustimmung. Es schritt dann unmittelbar darauf zu umfassenden Gebietserwerbungen. Die alte Form der charter colony trat noch einmal kräftig in Wirksamkeit in der Niger-, der Ost- und der Südafrikanischen Gesellschaft. England okkupierte das untere und mittlere Gebiet des Niger und des Benue, das ganze Land zu beiden Seiten des Sambesi bis zum Tanganjika und Nyassa-See; es machte aus seinen Posten an der Südseite des Golfes von Aden ein weites Territorium, drang von der Ostküste gegen den Viktoria Nyanza und Uganda vor und benutzte seine ägyptische Stellung, um nach und nach das ganze ehemalige Reich Mehemed Alis bis hinauf zu den Quellflüssen des Nil in seine Gewalt zu bringen, während es

noch in den Tagen der Kongo-Konferenz seinen Landsmann Gordon in Chartum dem Mahdi geopfert hatte. Innerhalb zweier Jahrzehnte machte es sich zum Herrn eines Gebietes, das nach Millionen von Quadratkilometern zählt, und Cecil Rhodes, einer der Hauptvorkämpfer dieser Bestrebungen, konnte die stolze Losung geben: „Vom Kap bis Kairo“, englisches Gebiet quer durch die gesamten 70 Breitengrade des Erdteils. Von Angehörigen des Kolonial-Amtes selbst wird zugestanden, daß der Wert der neuen Erwerbungen fraglich erscheinen könne, aber unter keinen Umständen dürfe man sie in die Hand fremder Mächte fallen lassen.

Raum minder tätig ist Frankreich gewesen. Es hat seine alten Bestrebungen, von Algier aus die Sahara, von Senegambien her den oberen Niger in seine Gewalt zu bringen, mit größtem Nachdruck wieder aufgenommen. 1893 eroberte es Timbuktu und bahnte sich durch die Niederwerfung Dahomés den Weg gegen den mittleren Niger. Die umfassende Tätigkeit seiner Reisenden, besonders de Brazzas, im nördlichen Kongogebiet benutzte es, um eine umfangreiche Kongoprovinz zu erwerben und sie nordwärts, das deutsche Kamerun umfassend, bis an den Tjad-See auszudehnen. Es ist dadurch in Afrika ein französisches Kolonialreich geschaffen, das vom unteren Kongo bis Algier und Tunis reicht. Mit der Niederwerfung des Rabbeh im April 1900 (der entscheidende Kampf vollzog sich südlich vom Tjad-See auf dem Gebiet unserer Kamerun-Kolonie) verschwand die letzte große innerafrikanische Herrschaft in dem weiten Gebiet von Chartum bis Timbuktu und Bornu. Madagaskar, seit fast drei Jahrhunderten schon der Gegenstand französischer Kolonialversuche, wurde 1895 völlig unterworfen. Die französischen Bestrebungen haben sich vielfach mit den englischen durchkreuzt, wie denn beide Mächte in kolonialen Fragen weit häufigere und schärfere Spannungen untereinander gehabt haben, als mit Deutsch-

land. Als der Franzose Marchand im Sommer 1898 Faschoda am oberen Nil (5 Grad südlich von Chartum) besetzte, zwangen ihn Englands Drohungen, den Platz und das Nilgebiet zu räumen. Eine endgültige Abgrenzung der beiderseitigen Interessensphären im Nigergebiet und im Sudan ist bislang nicht erfolgt. Auch im südöstlichen Asien hat sich die Rivalität der beiden Völker wiederholt fühlbar gemacht. Doch haben ihre Beziehungen seit 1904 (offenbar im Zusammenhange mit dem russisch-japanischen Kriege) eine wesentlich andere Gestalt gewonnen. Das Ziel der französischen Afrikapolitik ist zurzeit darauf gerichtet, Marokko zu gewinnen und dadurch seine Herrschaft über Afrikas Nordküste zu vollenden. Es hat seine algerischen Eisenbahnen bis auf marokkanisches Gebiet vorgetrieben und sucht durch Erweiterung seines Vasenbesizes im Süden das Nachbarreich zu umfassen. England hat es verstanden, diese Bestrebungen zu benutzen, um sich selbst Vorteile zu sichern. Es hat im Vertrage vom 8. April 1904 Frankreich Aktionsfreiheit in Marokko zugestanden gegen Verzicht auf Übung alter Ansprüche und Rechte in Ägypten und Neufundland. Es hat dadurch Frankreich in Gegensatz gebracht zu Deutschland, das wegen seiner ausblühenden Handelsbeziehungen zu Marokko auf Gleichberechtigung in diesem Lande nicht verzichten konnte, und so eine Situation geschaffen, die weiten und einflußreichen Kreisen des englischen Volkes wegen der wachsenden deutschen Handels- und Schiffahrtskonkurrenz erwünscht und vorteilhaft erscheint, die aber für Frankreich die Gefahr eines Krieges mit Deutschland in sich schloß. Die alte Politik Englands, festländischen Handels- und Machtrivalen festländische Gegner an die Seite zu hängen, hat in den letzten Jahren neue Meisterstücke ihrer Kunst geliefert. Doch hat die Konferenz von Algeziras soeben, unter Berücksichtigung der besonderen Lage Frankreichs, die Unabhängigkeit von Marokko anerkannt und den Grundsatz der offenen Tür aufgestellt. Die unmittelbare Ge-

fahr für den Frieden ist damit beseitigt; der Hergang ist aber ein schlagendes Beispiel dafür, welche Bedeutung koloniale Fragen auch in unserer Zeit selbst für die mächtigsten Reiche des europäischen Kontinents gewinnen können.

Daß das lange vergessene Afrika durch die Entwicklung des letzten Menschenalters in den Vordergrund der kolonialen Interessen getreten ist, bedarf kaum noch des Hinweises.

## 52. Rußland in Asien.

Der größte und volkreichste europäische Staat hat an überseeischen Kolonisationsbemühungen bislang keinerlei Anteil genommen. Doch hat Rußland, nachdem es unter Peter dem Großen am Baltischen und Schwarzen Meer Fuß gefaßt hatte, bald das Bestreben gezeigt, auch einen allezeit brauchbaren Zugang zum Ozean, zum Atlantischen und Mittelmeer, zu gewinnen. In letzterer Richtung galt es zugleich, eine alte national-religiöse Mission des russischen Volkes, die Vertreibung des Islam aus Konstantinopel, zu erfüllen. Der für Rußland nicht allzu befriedigende Ausgang des türkischen Krieges von 1877/78 hat dieses Bestreben etwas zurückgedrängt. Man hat sich in eine andere Bahn geworfen, die schon im 16. Jahrhundert betreten worden war, die Ausbreitung nach Osten und Südosten. Und in dieser Richtung hat das 19. Jahrhundert dem russischen Reiche glänzende Erfolge gebracht. Von der Türkei und Persien erzwang es die transkaukasischen Gebiete, die nach der in 30jährigem Kampfe (1829—59) vollbrachten Niederwerfung der Tscherkessen als ebenso festes wie reiches Besitztum angesehen werden können. Persien hat man schon in den 30er bis 50er Jahren als Vorkämpfer gegen Afghanistan und Indien zu verwenden gesucht und verfügt dort heute über einen maßgebenden Einfluß. Als die persische Route sich schwer gangbar erwies, betrat man entschlossen einen anderen Weg. Nach Unterwerfung der Kirgisensteppe wurde in den

50er Jahren der Syr Darja besetzt, 1865 die Provinz Turkestan gegründet, 1866 Buchara und Samarkand erobert. Die russische Grenze war unmittelbar an die afghanische vorgeschoben. 1873 ward dem Khanat von Chiwa ein Ende gemacht, 1881 die Selbständigkeit des kriegerischen Turkmeneinstammes an der Nordgrenze Persiens gebrochen. Durch sein Gebiet führt jetzt eine Eisenbahn von der Ostküste des Kaspischen Meeres über die Oasen Merv und Bendischdeh an die Grenze bis auf 60 Kilometer von Herat und mit einem Seitenstrang über Buchara und Samarkand auf Taschkent und Kokand, die afghanische Grenze flankierend. Gleichzeitig ist man auf verschiedenen Punkten der langen Grenze gegen China vorgerückt. 1858 ward diesem das Amurland abgenommen, Rußlands Besitz am Stillen Ozean um 13 Breitengrade weiter nach Süden vorgeschoben, 1881 die Westhälfte von Jli (Kuldscha) dauernd einverleibt. Dem siegreichen Japan fiel Rußland 1895 in den Arm, unterstützt von Frankreich und unerwarteterweise auch von Deutschland. Rußland entwand Japan das eroberte Liaotung und verschaffte sich selbst in dieser Provinz Port Arthur und Talienwan und damit die erwünschten eisfreien, jederzeit brauchbaren Häfen am Stillen Ozean. In einem weiten Bogen, vom Persischen Golf bis zu den japanischen Gewässern, umspannte es Englands Besitz in Indien und sein Handelsgebiet in China. Die Boxerunruhen der Jahre 1900 und 1901 konnten allein Rußland Vorteile bringen, und es hat tatsächlich aus ihnen Vorteil gezogen, indem es die gesamte Mandschurei und dazu noch altchinesische Plätze okkupierte und Korea immer enger einschnürte. Aber dann kam der Rückschlag. Am 30. Januar 1902 schlossen England und Japan ein Bündnis, das seine Spitze gegen Rußland richtete und offenkundig bestimmt war, eine Wiederholung der Vorgänge von 1895 zu verhüten. Am 6. Februar 1904 eröffneten die Japaner den Krieg. Er endete mit der Wegnahme von Port Arthur,

dem Zurückdrängen der russischen Armee bis hinter Mukden aus dem ganzen Gebiete des Liaoho und mit der fast vollständigen Vernichtung der für das offene Meer verfügbaren russischen Flotte. Im Frieden, der am 23. August 1905 unter amerikanischer Vermittlung in Portsmouth (New Hampshire) geschlossen wurde, überließ Rußland die auf der Halbinsel Liaotung von ihm geübten Rechte und den südlichen Teil der von ihm erbauten Eisenbahn nach Port Arthur an Japan und erklärte sich einverstanden mit einem japanischen Protektorat über Korea. Beide Mächte verpflichteten sich zur Räumung der Mandschurei. Japan erlangte so zurück, was es schon im Kriege mit China erkämpft hatte; Rußland aber sah sich um die Früchte zehnjähriger Arbeit gebracht und vom Gelben Meere ausgeschlossen.

Da die unerwarteten Niederlagen im fernen Osten Anlaß schwerer Erschütterungen im russischen Staatswesen, in seinen verschiedenen Stämmen und Ständen wurden, zeigt sich in weiten Kreisen Neigung, das russische Reich überhaupt als eine gefallene Größe einzuschätzen und es als Faktor in der Entscheidung der großen internationalen Fragen ziemlich außer Rechnung zu setzen. Das ist verfrüht. Der ungeheuere Erwerb, den Rußland in zweihundertjähriger Expansionsstätigkeit davongetragen hat, liegt in kompakter Geschlossenheit zusammen mit dem Kern seines Volkstums; er ist zum weitest aus größten Teil mit ihm nicht nur zu einer geographischen, sondern auch zu einer nationalen und politischen Einheit verbunden, in der das Russentum jede andere Volksart weit überwiegt. Dieser geschlossene Machtkoloss kann seiner Natur nach nie tödlich getroffen werden. Und dazu verstehen die Russen in unübertroffener Weise die Kunst, barbarische Völker nicht nur zu unterwerfen, sondern auch mit sich zu verschmelzen. Ihre Regierungsform, ihr eigener Kulturstand erleichtern das. Sie schieben die Angehörigen ihres eigenen

Volkess in dem weiten Reiche nach Belieben hin und her. An allen gefährdeten Grenzen sind heute Kosaken, die früher allein der südrussischen Steppe eigentümlich waren, selbst russifiziert, eine Hauptstütze russischer Macht. So füllten sich Sibirien und das Amurland mit russischen Bauern, halb aus freiem Willen, halb auf Geheiß des Zaren. Der gegenwärtige Zustand hemmt diese Tätigkeit. Niemand kann wissen, wie die tiefgreifenden Regierungsänderungen, die im Werke sind, in der nächsten Zeit wirken werden. Es ist möglich, daß sie Rußlands Geltung in der Welt vorübergehend mindern; daß sie ein dauerndes Zurücktreten dieses gewaltigen Reiches und Volkess zur Folge haben werden, ist wenig glaublich. Viel wahrscheinlicher ist, daß die in Aussicht stehende Teilnahme des Volkess an der Staatslenkung stärkere Impulse nach außen weckt, als die Zarenallmacht sie je kannte. Rußland ist so wenig für alle Zeiten vom Stillen Dzean zurückgedrängt, wie einst vom Schwarzen Meer, als es Now wieder räumen mußte. Der beliebte Vergleich mit dem Kolosß mit tönernen Füßen hat doch keinen anderen Wert als den einer Redewendung. Ob die neuen Regierungsformen, die sich ja im wesentlichen an abendländische Muster anschließen müssen, zur vollen Europäisierung des Landes führen werden, bleibt abzuwarten. Einstweilen steht dieses zahlreichste kaukasische Volk mit seinem gewaltigen, auch heute noch machtvollen Staate immer noch fremdartig im Kulturleben des 20. Jahrhunderts; es ist in diese Stellung hineingewachsen wesentlich auf dem Wege der Kolonisation.

### 53. Der Stille Dzean.

Durch die jüngsten Ereignisse in Ostasien ist der Stille Dzean in eine ganz neue Periode seiner Bedeutung getreten. Eine weitere Großmacht ist an seinen Gestaden entstanden, und zwar eine Großmacht, die, soweit Landkrieg in Frage kommt,

allen anderen pazifischen Staaten zur Zeit überlegen ist, und deren Lage auch eine starke Entwicklung der Seemacht gestattet. Die Urteile über die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Japaner lauten verschieden; aber niemand kann bestreiten, daß wenigstens die Möglichkeit nicht nur einer scharfen, sondern auch einer siegreichen Konkurrenz mit den am pazifischen Handel beteiligten Europäern und Amerikanern besteht. Trotz der überraschenden Schnelligkeit, mit der die neue Großmacht sich als solche entpuppte, kann nicht ernstlich bezweifelt werden, daß die errungene Stellung auf festen Grundlagen ruht. Es kann auch nicht fraglich sein, daß die ganze mongolische Welt durch das Emporsteigen der Japaner mitgehoben worden ist und weiter gehoben werden wird. Durch starke Volksvermehrung und große Bedürfnislosigkeit, auch schon durch größere klimatische Anpassungsfähigkeit, sind Japaner und Chinesen in allen Arbeits- und Siedlungsaufgaben unserer Rasse weit überlegen. Das muß sich, menschlichem Ermessen nach, den Kolonialmächten des Stillen Ozeans in absehbarer Zeit fühlbar machen, zunächst den Vereinigten Staaten und dem englischen Australien, dann aber auch den Niederländern, Franzosen und Deutschen. Am unmittelbarsten wird die Union betroffen, deren Präsidenten man keinerlei andere Interessen als die des von ihm geleiteten Staatswesens zuzuschreiben braucht, um seine eifrigen Bemühungen um Wiederherstellung des Friedens vollauf zu verstehen. Als Amerika im Jahre 1897 Hawaii annektierte, erklärte Japan in den vorausgehenden Verhandlungen, es werde fortfahren, diplomatisch Krieg zu führen und möglicherweise weiter gehen, um die Amerikaner zu hindern; es sei Japan unmöglich, an die wahrscheinlichen Folgen des Erlöschens der Selbständigkeit Hawaiis ganz teilnahmslos zu denken und dieselben ruhig hinzunehmen. Seitdem wurden die Philippinen und Guam amerikanisch! So ist elf Tage vor Abschluß des Friedens von Portsmouth

an die Stelle des englisch-japanischen Bündnis-Vertrages von 1902 ein neuer, über den früheren hinausgehender getreten. Er verpflichtet beide Mächte zu gegenseitiger Hilfe im Falle eines Angriffes, nimmt aber einen russisch-japanischen Krieg ausdrücklich von dieser Verpflichtung aus. Offenbar fühlt sich Japan den Russen, wenn es mit ihnen allein zu tun hat, gewachsen. Es rechnet, indem es das Bündnis abschließt, mit einer anderen Macht. Die Zeit beginnt, in der die Ereignisse auf der anderen Seite des Erdballes mindestens die gleiche weltgeschichtliche Bedeutung beanspruchen werden, wie die europäischen und atlantischen. Die Entscheidung, die über den Stillen Ozean fällt, wird auch alle atlantischen Staaten und Völker stark berühren. Und es ist ausschließlich und allein Kolonisation in den verschiedensten Formen, die diese Sachlage geschaffen hat.

#### 54. Schlußbemerkungen.

Rein utilitarische Betrachtungsweise, die ja im 19. Jahrhundert so oft eine große Rolle gespielt hat und heute noch Geltung behauptet, hat den Wert von Kolonien oft ausschließlich bemessen nach dem unmittelbaren, rechnungsmäßigen Vorteil, den sie dem Mutterlande bringen. Man hat besonders darauf hingewiesen, daß die Budgets der großen Kolonialverwaltungen auch von reichen und produktionsfähigen Kolonien, häufig mit Defizits, zum Teil sehr beträchtlichen, abschließen, die das Mutterland aus seiner Tasche decken muß, nicht nur etwa französische Verwaltungen, wie die von Algier, sondern auch die britische und die niederländische für ihre indischen Kolonien. Man hat ferner bemerkt, daß bei dem heutigen Stande des internationalen Rechts es handel- und schiffahrttreibenden Völkern wohl möglich sei, auch in fremden Kolonien ihrem Erwerbe mit Erfolg nachzugehen.

Dagegen ist zunächst zu bemerken, daß die Defizits, die be-

sonders in den letzten Jahrzehnten sich herausgestellt haben, vor allem hervorgerufen sind durch die zahlreichen Verkehrs- und Wohlfahrtseinrichtungen, Werke der Zivilisation, die von den Europäern in ihren Kolonien ins Leben gerufen sind, und daß diese Defizits, wenn sie von dem heimischen Staate gedeckt werden müssen, keineswegs einen Verlust an seinem Gesamtwohlstande bedeuten, da die für Straßen- und Hafengebauten, für Eisenbahnen, Telegraphen und Dampfschiffsverbindungen, für Zwecke der Volkswohlfahrt, der Sicherung und Verteidigung nach moderner Art aufgewandten Summen und ihre Erträge zum weit überwiegenden Teile in die Taschen der Angehörigen des betreffenden Staates zurückfließen und ihren Wohlstand und ihre Steuerkraft erhöhen. Man braucht ja nur darauf hinzuweisen, daß das Defizit der britisch-ostindischen Besitzungen (übrigens in den letzten Jahren durch einen Überschuss ersetzt) zwei Millionen Pfund kaum je überstieg, während rund acht Millionen jährlich allein für Offizierssold ausgegeben werden. Die Tatsache, daß nicht nur Tausende, sondern Hunderttausende der Angehörigen des Mutterlandes draußen ihr Brot, und zwar meist ein reichliches Brot, finden, zum Teil ein glänzendes Fortkommen gewinnen, daß Handel, Schifffahrt, Industrie und Gewerbe des Mutterlandes auch bei freier Handelsbewegung der Kolonien doch in ihnen fast überall weitaus den Vorrang vor fremden Mitbewerbern behaupten, ist völlig durchschlagend für die Beurteilung des materiellen, rechnungsmäßigen Wertes lebenskräftiger Kolonien. Mit Recht hat ein Franzose hervorgehoben, daß die Stetigkeit der innerpolitischen Entwicklung mit dem starken aristokratischen Einschlag, durch die sich England auszeichnet, gar nicht denkbar sei ohne die Möglichkeit, den mittleren, bürgerlichen Kreisen in den Kolonien und zumal in Ostindien ein weites, fruchtbares Feld für ihre Tatkraft und ihren Unternehmungsgeist zu eröffnen.

Das Entscheidende für die Beurteilung von Wert und Unwert kolonialer Tätigkeit liegt aber in ganz anderer Richtung.

Als sich auf dem Wiener Kongreß das neue Europa konsolidierte, gab es, die Irländer ungerechnet, knapp 12 Millionen Briten in der Welt, mit der angelsächsischen Bevölkerung der Vereinigten Staaten 17 bis 18 Millionen. Der französischen Nationalität gehörten damals etwa 29 Millionen an. Heute übertrifft die Zahl der Briten die der Franzosen um mehrere Millionen (etwa 48 gegen 45 Millionen), unter Berücksichtigung der Vereinigten Staaten beziffert sie sich auf weit mehr als das Doppelte. Zieht man Geltungsbereich der Sprachen und Kulturen in Betracht, so gestaltet sich das Verhältnis noch viel ungünstiger für Frankreich. Die überlegene Tat- und Lebenskraft der germanischen Nationen gegenüber den romanischen tritt gerade auf diesem Felde deutlich in die Erscheinung. Obgleich die Gebiete, die beide Rassen in Europa besetzt halten, im 19. Jahrhundert eine nennenswerte Verschiebung nicht erfahren haben, vermehrten sich die Germanen von einigen 60 auf fast 200, die Romanen von etwa 70 auf höchstens 110 Millionen, jene also um weit über 200, diese um wenig über 50 Prozent. Außerhalb Europas ist die Zahl der Germanen auf das Zehnfache, von etwa 7 auf ungefähr 70 Millionen, die der Romanen kaum mehr als aufs Doppelte, von etwa 5 bis 6 auf vielleicht 10 bis 12 Millionen gestiegen. Und dazu die ungeheure kulturelle Überlegenheit der germanischen über die romanischen Völker, unter denen Spanier und Portugiesen, also ziemlich ein Drittel, so gut wie tot sind! Niemand vermag zu sagen, wie die Zukunft sich gestalten wird; aber daß die germanischen Völker mit günstigeren Aussichten in das 20. Jahrhundert eintraten als die romanischen, ist unleugbar.

In erster Linie gilt das ja vom angelsächsischen Zweig des großen teutonischen Stammes. Aber auch für die Deutschen besteht durchaus die Möglichkeit, sich im Wettbewerb zu be-

haupten. Noch sind sie mit den nahezu 75 Millionen, die ihre Sprache Muttersprache nennen, wenn man Briten und Amerikaner auseinanderrhält, neben den Russen das zahlreichste weiße Volk der Welt, und bringt man auch nur diejenigen von ihnen in Anschlag, die auf dem Boden des Deutschen Reiches wohnen, so sind sie Briten und Franzosen an Zahl überlegen, stehen nur Russen und Amerikanern nach. Ihre Sprache und Art auf außereuropäischem Boden zu größerer Geltung zu bringen, wie es Engländer und Franzosen, Russen und Amerikaner getan haben und fortgesetzt tun, dazu ist es noch nicht zu spät, wenn auch Zeit nicht mehr zu verlieren ist, und Gelegenheiten nicht mehr versäumt werden dürfen, und Wagnis und Einsatz größer sind, als sie früher waren. In solchem Streben liegt kein krankhaftes, ruhmstüchtiges Chauvinistentum, wie beschränkte oder böswillige Hezer es zu brandmarken bemüht sind, sondern die gesunde, natürliche Betätigung vorhandener Trieb- und Lebenskraft. Ein Volk, das darauf verzichtet, den eigenen Geist und die eigene Art zur Geltung zu bringen in dem vielfarbigen Bilde menschlicher Kultur, versäumt seine Pflicht nicht nur gegen sich selbst, sondern auch gegen die Menschheit und verdient nichts anderes, als daß die Geschichte hinwegschreitet über seinen Bestand. Diese Aufgabe aber kann eine große Nation nicht lösen, ohne mitzuarbeiten an der Unterwerfung der Erde unter Hand und Geist des Menschen, ohne teilzunehmen an den Arbeiten der Kolonisation.

## Register.

- Abessinien 134.  
 Acapulco 57.  
 Achaja 16.  
 Aden 78, 124.  
 Adolf von Schauenburg,  
 Graf von Holstein 32.  
 Aegypten 16, 23, 39, 93 f.,  
 124, 135.  
 Afghanistan 124.  
 Arabien 73, 75.  
 Arbar, Großmogul 79.  
 Asaka 116.  
 Albanien 39.  
 Albrecht der Bär, Markgraf  
 v. Brandenburg 32.  
 Albuquerque, Alfons 78.  
 Alexander der Große 11,  
 15, 20.  
 Alexander VI., Papst 45.  
 Algier 128 f., 136.  
 Almagro 47.  
 Almeida 78.  
 Amazonenstrom 61, 77.  
 Amboina 82, 84.  
 Amur 139, 141.  
 Anam 128.  
 Anaximander 20.  
 Angola 89.  
 Anguilla 76.  
 Annabom 130.  
 Antigua 76.  
 Aolis 16.  
 Appulejus Saturninus, Lu-  
 cius 25.  
 Aquileja 24.  
 Arakan 123.  
 Aranda, span. Minister 102.  
 Archangel 49.  
 Argentinien 131.  
 Argolis 16.  
 Arizona 115.  
 Arktoneß 17.  
 Assam 123.  
 Attika 16.  
 Augustus 26.  
 Azoren 88.  
 Babelmandeb 124.  
 Baber, Großmogul 79.  
 Baffin 48.  
 Bahama Inseln 52, 76.  
 Balboa 49.  
 Balearen 41.  
 Banda 82.  
 Barbados 76.  
 Barents 49.  
 Barfa (Rhrenaita) 18.  
 Batavia 81.  
 Beluschistan 124.  
 Bengalen 84, 87, 123.  
 Benguela 89.  
 Betschuanenland 122.  
 Bhutan 124.  
 Birma 123, 124.  
 Bogota 58.  
 Böhmen 36.  
 Bombay 84, 87.  
 Bornu 136.  
 Borneo 125, 130.  
 Bornhöved 38.  
 Bosporus 17.  
 Boyer-Aufstand 119, 139.  
 Brandenburg 32, 35.  
 Brasilien 46, 53, 81, 103,  
 130, 131.  
 Brazza, de 136.  
 Britannien 11.  
 Bruttium (Kalabrien) 18.  
 Buchara 139.  
 Buenos Aires 58, 103.  
 Bulwer, engl. Diplomat  
 117.  
 Burenpolitik (England) 122.  
 Burzenland 34.  
 Byzanz 17.  
 Cabot, Sebastian 46, 98.  
 Cabral 46, 61.  
 Callao 48.  
 Canada siehe Kanada.  
 Canning 104.  
 Caracas 59.  
 Cäsar 22, 23, 25 f.  
 Ceylon 79, 81, 94, 95.  
 Chalkedon 17.  
 Chalkidite 17.  
 Chancellor 49.  
 Chartum 136.  
 Chile 47, 55, 103, 131.  
 China 13, 43, 78, 106, 119,  
 125, 128, 139, 142.  
 Chiwa 139.  
 Choiseul 121.  
 Christian IV., König von  
 Dänemark 87, 90.  
 Christina, schwed. Fort 73.  
 Clayton, Staatssekretär der  
 Ver. Staaten 117.  
 Clive 84.  
 Cobden 125.  
 Colbert 75, 84, 99.  
 Colombia 104, 118.  
 Colorado 115.  
 Connecticut 73.  
 Cook 47, 119.  
 Cortez, 47 99.  
 Costarica 45.  
 Cromwell 70.  
 Cumä (Rhyme) 18, 19.  
 Curaçao 76.  
 Cypern 15, 16, 39, 124.  
 Dahomé 136.  
 Dakien 26 f.  
 Dakota 123.  
 Dalmatien 39.  
 Davis 48.  
 Deutsch-Ostafrika 132 f.  
 — Südwestafrika 132 f.

- Diaz 44.  
 Diemen, van 49 f.  
 Diu 78.  
 Dnjepr 17.  
 Dominika 76.  
 Don 19.  
 Drake, Franz 49.  
 Dreibund 140.  
 Drontheim 38.  
 Duffie, amerik. Senator 106.  
 Dupleix 85.  
 Eduard VI., König von Eng-  
 land 89.  
 Elfenbeinküste 89, 90.  
 Elisabeth, Königin von Eng-  
 land 48, 65, 69, 83.  
 Epirus 39.  
 Eporedia (Torea) 24.  
 Erythraä 134.  
 Estland 38.  
 Euböa 16.  
 Eugen IV., Papst 89.  
 Farver 38.  
 Faschoda 136.  
 Ferdinand der Katholische  
 45, 54.  
 Ferdinand VII., König von  
 Spanien 103.  
 Fernando Po 130.  
 Feuerland 49.  
 Fidschi-Inseln 49, 121, 125.  
 Finland 12, 38 f.  
 Fläming 32.  
 Florida 52, 92, 115.  
 Fog 48.  
 Francia, Diktator von Pa-  
 raguay 60.  
 Franz I., König von Frank-  
 reich 75.  
 Freundschaftsinseln 49.  
 Friedrich der Große 87.  
 Friedrich Wilhelm, der große  
 Kurfürst 90.  
 Frobisher 48.  
 Gades (Cadix) 15.  
 Gallien 24, 25 f.  
 Gama, Vasco da 45 f.  
 Gauß, 106.  
 Geisa II., König von Un-  
 garn 33.  
 Genua 39, 99.  
 Germanien 25 ff.  
 Gesellschaftsinseln 128.  
 Gewürzinseln (Molukken)  
 47, 52, 130.  
 Gibraltar 91.  
 Gladstone 125.  
 Goa 79.  
 Goldküste 88, 89, 90, 130.  
 Gordon 136.  
 Gracchus, Cajus 24.  
 Granville 125.  
 Grenada 76.  
 Grotius, Hugo 80.  
 Guadeloupe 76.  
 Guam 116, 142.  
 Guahana 53, 77, 95, 127.  
 Guinea 130 f.  
 Haiderabad 85, 93, 123.  
 Haider Ali, Sultan von My-  
 sore 86.  
 Haiti (S. Domingo) 55, 76.  
 Halikarnaß 20.  
 Hangtshou (Quinsay) 44.  
 Hastings, Warren 87.  
 Havana 59.  
 Hawaii 116, 142.  
 Hawkins, John 89.  
 Hay, Staatssekretär der Ver-  
 Staaten 117, 118.  
 Hebriden 38.  
 Hebrö (Marika) 17.  
 Hedwig, Herzogin von Schle-  
 sien 33.  
 Heinrich der Löwe, Herzog  
 von Sachsen 32, 33.  
 Heinrich I., Herzog von Schle-  
 sien 33.  
 Heinrich II., König von Eng-  
 land 41.  
 Heinrich der Seefahrer, In-  
 fant von Portugal 44.  
 Heinrich, Kardinal, Regent  
 von Portugal 79.  
 Hekataös von Milet 20.  
 Helgoland 95, 133.  
 Hellespont 17.  
 Herat 139.  
 Herberstein, von 48.  
 Hermannstadt 33.  
 Herodot 20.  
 Himera 18, 19.  
 Holkar, Mahrattenfürst 95.  
 Holstein 36.  
 Honduras 45.  
 Hongkong 125.  
 Hoorn, Kap 49.  
 Hudson 48, 49.  
 Hudsonsbai 73, 74.  
 Humboldt, Alexander von  
 52, 55.  
 Jakob I., König von Eng-  
 land 66.  
 Jalapa 57.  
 Jamaika 76.  
 Japan 44, 48, 139 f., 142 f.  
 Java 130.  
 Idaho 116.  
 Ili (Kuldtscha) 139.  
 Imbroß 18.  
 Indien 13, 77 ff., 122 ff.,  
 127.  
 Johann III., König von  
 Portugal 61.  
 Johann VI., König von  
 Portugal 103.  
 Ionische Inseln 95, 125.  
 Joseph (Bonaparte), König  
 von Spanien 103.  
 Irland 41.  
 Isabel 121. [54.  
 Isabella von Kastilien 45,  
 Island 11, 37.  
 Isle de France (Mauritius)  
 84, 95.  
 Istrien 39.  
 Torea (Eporedia) 24.  
 Junonia 24.  
 Kalifornien 47, 115.  
 Kalikut 46.  
 Kalkutta 84, 87.  
 Kamboja 128.  
 Kamerun 132, 136.  
 Kampanien 18.  
 Kanada 73, 74, 75, 96,  
 108, 112, 131.  
 Kanarische Inseln 88, 130.  
 Kap der guten Hoffnung 45,  
 81 f.  
 Kapland 90, 95, 121.  
 Karl der Große 8, 42.  
 Karl IV., Kaiser 31.  
 Karl V., Kaiser 47, 53, 54,  
 58, 75.  
 Karl VI., Kaiser 87.  
 Karl I., König von England  
 66, 101.

- Karl X., König von Frank-  
 reich 128.  
 Karolinen 129, 133.  
 Karthago 15, 24.  
 Kaschmir 124.  
 Kerkyra (Korfu) 18.  
 Kautschou 132.  
 Kiliva (Quiloa) 89.  
 Kleinasien 16, 17, 20.  
 Klein-Popo 132.  
 Kofand 144.  
 Kolumbus 44 ff., 52, 54,  
 98 f.  
 Kongo 90, 91.  
 Kongostaat 135.  
 Konstantinopel 29, 38, 138.  
 Korea 139, 140.  
 Koromandelküste 79, 81.  
 Korsika 19, 41.  
 Kos 16.  
 Kotschinchina 128.  
 Kreta 16.  
 Kroton 18, 20.  
 Kuba 116.  
 Kuldtscha Ili 139.  
 Kulmerland 34.  
 Kykladen 16.  
 Kyme (Cumä) 18, 19.  
 Kyrenaiska (Barfa) 18.  
 Kyzikos 17.  
  
 Labourdonnais 85.  
 Labrador 46.  
 Ladronen 47.  
 La Plata 61.  
 Lappland 12.  
 Latium 19, 22.  
 Lemnos 18.  
 Lesbos 16, 17.  
 Liaoho 140.  
 Liaotung 139, 140.  
 Liberia 90.  
 Lima 58.  
 Livius Drusus, Marcus 25.  
 Livland 34.  
 Loanda 89.  
 Lopez, Diktator von Para-  
 guay 60.  
 Lorenzstrom 73, 75.  
 Louisiana 114.  
 Lübeck 34.  
 Lüderitzland 132.  
 Ludwig XI., König von  
 Frankreich 98.  
 Ludwig XIV., König von  
 Frankreich 75, 99 f.  
 Ludwig Philipp, König von  
 Frankreich 128.  
 Lugdunum (Lyon) 26.  
 Luna 24.  
 Lykaonien 26.  
 Lykien 16.  
  
 Macao 78.  
 Mac Clure 48.  
 Madagaskar 84, 136.  
 Madeira 88.  
 Madras 84, 85, 87.  
 Magellan 47, 99.  
 Magellanstraße 47.  
 Mähren 36.  
 Maine 73.  
 Makedonien 15.  
 Malabarfüste 46, 79, 81.  
 Malakka 78, 123.  
 Malindi, 45 89.  
 Malta 19, 95.  
 Mandtschurei 139, 140.  
 Manila 48, 57.  
 Marchand 136.  
 Margarita 45.  
 Marianen 129, 133.  
 Marken, sächsische 36.  
 Marokko 79, 88, 137.  
 Marquesas-Inseln 128.  
 Marschallinseln 132.  
 Martinique 76.  
 Maryland 63, 66.  
 Maskat 90.  
 Massachusetts 68, 73.  
 Massalia (Marseille) 19.  
 Massaua 134.  
 Mauritius 95.  
 Mecklenburg 32 ff.  
 Mediasch 33.  
 Megara 17.  
 Melinde 48, 93.  
 Mendocino, Kap 47.  
 Menorca 91, 92.  
 Meru 139.  
 Messina (Zankle) 18.  
 Mexiko 47, 52 ff., 103, 115.  
 Milet 17, 20.  
 Minas Geraes 61.  
 Minnesota 116.  
 Mississippi 114.  
 Mithradates 25.  
 Mombas 89.  
 Monroe 104.  
 Monserrat 76.  
 Montana 116.  
 Möstien 26 f.  
 Mossamedes 89.  
 Mozambique 89, 90.  
 Mufden 140.  
 Mysore 85 f., 93.  
 Mytilene 17.  
  
 Nagpur 123.  
 Napoleon I. 92 ff., 102, 115.  
 Napoleon III. 128.  
 Narbo (Narbonne) 24.  
 Natal 122.  
 Necho II., Pharao von Ägypten  
 15.  
 Negapatam 81.  
 Nepal 123.  
 Neu-Amsterdam (Neu-York)  
 72.  
 " Braunschweig 73.  
 " England 67, 68, 74.  
 " Fundland 46, 73, 75,  
 127.  
 " Granada 58, 60.  
 " Guinea 48, 121, 130,  
 132.  
 " Holland 61, 122.  
 " Kaledonien 120, 128.  
 " Mecklenburg 49, 132.  
 " Mexiko 115.  
 " Pommern 49, 132.  
 " Schottland 46, 73.  
 " Seeland 49, 120.  
 " Süd-Wales 120.  
 " York 66, 72.  
 Nevada 115.  
 Nevis 76.  
 Newhaven 73.  
 New Jersey 66.  
 New Plymouth 73.  
 Nguru 132.  
 Nicaragua 117 f.  
 Nieder-Guinea 88, 89, 90.  
 Niger 90, 91, 135, 136.  
 Nil 9, 91.  
 Nord-Australien 120.  
 " Borneo 125.  
 " Dakota 116.  
 " Karolina 46.  
 Nordenskjöld 49.  
 Normandie 38.  
  
 Ober-Guinea 89.  
 Obok 128.  
 Olbia 17.

- Ontario=See 73.  
 Oranje-Freistaat 121 f.  
 Oregon 115, 116.  
 Orinoko 45, 60, 77.  
 Orissa 79.  
 Orkneyinseln 38.  
 Ormuz 78. [33.  
 Ottokar, König von Böhmen  
 Dubh 123.
- Pamphylien 16, 17.  
 Panama 57, 118.  
 Pannonien 26.  
 Paraguay 54, 60.  
 Paros 18.  
 Pauncefote, englischer Bot-  
 schafter 117.  
 Pedro I., Kaiser von Bra-  
 silien 103.  
 Pedro II., Kaiser von Bra-  
 silien 103.  
 Pegu 123.  
 Peking 106.  
 Peloponnes 16.  
 Pendschab 123.  
 Pendschdeli 139.  
 Penn, William 67.  
 Pennsylvania 66, 131.  
 Perim 124, 128.  
 Peru 47, 52, 54, 58, 60.  
 Peter der Große 138.  
 Peters, Karl 132.  
 Pfefferküste 90.  
 Philipp, König von Mate-  
 donien 11.  
 Philipp II., König v. Spa-  
 nien 49, 53, 58, 75, 79.  
 Philippinen 47, 57, 116, 142.  
 Pinzon 52.  
 Pippin, fränk. König 42.  
 Pisidien 26.  
 Pithusen 41.  
 Pizarro 47.  
 Polo, Maffio 43.  
 " Marco 43.  
 " Niccolo 43.  
 Pombal, portugiesischer Mi-  
 nister 102.  
 Pommerellen 34 f.  
 Pommern 36.  
 Pondichery 84, 85.  
 Pontus 26.  
 Port Arthur 106, 139, 140.  
 Portobelo 57.  
 Portoriko 116, 129.
- Porto Santo 88.  
 Porto Seguro 132.  
 Portsmouth (New Hamp-  
 shire) 140.  
 Presidios 129.  
 Preußen (Ordensland) 34 ff.  
 Propontis 17.  
 Pyrrhus, König von Epi-  
 rus 23.  
 Pythagoras 20.
- Quebec 75.  
 Queensland 120.  
 Quiloa (Kilwa) 89.  
 Quinsay (Hangtschou) 43.
- Rabbeh 136.  
 Raleigh, Walter 66, 67.  
 Ranke 9.  
 Réunion 127.  
 Rhegion (Reggio) 18.  
 Rhodos 16, 23.  
 Richelieu 75, 84.  
 Roosevelt 104.  
 Rudolf von Habsburg,  
 König 33.  
 Ruiter, Admiral de 101.
- Sahara 136.  
 Salamis 19.  
 Salomoninseln 121, 132.  
 Samarkand 139.  
 Sambesi 91, 135.  
 Samoa 116, 133.  
 Samos 20.  
 Samothrate 18.  
 San Domingo (Haiti) 55,  
 76, 119.  
 " Jago 59.  
 " Paolo de Loanda 89.  
 " Salvador (in Nieder-  
 Guinea) 89.
- St. Barthelémy 129.  
 " Christoph 76.  
 " Croix 129.  
 " Gustav 76.  
 " Lucia 76, 95.  
 " Martin 76.  
 " Mauritius 49.  
 " Saba 76.  
 " Thomas 76, 129.
- Sansibar 89.  
 Santorin (Thera) 18.  
 Sardinien 15, 41.  
 Schäßburg 33.  
 Schlesien 36.
- Schwarzes Meer 17.  
 Scindia, Mahrattenfürst 95.  
 Scodra (Skutari) 27.  
 Sebastian, König von Por-  
 tugal 79.  
 Senegambien 128, 136.  
 Serawak 125.  
 Seringapatam 94.  
 Sheffield 72.  
 Shetlandsinseln 38.  
 Siam 128.  
 Siebenbürgen 33, 35.  
 Sierra Leone 44, 90.  
 Sikkim 124.  
 Sindh 123.  
 Singapore 123, 125.  
 Sinope 17.  
 Siviestan 124.  
 Sizilien 15, 18, 19, 41.  
 Sklaventküste 90, 132.  
 Socotra 78.  
 Sofala 89, 90.  
 Somaliküste 134.  
 Sporaden 16.  
 Staaten-Insel 49.  
 Stanley 134.  
 Straits-Settlements 123.  
 Südafrika 8, 96, 108, 112,  
 121, 131.  
 Südaustralien 120.  
 Sulla 23, 25.  
 Sumatra 130.  
 Surate 84.  
 Surinam 130.  
 Sybaris 18.  
 Syrakus 18.
- Talienwan 139.  
 Tanagra 18.  
 Tarent 18.  
 Tartessos 18.  
 Tashkent 139.  
 Tasman 49.  
 Tasmania (Vandiemens-  
 land) 49, 120.  
 Tenasserim 123.  
 Texas 115.  
 Thales 20.  
 Thasos 15, 18.  
 Thera (Santorin) 18.  
 Thomson, engl. Dichter 101.  
 Thrakien 26 f.  
 Tigris 9, 20.  
 Timbuktu 136.  
 Timor 130.

- Tippo Saib, Sultan von  
 Mysore 93, 94.  
 Tobago 92, 95.  
 Togo 132.  
 Tongainjeln 121.  
 Tonkin 128.  
 Torres 48.  
 Torresstraße 48, 49.  
 Trajan 26.  
 Trankebar 87.  
 Transkaukasien 138.  
 Transvaal 122.  
 Trinidad 94.  
 Troas 17.  
 Tromp, Admiral 101.  
 Tschandarnagar 84.  
 Tunis 128, 129, 134, 136.  
 Turkestan 139.  
 Tutuila 117.  
  
 Ufami 132.  
 Ungarn 33.  
  
 Unteritalien 11, 38, 39.  
 Uruguay 54, 109.  
 Usagara 132.  
 Ussegha 132.  
 Utah 115.  
  
 Bandiemenland (Tasma-  
 nia) 49, 120.  
 Venedig 39.  
 Venezuela 103, 119.  
 Veracruz 57.  
 Veragua 45.  
 Verres 24.  
 Viktoria, Königin von Eng-  
 land 130.  
 Viktoria 120.  
 Virginien 66, 67, 68.  
 Vogtland 32.  
 Vorpommern 32, 35.  
  
 Bagrien 32.  
 Wales 41.  
  
 Walfischbai 44.  
 Washington 116.  
 Wafiristan 124.  
 Weber, Wilhelm (Physiker)  
 106.  
 Wellesley, Rich. 94, 95.  
 Westaustralien 120.  
 Wichmann, Erzbischof von  
 Magdeburg 32.  
 Williams, Fort 84.  
 Willoughby 49.  
 Wladivostok 106.  
 Whoming 115, 116.  
  
 Yunnan 128.  
  
 Zaitun 44.  
 Zante (Messina) 18.  
 Zehntland 26.  
 Zipangu (Japan) 44.  
 Zululand 122.

## Kleine geschichtliche Bibliothek

aus der Sammlung Götschen. Preis: In Leinwand gebunden je 80 Pf.

- Urgeschichte der Menschheit** von Prof. Dr. Moritz Hoernes. Mit 48 Abbildungen. Nr. 42.
- Geschichte des alten Morgenlandes** von Prof. Dr. Fr. Hommel. Mit 6 Bildern und 1 Karte. Nr. 43.
- Geschichte Israels** bis auf die griechische Zeit von Lic. Dr. J. Benzinger. Nr. 231.
- Griechische Geschichte** von Prof. Dr. Heinrich Swoboda. Nr. 49.
- Griechische Altertumskunde** von Prof. Dr. Rich. Maiß, neubearbeitet von Rektor Dr. Franz Pohlhammer. Mit 9 Vollbildern. Nr. 16.
- Römische Geschichte**, neubearbeitet von Realgymnasialdirektor Dr. Julius Koch. Nr. 19.
- Römische Altertumskunde** von Dr. Leo Bloch. Mit 8 Vollbildern. Nr. 45.
- Deutsche Geschichte im Mittelalter** (bis 1500) von Dr. F. Kurze. Nr. 33.
- Deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation und der Religionskriege** (1500—1648) von Dr. F. Kurze. Nr. 34.
- Deutsche Stammeskunde** von Prof. Dr. Rudolf Much. Mit 2 Karten und 2 Tafeln. Nr. 126.
- Die deutschen Altertümer** von Dr. Franz Fuhs. Mit 70 Abbildungen. Nr. 124.
- Abriß der Burgenkunde** von Hofrat Dr. Otto Piper. Mit 30 Abbildungen. Nr. 119.
- Deutsche Kulturgeschichte** von Dr. Reinh. Günther. Nr. 56.
- Deutsches Leben im 12. Jahrhundert.** Kulturhistorische Erläuterungen zum Nibelungenlied und zur Kudrun. Von Prof. Dr. Jul. Dieffenbacher. Mit 1 Tafel und 30 Abbildungen. Nr. 93.
- Österreichische Geschichte** von Prof. Dr. Franz von Kroneß. 2 Bde. Nr. 104, 105.
- Französische Geschichte** von Prof. Dr. R. Sternfeld. Nr. 85.
- Russische Geschichte** von Dr. Wilhelm Reeb. Nr. 4.
- Spanische Geschichte** von Dr. Gust. Diercks. Nr. 266.
- Schweizerische Geschichte** von Prof. Dr. R. Dändliker. Nr. 188.
- Geschichte des Byzantinischen Reiches** von Dr. R. Roth. Nr. 190.
- Bayerische Geschichte** von Dr. Hans Odel. Nr. 160.
- Sächsische Geschichte** von Prof. Otto Kaemmel. Nr. 100.
- Badische Geschichte** von Prof. Dr. Karl Brunner. Nr. 230.
- Geschichte Lothringens** v. Geh. Reg.-R. Dr. Herm. Derichsweiler. Nr. 6.
- Die Kultur der Renaissance.** Gesittung, Forschung, Dichtung von Dr. Robert F. Arnold. Nr. 189.
- Geschichte des 19. Jahrhunderts** von Prof. Oskar Jäger. 2 Bde. Nr. 216, 217.
- Kolonialgeschichte** von Prof. Dr. Dietrich Schäfer. Nr. 156.
- Einleitung in die Geschichtswissenschaft** von Prof. Dr. Ernst Bernheim. Nr. 270.

# Sammlung Götschen

Je in elegantem  
Leinwandband 80 Pf.

G. J. Götschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

**Feldgeschütz, Das moderne**, von W. Hendenreich, Oberstleutnant u. Militärlehrer an der Militärtechnischen Akademie. II: Die Entwicklung des heutigen Feldgeschützes auf Grund der Erfindung des rauchlosen Pulvers, etwa 1890 bis zur Gegenwart. Mit 11 Abbildungen. Nr. 307.

**Fernsprechwesen, Das**, von Dr. Ludwig Kellstab in Berlin. Mit 47 Figuren und 1 Tafel. Nr. 155.

**Festigkeitslehre** von W. Hauber, Diplom-Ingenieur. Mit zahlreichen Figuren. Nr. 288.

**Filzfabrikation. Textil-Industrie II:** Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Techn. Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Fig. Nr. 185.

**Finanzwissenschaft v. Präsident Dr. R. van der Borcht** in Berlin. Nr. 148.

**Fischerei und Fischzucht v. Dr. Karl Eckstein**, Prof. an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 159.

**Formelsammlung, Mathemat., u. Repetitorium d. Mathematik**, enth. die wichtigsten Formeln und Lehrsätze d. Arithmetik, Algebra, algebraischen Analysis, ebenen Geometrie, Stereometrie, ebenen u. sphärischen Trigonometrie, math. Geographie, analyt. Geometrie d. Ebene u. d. Raumes, d. Different.- u. Integralrechn. v. O. Th. Bürklen, Prof. am Kgl. Realgymn. in Schw.-Gmünd. Mit 18 Fig. Nr. 51.

— **Physikalische**, von G. Mahler, Prof. am Gymnasium in Ulm. Nr. 136.

**Forstwissenschaft** von Dr. Ad. Schwappach, Professor an der Forstakademie Eberswalde, Abteilungsdirigent bei der Hauptstation des forstlichen Versuchswesens. Nr. 106.

**Fremdwort, Das, im Deutschen** von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 55.

**Fremdwörterbuch, Deutsches**, von Dr. Rudolf Kleinpaul in Leipzig. Nr. 273.

**Gardinenfabrikation. Textil-Industrie II:** Weberei, Wirkerei, Posamentiererei, Spitzen- und Gardinenfabrikation und Filzfabrikation von Prof. Max Gürtler, Direktor der Königl. Technischen Zentralstelle für Textil-Industrie zu Berlin. Mit 27 Figuren. Nr. 185.

**Geodäsie** von Dr. C. Reinherz, Professor an der Technischen Hochschule Hannover. Mit 66 Abbild. Nr. 102.

**Geographie, Astronomische**, von Dr. Siegm. Günther, Professor a. d. Technischen Hochschule in München. Mit 52 Abbildungen. Nr. 92.

— **Physische**, von Dr. Siegm. Günther, Professor an der Königl. Technischen Hochschule in München. Mit 32 Abbildungen. Nr. 26.

— s. auch: Landeskunde. — Länderkunde.

**Geologie** v. Professor Dr. Eberh. Fraas in Stuttgart. Mit 16 Abbild. und 4 Tafeln mit über 50 Figuren. Nr. 13.

**Geometrie, Analytische, der Ebene** v. Professor Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 57 Figuren. Nr. 65.

— **Aufgabensammlung zur Analytischen Geometrie der Ebene** von O. Th. Bürklen, Professor am Kgl. Realgymnasium in Schwab.-Gmünd. Mit 32 Figuren. Nr. 256.

— **Analytische, des Raumes** von Prof. Dr. M. Simon in Straßburg. Mit 28 Abbildungen. Nr. 89.

— **Aufgabensammlung z. Analyt. Geometrie d. Raumes** von O. Th. Bürklen, Prof. a. Realgymn. i. Schwab.-Gmünd. M. 8 Fig. Nr. 309.

**Geometrie, Darstellende**, v. Dr. Rob. Hausner, Prof. an der Universität Jena. I. Mit 110 Figuren. Nr. 142.

— **Ebene**, von G. Mahler, Professor am Gymnasium in Ulm. Mit 111 zweifarb. Fig. Nr. 41.

— **Projektive**, in synthet. Behandlung von Dr. Karl Doehlemann, Prof. an der Universität München. Mit 91 Figuren. Nr. 72.

# Sammlung Götschen

Je in elegantem  
Leinwandband

80 Pf.

G. J. Götschen'sche Verlagshandlung, Leipzig.

- Geschichte, Badische**, von Dr. Karl Brunner, Prof. am Gymnasium in Pforzheim und Privatdozent der Geschichte an der Techn. Hochschule in Karlsruhe. Nr. 230.
- **Bayerische**, von Dr. Hans Oefel in Augsburg. Nr. 160.
- **des Byzantinischen Reiches** von Dr. K. Roth in Kempten. Nr. 190.
- **Deutsche, I: Mittelalter** (bis 1500) von Dr. F. Kurze, Oberl. am Kgl. Luisengymn. in Berlin. Nr. 33.
- **II: Zeitalter der Reformation u. der Religionskriege** von Dr. F. Kurze, Oberlehrer am Kgl. Luisengymnasium in Berlin. Nr. 34.
- **III: Vom Westfälischen Frieden bis zur Auflösung des alten Reichs** (1648–1806) von Dr. F. Kurze, Oberl. am Kgl. Luisengymnasium in Berlin. Nr. 35.
- siehe auch: Quellenkunde.
- **Französische**, von Dr. R. Sternfeld, Prof. a. d. Univers. Berlin. Nr. 85.
- **Griechische**, von Dr. Heinrich Swoboda, Professor an der deutschen Universität Prag. Nr. 49.
- **des 19. Jahrhunderts** v. Oskar Jäger, o. Honorarprofessor an der Univers. Bonn. 1. Bdchn.: 1800–1852. Nr. 216.
- 2. Bdchn.: 1853 bis Ende d. Jahrh. Nr. 217.
- **Israels** bis auf die griech. Zeit von Lic. Dr. J. Benzinger. Nr. 231.
- **Lothringens**, von Dr. Herm. Derichsweiler, Geh. Regierungsrat in Straßburg. Nr. 6.
- **des alten Morgenlandes** von Dr. Fr. Hommel, Prof. a. d. Univers. München. M. 6 Bild. u. 1 Kart. Nr. 43.
- **Österreichische, I: Von der Urzeit bis 1439** von Prof. Dr. Franz von Krones, neubearbeitet von Dr. Karl Uhlirz, Prof. an der Univ. Graz. Nr. 104.
- Geschichte, Österreichische II: Von 1526 bis zur Gegenwart** von Hofrat Dr. Franz von Krones, Prof. an der Univ. Graz. Nr. 105.
- **Römische**, von Realgymnasial-Dir. Dr. Jul. Koch in Grunewald. Nr. 19.
- **Russische**, v. Dr. Wilh. Reeb, Oberl. am Ostergymnasium in Mainz. Nr. 4.
- **Sächsische**, von Professor Otto Kaemmel, Rektor des Nikolaigymnasiums zu Leipzig. Nr. 100.
- **Schweizerische**, von Dr. K. Dändliker, Prof. a. d. Univ. Zürich. Nr. 188.
- **Spanische**, von Dr. Gustav Diercks. Nr. 266.
- **der Chemie** siehe: Chemie.
- **der Malerei** siehe: Malerei.
- **der Mathematik** s.: Mathematik.
- **der Musik** siehe: Musik.
- **der Pädagogik** siehe: Pädagogik.
- **der Physik** siehe: Physik.
- **des deutschen Romans** s.: Roman.
- **der deutschen Sprache** siehe: Grammatik, Deutsche.
- **des deutschen Unterrichtswesens** siehe: Unterrichtswesen.
- Geschichtswissenschaft, Einleitung in die**, von Dr. Ernst Bernheim, Professor an der Universität Greifswald. Nr. 270.
- Gesundheitslehre**. Der menschliche Körper, sein Bau und seine Tätigkeiten, von E. Rebmann, Oberschulrat in Karlsruhe. Mit Gesundheitslehre von Dr. med. H. Seiler. Mit 47 Abb. u. 1 Taf. Nr. 18.
- Gewerbewesen** von Werner Sombart, Professor an d. Universität Breslau. I. II. Nr. 203. 204.
- Gewichtswesen**. Maß-, Münz- und Gewichtswesen von Dr. Aug. Blind, Prof. an der Handelsschule in Köln. Nr. 283.
- Gleichstrommaschine, Die**, von C. Kinzbrunner, Ingenieur und Dozent für Elektrotechnik an der Municipal School of Technology in Manchester. Mit 78 Figuren. Nr. 257.

24. JAN 1977 969

G. J. ... mensche Ver... g in Leipzig.

spezie

graphie

46\$0003199347



Staats- und Universitätsbibliothek  
Bremen

Preis: 3r

8.20

Dieses Buch ue  
Wirtschaft (Pro  
wie je irische W  
durch unsci F  
dasht. a e' ir  
in en Ve d g... d

indnis der  
em es zeigt,  
ngenden und  
der Erde  
der Länder  
behandelt.

zie

kunst

Methoden der Kunst  
und der Technik

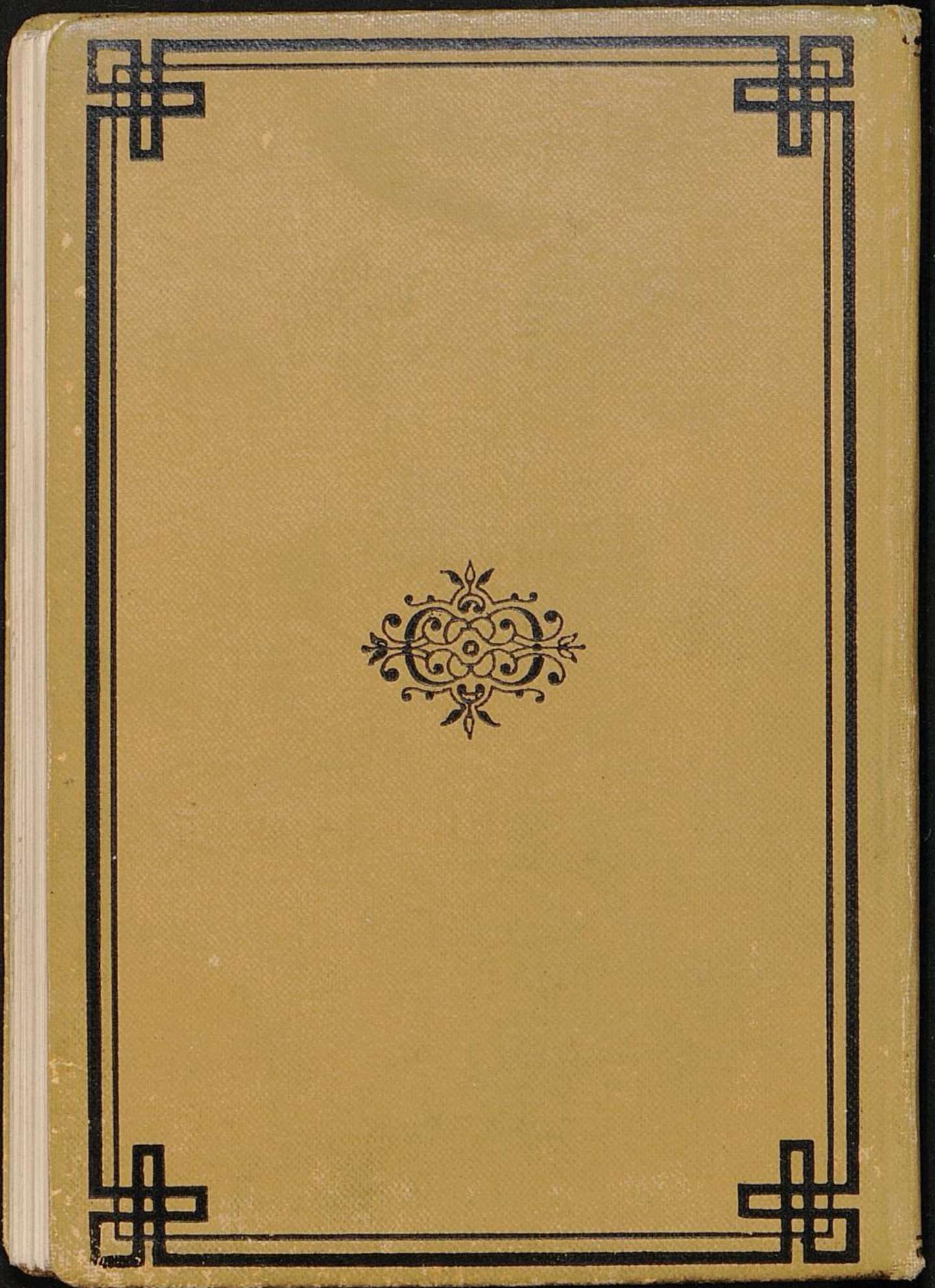
... desens  
... on

58 ... n ...

7 Farb- und Lichtdrucktafeln

2 Bände

bunden M. 25.—



Schäfer, Kolonialgeschichte

156